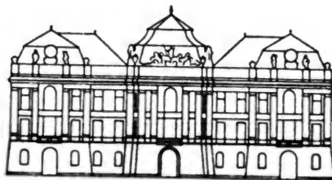
GEHEIME NACHRICHTEN ZUR HISTORIE VON PERSIEN. AUS DEM...

Antoine Pecquet





Pecquet,

Geheime
Nachrichten
zur
Historie
von
Persien.

-- *Vitiis nemo ſine naſcitur, optimus ille eſt,*
Qui minimis urgetur. HORAT.

Aus dem Französischen
übersetzt.

Cölln. 1746.


KAISERLICHE KOENIGLICHE · HOFBIBLIOTHEK ·
WIEN



Vorbericht.

Die Welt wegen des Werths der geheimen Nachrichten, die man ihr überreichet, einzunehmen zu suchen, würde eben so viel seyn, als wenn man an ihrer Einsicht zweifelte. Es erscheinen so Werke genung, für die man um Gnade bittet; und zwar mit desto grösserm Grunde, da fast

kein einziges verdienet, daß man ihm dergleichen erweise. Der Leser mag also von diesen **Nachrichten** urtheilen. Da ich keine andre Absicht habe, als ihn zu ergetzen und ihm zu gefallen, so werde ich mich mehr als glücklich schätzen, wenn der Erfolg mit meinen Begierden übereinkömmt. Meine Absicht in diesem Vorberichte ist nur, Rechenschaft zu geben, auf welche Art mir das Manuscript in die Hände gefallen ist.

Es reiste vor einigen Jahren einer von meinen vertrautesten Freunden, ein **Engländer** von Geburt, welcher

das Königreich **Persien** kennen zu lernen Lust hatte, nach **Jspahan.** Ein ziemlich langer Aufenthalt in dieser Stadt machte ihm die Persische Sprache so geläufig, als seine Muttersprache: ein grosser Verstand, und vornemlich eine ungemeine Manierlichkeit erwarben ihm bey Hofe viel Freunde vom ersten Range.

Unter dieser Zahl war der oberste Staatssecretär **Ali Kuli Kan**, ein Herr von besondern Verdiensten. Er hatte in seinem Büchervorrathe eine grosse Menge von geheimen Nachrichten, in Persischer Sprache geschrieben,

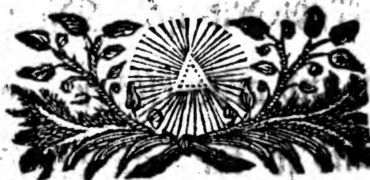
ben, worüber er dem **Engländer** freye Hand ließ, der einen Theil von der Regierung **Schach Abbas** des I. seinen zu übersetzen unternahm.

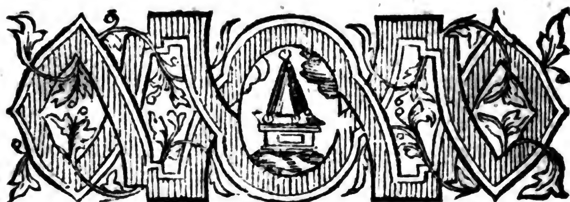
Bey seiner Zurückkunft in **England** zeigte er mir sein Werk, und das Vergnügen, so ich bey dessen Durchlesung fande, ließ mich vermuthen, daß die Welt nicht ungern einen Hof etwas eigentlicher kennen lernen würde, der bis itzo in **Europa** ziemlich unbekannt gewesen ist. Nach dieser Vermuthung und der Genehm-

haltung meines Freundes, habe ich seine **Nachrichten** ins Französische übersetzt. Ich erkühne mich nicht, mir zu schmeicheln, die Reinigkeit und Feine des englischen Originals erreicht zu haben, wenn also der Leser nicht vergnügt wird, so darf er sich deswegen bloß an mich halten. Unterdessen bitte ich ihn, zu betrachten, daß die Eigenschaft der Englischen Sprache, von der Französischen ihrer sehr unterschieden ist. Diese ist viel deutlicher und ordentlicher, aber nicht so reich und so kurz als die Englische Sprache, deren Stärke, wie ich in

dieser Uebersetzung mehr als einmal erfahren, ich unmöglich habe erreichen können.

Ausser demjenigen, was **Persien** betrift, wird man in diesen **Nachrichten** viel Stücke finden, welche destomehr Neubegierde verdienen, da sie wegen der allgemeinen Angelegenheiten **Asiens** ein durchaus nöthiges Licht geben.





Geheime Nachrichten zur Historie von Persien.

Die Regierung Schach Abbas des I, der den Namen des grossen verdient hat, ist eine von den rühmlichsten gewesen, derer in der Historie von Persien gedacht wird. Er starb in einem sehr hohen Alter, und hinterließ zu seinem Nachfolger nicht mehr als einen Enkel, der noch ein Kind und der unglückliche Ueberrest einer zahlreichen Familie war. Dieser junge Prinz, welcher Schach Sephi hieß, war, vermöge einer besondern Vorsehung des Himmels, dem kläglichen Schicksale seines Vaters, seiner Brüder und seiner Gaume entgangen, welche der Tod in kurzer Zeit in der besten Blüte ihrer Jahre weggerissen hatte. Weil er von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit war, so ward er bis ins siebente Jahr von dem Frauenzimmer ziemlich zärtlich erzogen, da er den Mannspersonen unter die Hand gegeben ward; allein so wohl jene, als diese liessen sich weniger angelegen seyn, ihn in der

Regierungskunst zu unterweisen, und seinen Verstand auszubessern, als seiner Gesundheit zu schonen: Er war überdieß die einzige Hoffnung und die einzige Stütze eines grossen Reiches, und diese Bewegungsgründe schienen zureichend zu seyn, ihn der Beschwerlichkeiten der Erlernung der Staatskunst, und des von diesem trocknen Studio unabtrennlichen Eckels zu überheben.

Schach Abbas hatte, ehe er starb, die Fürsicht gehabt, vermöge seines letzten Willens zu verordnen, auf welche Art er den Staat, während der Minderjährigkeit seines Enkels, regieret haben wollte. Er schloß den Ali Homaju, seinen Neffen, einen Prinz von grossen Verstande, und welcher alle die Eigenschaften, einen grossen Staat zu regieren, besaß, von der Verwaltung der Staatsgeschäfte aus, und vertraute die Sorge der Regierung dem Prinzen Solimann, einem von seinen Söhnen an, der von einer Sklavinn, die er sehr geliebt hatte, gebohren worden war. Dieser Prinz war des Vertrauens seines Vaters sehr würdig, und gab dem Ali Homaju weder an Verstande, noch Einsicht etwas nach: allein man kann sagen, daß eine blinde väterliche Liebe und ein alter Haß, den Schach Abbas aus einen ziemlich leichten Grunde gegen seinen Neffen gefaßt hatte, dieses Monarchens Augen wegen der Rechte der Natur und des Geblüts verblendet. Also wollte Schach Abbas noch nach seinem Tode diejenige unumschränkte Gewalt herrschen lassen, welcher bey seinem Leben nichts hatte widerstehen können. Allein wie irren sich die Menschen! Ein Augenblick vernichtete den Schach Abbas nebst seiner Gewalt, und sein letzter Wille

ward

ward aufgehoben. Wenn des Ali Homaju Herrschsucht keinen Theil an diesem Ausgange hatte, so kam doch wenigstens dessen glücklicher Erfolg von seiner tiefen Staatskunst und Fähigkeit her. Dieses Stück der Historie ist wichtig genung, daß wir uns dabey aufhalten.

Die Gewalt der Sophis ist ohne Schranken, sie haben Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen, und keine Regenten sind so unumschränkt, und werden geschwinder gehorchet: allein im Falle einer Minderjährigkeit, müssen die letzten Verordnungen des verstorbenen Monarchen von den Fürsten, den Grossen des Königreichs, von dem Divan Beghi, welcher das Haupt der Gerechtigkeit ist, und von denjenigen erkannt worden, woraus diese ehrwürdige Gesellschaft bestehet. Zu diesem Ende versammlet man sich in des jungen Sophi Gegenwart, man ließ das Testament laut ab, man erwieget alle Verordnungen desselben, und in dieser Versammlung, welche die Nation vorstellet, erhält dieses Testament entweder alle seine Kraft, oder wird unkräftig erkannt. Dieß ist die Einrichtung des Staats. Ali Homaju, dem sie nicht unbekannt war, und welcher als erster Prinz vom Geblüte in dieser Versammlung mehr vorstellte, als irgend ein andrer, schlief nicht. Er brachte die mächtigsten Herren, und die Ansehnlichsten von der Gerichtsbarkeit, auf seine Seite, und ließ sie durch seine Lieblinge auf seine Seite bringen. Es wurden weder Versprechungen noch Drohungen, weder Freygebigkeiten noch die stärksten Vernunftsschlüsse ersparet, ein Theil derselben zu gewinnen, und die andern furchtsam zu machen. Alles that den Absichten

des Prinzen Vorschub, und der Tag dieser Ceremonie war für ihn ein Tag des Triumphs. Weil er die Gabe der Wohlredenheit im höchsten Grade besaß, so hielt er eine sehr wohl gesetzte Rede, welche auf nichts, als das Recht gieng, das ihm seine Geburt zur Regierung des Königreichs gab; ein Recht, welches bewies, daß der weiland Sophi, es zu seinem Nachtheile andren zu übertragen weder gekonnt noch gesollt hatte; er gieng als ein verschmitzter Mann über seine persönlichen Eigenschaften leicht weg, und überließ der Versammlung die Sorge, über die Verdienste und Fähigkeit der beyden Mitwerber die Entscheidung zu thun. Alle die Stimmen vereinigten sich zu seinem Vortheile; des Schach Abbas letzter Wille ward vernichtet, und Ali Homaju zum Vormunde des jungen Schach Sephi und Regenten des Königreichs einhellig erklärt.

Dieser Handlung so wohl der Staatskunst als der Gewalt folgten Verordnungen, Rathschläge und Beförderungen, woran des Ali Homaju Kreaturen, und diejenigen, welche ihm keine Hinderung machen konnten, das beste Theil hatten. Der Prinz Solimann, seine Anhänger, und diejenigen, welche verdächtig zu seyn schienen, wurden ins Elend verwiesen. Es war ohne Zweifel etwas Gutes für das Königreich, daß sich die Sachen so gedrehet hatten; hierdurch wurden alle Bewegungsgründe der Eifersucht und Zwiespalt, sehr gefährliche Uebel bey einer Minderjährigkeit, aus dem Wege geräumt. Alles beugte sich um so viel leichter, da sich die Gewalt in den Händen eines Prinzen befand, welchem man zugestund, daß sie ihm rechtmäßiger Weise gehörte, und

und welchen man für fähig, wohl zu regieren, erkannte.

Des Ali Homaju erste Sorge war, sich von dem Zustande der Reichseinkünfte Rechnung ablegen zu lassen, welchen er in einer ausserordentlichen Unordnung fand. Schach Abbas hatte seine Schätze durch Führung schwerer und langer Kriege erschöpfet; er hatte bey den Armenianern, so wohl in- als ausländischen auf unsägliche Summen Schulden gemacht, welche ihm zur Unterhaltung seiner zahlreichen Kriegsheere wichtige Capitalien vorgeschossen hatten. Man mußte diese Schulden wieder abtragen, und das Königreich war nichts weniger als im Stande dieselben zu verschaffen. Die Statthalter der Landschaften, welche von allen Zeiten gewohnt waren, den Königen von Persien grosse Geschenke, vornemlich an goldenen Rupien zu überschicken, konnten dieselben zu vergnügen aus ihren Statthalterschaften nichts mehr ziehen. Die Landgüter lagen wüste, die Aecker ungebauet, die Handlung lag in letzten Zügen, Treu und Glauben waren verlohren; mit einem Worte, das Königreich war in den gefährlichsten Umständen. Unterdessen schmeichelte sich Ali Homaju, da der Staat eines allgemeinen Friedens genoß, nach Ablauf weniger Jahre die Einkünfte wieder in vorigen Stand zu setzen, welche die Aufmerksamkeit eines Regenten ohne Widerspruch vorzugsweise verdienen. Allein da die Unordnung dieses Theils in alle die Theile des Staats Einfluß gehabt, so fand sich der Prinz in der allergrößten Verwirrung. Er arbeitete ein Theil der Tage und Nächte an Einrichtungen, welche er, vermöge seiner grossen Fähigkeit und seiner

Fertigkeit zur Arbeit, allein im Stande war zu erfinden und ausführen zu lassen. Er trug ein Theil der Staatsgeschäfte und vornemlich der Kleinigkeiten, einem Verschnittenen auf, der viel Jahre über die Aufsicht über seinen *Haram* hatte; er hieß Rustan: es war ein Mann von der niedrigsten Geburt, von einer ordentlichen Leibesgestalt, von einer rohen und niederträchtigen Miene, von einem harten Umgange, ohne Religion, ohne andren Verdienst als einen Trieb zu heimlichen Streichen, und welcher keine andre Fähigkeit hatte, als daß er jeden Tag Frauenspersonen von allen Ständen zu den Wollüsten seines Herrn aufzusuchen wußte. Eine Bedienung, welches die Schwierigkeit, alles zu finden, was Ali Homaju von Jugend, Annehmlichkeiten und Verstande bey einer Frauensperson wünschte, und seine ausserordentliche Unbeständigkeit mühsam machten; welche aber aus eben diesem Grunde dem Rustan das ganze Vertrauen des Prinzen und eine so grosse Gewalt erworben hatte; daß er sich oft Gnadenbezeigungen oder Bedienungen, welche Ali Homaju verwilliget hatte, mit der äussersten Härte und den allerunanständigsten Ausdrücken abzuschlagen erkühnte. Eine übermäßige Gütigkeit drückte die Augen des Herrn bey der unbesonnenen Aufführung eines Sklavens zu, welchen er in der That verachtete, den aber seine nicht gemeinen Gaben, seiner Unzucht zu dienen, für nothwendig halten liessen, und den er vielmehr aus Gefälligkeit, als irgend einer andern Regung zu Aemtern erhob, welche den Rustan um desto verächtlicher machten, ie erhabener sie waren.

Rica

Rica und Hassein, von denen wir in der Folge reden werden, hatten damals ieder seinen Bezirk.

Der Krieg war unter Ibbens Aufsicht, eines Mannes, dessen Fähigkeit zu einem so weitläuftigen Werke nicht zureichend war, und welchen das Ansehen der Weiber erhoben hatte; ausser diesem war er ziemlich beliebt, weil er ein gutes Herz und sehr nette Manieren, und alle mögliche Neigungen Dienste zu leisten hatte. Er war dem Akabar gefolget, welcher sich mit Rechte einen grossen Namen gemacht hatte, und wegen seines Verdiensts, seiner Erfahrung, seiner Leutseligkeit gegen die Kriegsleute, seines Eifers, sie bey ihrer Pflicht zu erhalten, und vornemlich wegen seiner Unglücksfälle täglich betauert ward. Weil er in Verdacht kam, einigen Plackereyen die Hand gebothen zu haben; so ließ ihn Ali Homaju in Verhaft nehmen; allein ungeachtet einer langen und harten Gefangenschaft, ungeachtet des Vorsatzes ihn zu verderben, welchen die Partheylichkeit bemerkte, mit welcher man seinen Proceß, und seiner erdichteten Mitschuldigen ihren anstellte, konnte man keinen Vorwand finden ihn anders als mit der Verbannung zu bestrafen; ja seine Richter wurden so gar beschuldiget, daß sie gegen seine Feinde allzuviel Gefälligkeit gehabt hätten.

Die Gerechtigkeit ward durch den Ibrahim regiert und verwaltet. Dieß war der gelehrteste Mann in Persien; Er hatte lange Zeit den Platz eines Deroga mit Ruhme bekleidet, und sich dabey einen grossen Namen gemacht. Sein Verdienst allein erhob ihn zu den Posten des Divan Beghi, welchem man die Verwahrung von des Sophi Siegel noch

beyfügte. Ein seltenes und so viel rühmlichers Beyspiel für den Ibrahim, daß die auf ihm gefallene Wahl durchgängig gelobet ward! Was konnte man sich nicht von einer Gerichtsperson versprechen, die durch eine so schöne Thüre eingieng, einen durchdringenden Verstand, unverfälschliche Redlichkeit, einen brennenden Eifer für das Wohl des Staats hatte, und in dem Studio und Verwaltung der Rechtssachen vollkommen war? Seine ersten Handlungen machten in der That die allergrößten Hoffnungen. In der Zeit, da sich alles unter dem Ali Homaju beugte, sah man mit Erstaunen, daß sich Ibrahim, der ihm seine Erhebung schuldig war, diesem Prinzen zu widerstehen, und seinem Willen, in Umständen, die er dem Staate nachtheilig zu seyn urtheilte, eine unbewegliche Standhaftigkeit entgegen zu stellen nicht scheute. Die Verbannung war der Lohn seines Widerstandes, und eine unendliche Ehre seiner Verbannung ihrer. Er wäre mehr als glücklich und groß gewesen, wenn er seine Ungnade hätte ertragen können! allein er ward seiner Einsamkeit entweder allzubald überdrüßig, oder der heftigen Anhaltungen seiner Anverwandten und Freunde müde, oder eines Theils durch die Hoffnungen, womit ihm der Hof schmeichelte, und andern Theils durch die Begierde, seine Kinder empor zu bringen, erschüttert, daß er die Ehre, welche er so theuer erkauft hatte, gegen nichtige Bewegungsgründe fahren ließ und aufopferte. Man stellte ihn in den Verrichtungen wieder her, welche die Gerichtsbarkeit allein betrafen; allein er war entweder durchs Alter oder durch Ueberlegungen entkräftet, in der Folge weiter nichts, als ein sehr junger

ger Mann, schwach, unschlüßig, mit blossen Formeln und kleinen Umständlichkeiten beschäftiget, der keine Sache ausmachte weil er sie allzugenau untersuchen wollte, so sehr verachtet, als er zuvor geehret war, seinem Sohne allzuergeben, dessen kühne Anschläge und gewaltsame Rathschläge die höchste Gewalt und die Würde seines Platzes mit den Gliedern der Gerichte von der andern Ordnung in Verdruß stürzten, welche sich in der Einbildung, daß man ihrer nicht entbehren könnte, mit einer übelangebrachten Hartnäckigkeit wider ihr Haupt zu empören erkühnten, dessen Opfer sie zuletzt wurden.

Ibrahims Verrichtungen wurden zur Zeit seiner Ungnade dem Daracha anvertrauet, einem fähigen Manne, von vornehmer Geburt und viel Verstande, ausserdiesem aber hart und unumgänglich, welche Gebrechen sein schwarzes und hageres Gesicht, und seine murrische Miene wohl unterstützten, welche ihm aber nicht natürlich waren, denn er war munter und manierlich gebohren. Er hatte lange Zeit die Stelle des Großcadi bekleidet, welche ein rohes und ernsthaftes Ansehen erfordert, worzu er sich so stark gewöhnt hatte, daß er sichs nicht wieder hatte abgewöhnen können.

Da Ali Homaju dem Ibrahim, nach seiner Zurückkunft, die Verwaltung desjenigen wiedergab, was in sein Amt lief, so hielt er für rathsam, den Daracha in der Bedienung, als Siegelbewahrer des Sophi, zu erhalten, eine wichtige und einträgliche Bedienung, deren sich Ibrahim nicht ohne Verdruß beraubet sah. Allein da der Prinz dem Divan Beghi die Gefahr, den Grossen zu mißfal-

len, empfinden lassen wollte, so war diese Zergliederung eine Fortsetzung der Strafe, welche sich Ibrahim selbst lange Zeit anthun mußte, da ihm die Bewahrung des Siegels über sechzehn Jahre nach des Ali Homaju Tode erstlich wiedergegeben worden.

Dem Daracha, der kurz vor dem Ali Homaju starb, folgte Fazel, der Enkel eines Kaufmanns, der sich durch seine Handlung bereichert hatte. Dieß war ein Mann, der unter verschiedenen Bedienungen grau geworden war, die mit dem Kammerwesen Verwandtschaft hatten, von einem allzueingeschränkten Verstande, als daß man einen Staatsbedienten aus ihm machen konnte, allezeit der Meynung, die man haben wollte, und der die Achtbarkeit, die man gegen ihn hatte, bloß seinem Sohne Abdul zu verdanken hatte, welcher erster Staatssecretär war. Dieser hatte viel Verstand, war von der Nation geliebt, von dem Fremden geehrt, und vom Ali Homaju wohlgelitten, er bediente seine Stelle rühmlich, und war ein grosser Statist und ehrlicher Mann. Da unter dem Athemadulet Ismael Beg, von welchem wir in der Folge reden werden, des Sophi Siegel seinem Vater abgenommen worden war, der es durch sein Verdienst und Ansehen behauptete, so verrückte ihn diese Ungnade dermassen den Kopf, daß er die Thorheit begieng und die Bedienung eines ersten Staatssecretär niederlegte. Von dieser Minute an fiele Vater und Sohn in eine allgemeine Vergessenheit, (ein gemeiner Zufall bey Hofe) und sahen sich zu einer Einsamkeit gebracht, welche ihnen um so viel empfindlicher war, ie glänzender und zahlreicher sie ihren Hof gesehen hatten. Der Kummer bemächtichte

richte sich so wohl des einen, als des andern, und legte sie in kurzer Zeit ins Grab.

Ohne Zweifel wird man uns vorwerfen, wir hätten der Ordnung der Zeit und Materien nicht allzu richtig gefolget; allein wir haben geglaubt, es sey dienlich, dasjenige hinter einander zu erzählen, was einen Mann angehet, oder mit einer Geschichte verbunden ist, die Wiederholungen und den Uebelstand die Begebenheiten von einander zu reissen, zu vermeiden, welcher allezeit Unordnung und Verwirrung verursachet. Dieser Methode haben wir uns in diesem ganzen Werke unterworfen. Wenn man sie für tadelnswürdig hält, so bitten wir ihrentwegen um Gnade.

Ali Homaju wendete die Vormittage, zu Gehörertheilungen und den Staatsgeschäften an, und die Nachmittage zu seinen Ergetzlichkeiten, welche er oft ziemlich weit in die Nacht hinein trieb. Alsdenn erholte er sich, mit liebenswürdigen Frauenspersonen und einigen Herren, mit denen er vertraut war, in seinem Harain verschlossen, in dem Schoosse der Wollust, und oftmals der Schwelgerey, von den Beschwerlichkeiten der Regierung. Weil man Willens ist, ihn nur als einen Staatsmann zu zeigen, so wird man nichts von seinem häußlichen Leben sagen, und keine Beschreibung von denjenigen berufenen Festen machen, wobey die Ergetzlichkeiten von ieder Art, auch diejenigen, welche die Natur schaamroth machen, einander wechselsweise folgten. Diese Laufbahne gehört nur für diejenigen, welche die Historie dieses Prinzen zu schreiben unternehmen wollen.

Ob sich gleich Ali Homaju keine einzigen Vergnügungen versagte, so war er dennoch weder weniger aufmerksam auf dasjenige, was die Regierung betraf, noch schläfriger zu gelegener Zeit Befehle zu geben, und sie ausführen zu lassen. Nach dem er Nachricht erhalten, daß sich in einer mitternächtigen Provinz von Persien eine Verschwörung anspann, so entdeckte er, daß etliche mächtige Herren dieser Provinz derselben Häupter waren, welche durch des Kaisers von China ausgeschickte Kundschafter gewonnen worden waren, der die Empörungen zu unterstützen versprochen hatte. So gleich ließ Ali Homaju, unter dem Vorwande einige Besatzungen des Königreiches Bewegungen machen zu lassen, verschiedene Kriegsvölker in diese Provinz rücken, deren Anführer ihm ergeben waren, und die Schuldigen gefangen nehmen; weil er aber nicht blutdürstig war, so kostete es nur einer kleinen Anzahl von den vornehmsten Verschwornen die Köpfe. Er kam also der allgemeinen Empörung einer Provinz zuvor, welche ohne Zweifel viel andre nachgeahmet haben würden. Ein seltenes Beyspiel der Gnade an einem beleidigten Prinzen, und welcher strafen kann; aber auch zu gleicher Zeit eine schöne Lehre, welche diejenigen, die regieren, belehret, daß bey den Empörungen nicht die Menge, sondern die Beschaffenheit des Blutes, das man vergießt, die Unterthanen wieder zu ihrer Pflicht bringet, oder die Wahl der Mittel sich der Schuldigen zu bemächtigen, das Geheimniß und die Geschwindigkeit in der Ausführung diejenigen darinn erhält, deren Treue wanket!

Nach hergestellter Ruhe dachte Ali Homaju an nichts,

nichts, als sich an dem Kaiser von China zu rächen, und seine Staaten mit Kriege zu überziehen. Weil es aber der Klugheit zuwider war, sich zu erklären, ehe er die Grenzen wider die benachbarten Prinzen versichert hatte, welchen die Lust ankommen konnte, sich dieses Krieges und einer Zeit der Minderjährigkeit zu irgend einer Unternehmung auf das Königreich zu Nutzen zu machen, so schloß er mit dem grossen Mogol, dem Kaiser von Japon, und den Fürsten der Insul Ceilan ein Bündniß zum Angriffe und zur Vertheidigung. Kaum war dieser Vertrag, der geheim gehalten ward, unterzeichnet, so zog Ali Homaju die Larve ab, und ließ plötzlich ein Kriegsheer in China eindringen. Der erschrockene Kaiser, und welcher mit Grunde seinen Feind fürchtete, wich der Zeit, und ließ dem persischen Hofe einige Anträge thun, man unterhandelte, und endlich ward der Friede vermittelst einer dreyfachen Heirath einer chinesischen Prinzeßinn mit dem jungen Schach Sephi, und der beyden Töchter des Ali Homaju mit den beyden ältesten Söhnen des Kaisers von China geschlossen. Ali Homaju war um so viel geneigter zum Frieden, da er nicht willens gewesen war, einen ernstlichen Krieg wider den chinesischen Monarchen zu führen, sondern ihn nur zu beunruhigen, und ihm in seinen eigenen Staaten so viel Händel zu machen, welche ihn hinderten, sich in Persiens Angelegenheiten zu mischen. Also ward dieser Krieg fast eben so bald geendiget als angefangen.

Die Bedingungen des Friedens zu erfüllen, wurden die drey Prinzeßinnen zu gleicher Zeit auf der Grenze gegen einander ausgewechselt; allein von diesen dreyen Heira-

Heirathen ward nur eine vollzogen, und die beyden andern wurden wegen der Kindheit der Parteyen verschoben, und hatten in der Folge wegen gewisser Staatsursachen nicht statt.

Ungefähr in der Zeit des Krieges, davon man geredet hat, kam ein Japoneser zu Ispahan an, ein Mann voller Projecte, und welchen die Begierde Glück zu machen an den Hof verschiedener Prinzen geführet hatte, welchen er seine Vorstellungen nicht annehmlich hatte machen können. Er fand Zutritt beym Ali Homaju, welches nicht schwer war, und weil er den schlechten Zustand der Kammer von Persien und des Prinzen Verwirrung vollkommen kannte, so eröffnete er ihm einen Entwurf, durch welchen er nicht allein des Schach Abbas Schulden in sehr kurzer Zeit zu tilgen, sondern auch das Königreich zu bereichern und es mächtiger und blühender, als es jemals gewesen, zu machen behauptete. Dieser so schön ausgesonnene Anschlag gefiel dem Ali Homaju, und der Japoneser bekam Befehl, ohne Anstand an der Ausführung desselben zu arbeiten. Man kann sich von seiner Erstaunung nicht erholen, wenn man einen so erleuchteten Prinz sich unbedachtsam in einen Anschlag einlassen siehet, dessen Falschheit er, ausser allem Zweifel, vollkommen eingesehen haben muß: und man sollte zu glauben verleitet werden, entweder daß er seiner Geburt und einem Staatsmanne unanständige Absichten gehabt, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, gedacht hat, daß der Unordnung nicht anders, als durch eine grössere Unordnung abgeholfen werden könnte. In der That war in weniger als anderthalb

Jahren

Jahren das Glück der Privatpersonen übern Haufen geworfen, und das Königreich verwüstet.

Dieses Project bestund unter andren Dingen, an statt der goldenen und silbernen Rupien, davon Persien Ueberfluß hatte, kleine bittre Mandeln einzuführen, welche in den benachbarten Staaten zur Scheidemünze dienten, und sie den wirklichen Geldsorten vorziehen zu lassen, indem man das gemeine Wesen in eine Art der Nothwendigkeit, aber eine freywillige, setzte, ihnen einen höhern Werth als den Münzen zu geben, und endlich zur Wiederherstellung des Credits alles Geld des Staats in die Hände des Fürsten zu bringen, welchen man also zum allgemeinen Caßierer der Nation machen wollte. Ein sehr seltsames Mittel das Vertrauen wieder zu beleben, davon die künftigen Jahrhunderte kein zweytes Beyspiel darbiethen werden.

Wir wollen weder über diese Begebenheit noch das größte Theil derjenigen weitläuftig seyn, welche sich während der sieben Jahre und etlicher Monate zugetragen haben, da Ali Homaju das Reichsruder geführet hat, da die Denkschriften derselben Zeit weitläuftig davon geredet haben. Weil wir keinen andern Vorsatz haben, als unbekannte Dinge zu erzählen, die entweder noch nicht geschrieben worden, oder unmöglich zu verschweigen sind, so wollen wir zu einer wenig bekannten Sache schreiten, welche den Prinzen Giaffar betrift, welchen Ali Homaju in der Festung zu Ispahan besuchte, wo er seit einigen Jahren ein Gefangener gewesen war. Dieser Besuch hatte wahrscheinlich keinen andren Bewegungsgrund, als sich des Daseyns eines Prinzen zu versichern, welcher

cher vor länger als acht und dreyßig Jahren an der Pest gestorben zu seyn geglaubt, und dessen Leichenbestattung im Gesichte eines ganzen Kriegsheers gehalten worden war. Dieses Stück der Historie in sein volles Licht zu setzen, muß man die Sachen von des grossen Schach Abbas Regierung herholen.

Dieser Prinz liebte die Frauenspersonen ungemein, und er hatte verschiedene Liebsten. Eine von den vornehmsten war eine Indianerinn, ohne Schönheit, groß und ziemlich wohl gewachsen, welche aber die Natur in Ansehung des Verstandes und der Empfindungen wohl versehen hatte. Ihr Herz war mit derjenigen zarten Zärtlichkeit angefüllt, welche die Anmuth der Liebe und vielleicht den vornehmsten Verdienst einer Frau machet. Schach Abbas liebte sie mehr, als man es ausdrücken kann; er hatte einen Sohn von ihr, den er Giaffar nennen ließ. Dieser Prinz ward mit aller möglichen Sorgfalt erzogen: Er war schön, wohlgewachsen, voller Geist, aber stolz, hitzig, und konnte sich nicht bequehmen dem Sephir Mirza, des Schach Abbas einzigen erkannten Sohne und Erben seiner Krone, die Ehrerbietung zu erweisen, die er einem Prinzen, der gebohren war sein König zu seyn, schuldig war. Die zween junge Prinzen fast von gleichen Alter, waren von ganz widriger Gemüthsart. Sephir Mirza welcher nicht weniger mit Annehmlichkeiten versehen war als Giaffar, übertraf ihn durch seine Freundlichkeit, durch seine Leutseligkeit und Güte des Herzens unendlich. Diese Eigenschaften waren um so viel wunderbahrer, je seltener sie bey einem Prinzen sind, der unter dem Schatten des Thrones gebohren ist, und machten den

Sephir

Sephir Mirza zum Gegenstande von Giaffars Verachtung; und dieser ließ nicht die geringste Gelegenheit vorbeygehen zu sagen, wie er die Persianer deswegen beklagte, daß sie bestimmt wären, einmal einen unverständigen und zum Gebiethen unwürdigen Prinzen zu gehorchen. Schach Abbas, welchem man von Giaffars Aufführung Bericht erstattete, empfand zwar die ganze Unanständigkeit derselben; allein die königliche Gewalt wich der väterlichen Liebe, und dieser so unumschränkte Monarch hatte nicht die Stärke, dieselbe wider einen Sohn zu gebrauchen, der seiner Zärtlichkeit mißbrauchte. Endlich vergaß sich Giaffar eines Tages dermaassen, daß er dem Prinzen Sephir Mirza eine Ohrfeige gab. Schach Abbas bekömmt so gleich Nachricht davon, er ist wegen des Schuldigen bekümmert; allein so gern er sich auch diesen Frevel nicht zu wissen verstellen will, so erlauben ihm dennoch dasjenige, was er sich um seiner Krone schuldig ist, und das Aufsehen nicht, welches diese That bey Hofe gemacht hatte, seine Zärtlichkeit zu hören. Er thut sich Gewalt an, seine Allervertrautesten zu versammlen, er läßt ihnen alle seine Betrübniß sehen, und verlanget ihren Rath. Wegen der Grösse des Verbrechens und nach den Gesetzen des Staats, geben alle die Stimmen zum Tode. Welcher Herzensstich für einen allzuzärtlichen Vater! Unterdessen sagte einer von den Staatsbedienten, welchem des Schach Abbas Betrübniß näher, als den andren gieng, zu ihm, daß es ein Mittel gäbe, den Giaffar zu strafen, ohne ihm das Leben nehmen; daß man ihm aufs eheste zu dem Kriegsheere schicken müßte, welches damals an den Grenzen gegen Feldran

war; daß man kurz nach seiner Ankunft bey demselben das Gerüchte ausstreuen sollte, er wäre von der Pest angegriffen worden, um alle diejenigen zu erschrecken und zu entfernen, welche ihn zu sehen Lust haben möchten; daß man ihn nach Verlauf einiger Tage dieser erdichteten Krankheit für todt ausgeben, und ihn, während der Zeit, da man ihm ein seiner Geburt anständiges Leichengepränge vor den Augen des ganzen Heers halten liesse, des Nachts mit einer grossen Geheimhaltung auf das Schloß der Insul Ormus bringen sollte, daselbst seine Lebenstage zu endigen. Dieser Rath ward durchgängig gebilliget, und vornehmlich von dem betrübten Schach Abbas.

Man erwählte vertraute und verschwiegene Leute zur Ausführung dieses Geschäftes. Giaffar reiset mit einem prächtigen Gefolge zum Kriegsherre ab. Alles wird ausgeführt, wie man es entworfen hat, und mittlerweile man in dem Lager den Tod dieses unglücklichen Prinzen beweinet, führet man ihn durch abgelegene Wege nach der Insul Ormus, und übergiebet ihn in des Befehlhabers Hände, welcher zuvor des Schach Abbas Befehl erhalten hatte, seinen Gefangenen keinem einzigen Menschen sehen zu lassen.

Ein einziger Bedienter, der um das Geheimniß wußte, ward mit dem Prinzen dahinn geführet, da er aber unterwegens gestorben war, so verunstalteten ihm die Führer der Bedeckung das Gesicht mit vielen Dolchenstichen, damit man ihn nicht erkennen sollte, sie liessen ihn auf dem Wege liegen, nachdem sie ihn zu mehrerer Fürsicht ausgezogen hatten, und setzten ihren Marsch fort.

Der Befehlshaber des Schlosses von Ormus begegnete

gegnete seinem Gefangenen mit der tiefsten Ehrerbietung, er bediente ihn selbst, und nahm an der Thüre des Zimmers die Schüsseln aus der Köche Hände, davon kein einziger Giaffars Gesicht iemals gesehen hat. Dieser Prinz geriet einsmal auf den Einfall seinen Namen mit der Spitze eines Messers unten auf einem Teller zu stechen. Ein Sklave, in dessen Hände er fiel, meinte sich gefällig zu machen, wenn er ihn dem Befehlshaber brächte, und schmeichelte sich, deswegen belohnt zu werden; allein dieser Armselige war betrogen, und man schafte ihn auf der Stelle auf die Seite, um mit diesem Menschen ein Geheimniß von einer so grossen Wichtigkeit zu begraben. Unzeitige Fürsicht! weil es vermöge der Geschichte, die man angeführet hat, und derjenigen, die man noch lesen wird, mehr als wahrscheinlich ist, daß das Geheimniß nicht wohl verwahret worden. Ein sehr gewöhnlicher Zufall, vornehmlich in den Geschäften der Grossen, welche ihre Geheimnisse verschiedenen Leuten vertrauen müssen, unter welchen sich allezeit einige Wäscher finden, entweder aus angebohrner Neigung, oder aus eigennützigen Absichten, oder auch oft aus Hasse oder Undankbarkeit.

Giaffar blieb einige Jahre in dem Schlosse von Ormus. Man ließ es ihn verlassen, um ihn in das zu Jspahan zu führen, als Schach Abbas dem Befehlshaber zur Erkenntlichkeit seiner Treue die Statthalterschaft des Schlosses zu Jspahan gab, welche erlediget worden war. Es war in der That der Klugheit gemäß, dem Giaffar das Schicksal desjenigen folgen zu lassen, dem man ihn anvertrauet hatte; und es wäre wider alle Regeln gewesen, wenn man sich

einen neuen Vertrauten gemacht hätte, welcher nicht so getreu und aufmerksam hätte seyn können.

Man brauchte so wohl zu Ormus, als zu Ispahan die Fürsicht, den Prinzen eine Maske vornehmen zu lassen, wenn man entweder wegen einer Krankheit, oder irgend einer andren Ursache wegen genöthiget war, ihn sehen zu lassen. Verschiedene glaubwürdige Personen haben diesen verlarvten Gefangenen mehr als einmal gesehen zu haben versichert, und erzählt, daß er den Statthalter gedutzet, der ihm hingegen unendliche Ehre erwiesen.

Wenn man fraget, warum Giaffar, welcher den Schach Abbas, und den Sephir Mirza lange überlebet, nicht in Freyheit gesetzt worden, wie es dem Ansehen nach, hätte geschehen sollen, so betrachte man, daß man einen Prinz nicht wieder in seinen Staat, in seinen Rang und in seine Würden setzen konnte, dessen Grabmaal noch wirklich bestund, und dessen Leichbegängniß nicht allein Zeugen, sondern auch schriftliche Beweise hatte, deren Glaubwürdigkeit, ungeachtet aller Vorgebungen, man in dem Gemüthe der Unterthanen nicht vernichtet haben würde, welche noch heutiges Tages in der Einbildung stehen, daß Giaffar in dem Lager des Kriegsheers bey Feldran an der Pest gestorben ist.

Ali Homaju starb kurz nach seinem abgelegten Besuche beym Giaffar, und in eben demselben Jahre ward Schach Sephi mindig erkläret. Sein Tod war so plötzlich, daß man geargwohnet, er sey nicht natürlich gewesen. Diesem Prinzen folgte in der Verwaltung der Staatsgeschäfte Mirza Haddi, ein Prinz von königlichen Geblüte, der nicht so fähig als

als sein Vorgänger, aber der Uppigkeit eben so sehr, als er ergeben war. Die Frauen hatten alle Gewalt unter diesem Athematdoulet, welcher, nach einer viertehalbjährigen Regentschaft, durch die listigen Streiche eines Methers, namens Selim, der sein abgesagter Feind war, ins Elend verwiesen ward. Dieser Mether war ein sonderbarer Mann, von einem wunderlichen Kopfe, von einem rauhen Umgange, der sich mit einer strengen Weltweisheit und einer grossen Liebe für das Wohl des Staats brüstete; aber im Grunde eifersüchtig war, der sich über die Regierung gern um Rath fragen ließ, der von demjenigen seyn wollte, was man kleine Rathsversammlungen nennet, ein Feind der Leute, welche ihm ihr Vertrauen nicht gaben; ausserdiesem ein Mann von Verstande, ein Kenner verschiedener Dinge, ein Liebhaber und Beschützer der schönen Künste, neugierig und ziemlich bewandert in dem Theile der Mathematik, welches man die Mechanike nennet. Er bediente sich den Mirza Haddi zu verderben, eines Mullah, der des Schach Sephi Lehrmeister gewesen war, über dessen Gemüth er viel Gewalt hatte. Wir werden Gelegenheit haben, in der Folge von diesem Mullah zu reden.

Es gieng unter des Mirza Haddi kurzer Verwaltung der Staatsgeschäfte nichts merkwürdiges vor, als die Zurückschickung der Prinzeßinn von China, des Schach Sephi Vermählung, mit des Chekrur Tochter, des flüchtigen und vertriebenen Königes von Thibet, welchem seit einigen Jahren eine Provinz Persiens zur Freystatt gedient, und die Gelegenheit, welche Mirza Haddi aus den Händen ließ,

die Krone auf das Haupt einer seiner Schwestern zu setzen. Der Leser wird ohne Zweifel gern sehen, von der Ursache unterrichtet zu seyn, warum diese Sache fehl geschlagen ist.

Nach der Zurückschickung der Prinzeßinn von China, war die Frage, die Wahl einer Gemahlinn für den Schach Sephi zu treffen. Roxane, des Mirza Haddi Mutter, eine Prinzeßinn, welche unter des Schach Abbas Regierung eine grosse Rolle gespielet hatte, und deren Verstand der Herrschsucht gleichte, bildete sich ein, daß, da ihr Sohn das Haupt der Staatsgeschäfte war, es nicht unmöglich seyn würde, den Thron von Persien mit einer ihrer Töchter theilen zu lassen. Sie offenbarte sich deswegen ihrem Sohn, welchen sie ihren Absichten beyzutreten geneigt fand, welcher aber nicht für dienlich hielt zu scheinen, als wenn er sich in diesen Liebeshandel mischte, weil er nicht wollte, daß ihm, wenn eine Sache von dieser Art fehl schlüge, der üble Erfolg und die Verwegenheit des Anschlags nicht beygemessen, sondern vielmehr beyde durch die übermäßige Zärtlichkeit einer Mutter gegen ihre Tochter, eine ganz natürliche Regung, und durch die Ehrsucht eines Frauenzimmers, eine andre Regung, die eben so viel Gewalt über das Herz des schönen Geschlechts hat, entschuldiget werden könnten. Er verließ sich also wegen der Führung dieser wichtigen Unterhandlung gänzlich auf die Prinzeßinn, seine Mutter. Diejenige von ihren Töchtern, auf welche sie die Augen warf, hieß Saheb, eine ungemeine schöne Prinzeßinn, damals ungefähr zwey und zwanzig Jahre alt, groß, vollkommen schön gewachsen, welche viel Verstand und seltene Wissenschaften unter den persiani-

persianischen Frauenspersonen, auch von der höchsten Geburt, eine nicht gemeine Güte des Herzens, eine freundliche und liebenswürdige Gemüthsart, und eine grosse und standhafte Seele besaß, mit einem Worte, eine Prinzeßinn, welche des Ranges wohl würdig war, dazu man sie erheben wollte. Sie hatte sich von ihrer Jugend in einem *Haram* befunden, woraus sie niemals, auch nicht einmal frische Luft auf dem Lande zu schöpfen, hatte gehen wollen. Sie führte, von Frauen umgeben, die sie liebten und ehrten, ein ziemlich einsames aber geruhiges Leben. Ihre Mutter begab sich in Begleitung zwoer Frauen zu ihr, welche in keinem guten Rufe waren, und bekannt zu machen dienlich ist.

Die eine, *Fatime* genannt, hatte etwas von derjenigen grossen Schönheit verlohren, damit sie in der Welt zu prangen angefangen hatte, gleichwohl war sie noch sehr schöne. Dieß war eine Blonde, mit grossen verliebten Augen, worinn die Liebe den Sitz ihres Reiches aufgerichtet zu haben schien, mit einem reizenden Munde, einer vollkommen wohlgemachten Nase, einer unvergleichlichen Gesichtsbildung, einer Brust und Händen, die noch unvergleichlicher waren; ihre Leibesgestalt würde über mittelmäßig gewesen seyn, wenn sie schmächtiger gewesen wäre. Es herrschte in ihrer ganzen Person ein Ansehn der Wollust, um nicht mehr zu sagen, welches ihre Gemüthsneigung zu erkennen gab. Ihre Seele war die Sklavinn ihrer Sinnen, ihr Herz betrüglich, und ihr Verstand mittelmäßig. Sie redete unflätig und langsam, sie hatte einen verführerischen Ton der Stimme, und verstund sich auf die Hofstreiche. Ob sie gleich an einen Herrn

des Königreichs vermählt war, so theilte sie doch des Mirza Haddi Gunstbezeigungen mit der Zulima, deren Bildniß uns zu schildern noch übrig ist.

Zulima, die Gemahlinn eines andern Herrn, war groß, wohlgewachsen, schwarzbraun, in der That nicht so schön, als Fatime, aber lebhafter, viel lustiger, und hatte mehr Verstand, eine eben so tadelnswürdige Gemüthsart, aber eine beständigere Seele, und so heftige Neigung zur Wollust, daß sie sich nicht darum bekümmerte, was man von ihr hielt, in so fern man ihren Reizungen nur Opffer brachte, welche sie wesentlich und vielfältig haben wollte.

Diese zwo Frauen lebten in einem vollkommenen Verständnisse, und waren keine Nebenbuhlerinnen als in der Kunst Vergnügungen zu erfinden, und in der Ehre, sie besser zu schmecken und empfinden zu lassen. Sie hatten, beyde ohne Schaam, kein ander Verdienst, als den vollkommenen Besitz der Wissenschaft, die Sinnen Stufenweise bis zu den größten Ausschweifungen zu führen, welche die Unzucht und Ueppigkeit erfinden lassen können. Man konnte sichs nicht erwehren, Liebe gegen sie zu empfinden, und zu gleicher Zeit vor Schande über eine Schwachheit zu erröthen, welche die Zärtlichkeit verdammte.

So waren diejenigen beschaffen, von welchen sich des Mirza Haddi Mutter begleiten ließ; unvergeblicher Fehler, welcher sie die Frucht ihrer Reise verliehren ließ, und die Hoffnungen vernichtete, damit sich ihr ehrgeiziges Herz geschmeichelt hatte!

Saheb ließ sich durch die Vorschläge ihrer Mutter nicht verblenden. Der Thron, worauf man ihr zeigte, daß sie sich zu setzen in ihrer Gewalt hätte, mißfiel ihr,

ihr, an statt sie zu versuchen; und die durch ehrlose Unterhandlungen angebothene Krone war ihr nur ein Gegenstand der Verachtung. Sie war bey den Gütigkeiten ihrer Mutter nicht unempfindlich, und bezeigte ihr deswegen ihre Erkenntlichkeit, konnte sich aber zu gleicher Zeit nicht enthalten, in Gegenwart der Fatime und Julima zu ihr zu sagen; daß sie unendlich weit davon entfernet sey, „eine Unterhand„lung für ernstlich zu halten, zu welcher sie, nach ih„rem Urtheile, nicht die beyden verachtesten und ver„ächtlichsten Frauen bey Hofe hätte wehlen sollen; daß, „da sie von ihrer zärtesten Kindheit an in der Einge„zogenheit gelebt, sie sich gewöhnt hatte, die Hohei„ten mit einem gleichgültigen Auge anzusehen, und „daß sie denselben auf nimmer absagte.„ Ihre Prinzeßinn Mutter bemühte sich vergeblich sie zu Gedanken zu bringen, die ihren Absichten gemässer waren, sie konnte dabey nicht zum Zweck kommen; und sie war vor Verdrusse ganz ausser sich, wieder wegzureissen genöthiget, ohne daß sie das geringste hatte erhalten können. Seltenes und unvergleichliches Beyspiel der Standhaftigkeit und einer edlen Gleichgültigkeit gegen den höchsten Rang bey einer jungen und schönen Prinzeßinn, und welche sich dessen würdig zu seyn erkannte!

Also ließ *Mirza Haddi* wegen eines allzugrossen Vertrauens in die Geschicklichkeit seiner Mutter, oder wegen einer übelangebrachten Klugheit die Gelegenheit aus den Händen, seine Familie auf die höchste Staffel der Macht und Hoheit zu erheben, und sich selbst vor dem Streiche in Sicherheit zu stellen, welchen ihm seine Feinde in der Folge versetzten, welche

er kriechend vor sich gesehen haben würde, wenn er sich den Vortheil zu verschaffen gewußt hätte, des Sophi Schwager zu seyn. Checurs Tochter, wie wir gesagt haben, machte sich der Saheb Weigerung zu Nutzen, und heirathete den Schach Sephi.

Dem Mirza Haddi folgte in der Stelle eines Athematduleth Ismael Beg, eben derselbe Mullah, der das Werkzeug seiner Ungnade gewesen war.

Ehe wir von neuen Auftritten reden, welche den Schauplatz des persischen Hofes anfüllen werden, ist es dienlich die Hauptspieler kenntbar zu machen, und mit dem Sophi selbst anzufangen, dessen Person und Gemüthsbeschaffenheit wir noch nicht abgeschildert haben.

Schach Sephi war in seinem sechzehnten bis zum siebenzehnten Jahre schön, und von einer vortheilhaften Leibesgestalt; er hatte vollkommen wohl gemachte Schenkel, eine edle Miene, grosse Augen, mehr freundliche als stolze Blicke, braune Augenbramen, und eine zarte Leibesbeschaffenheit, welche das Alter gleichwohl dermassen stärkte, daß er nach diesem die größten Bemühungen aushalten konnte; er hatte eine sanftmüthige und furchtsame Gemüthsart, und einen unüberwindlichen Eckel vor den Geschäften, von welchen er nicht einmal gern reden hörte. Da seine Erziehung verabsäumet worden war, so war sein Verstand wenig verbessert; Er machte aus der Jagd seine ordentliche Beschäftigung, redete wenig, wenn es nicht mit vertrauten Lieblingen und ausser dem Gesichte der Höflinge geschah; er zeigte sich anfänglich gleichgültig gegen das Frauenzimmer und die Tafel, wel-

che er nach diesem sehr liebte; er wollte mehr durch die Empfindung seines Ranges als wegen seines Temperaments gehorchet seyn, und seine Gesichtsbildung führte diejenige herrliche Miene nicht, welche das Kennzeichen unumschränkter Beherrscher ist. Er liebte, von seinem Vorgänger sehr unterschieden, weder die Pracht, noch diejenigen Staatsgepränge, wobey der grosse Mann eine so schöne Figur machet. Er wußte nicht zu belohnen, und war weder den Wissenschaften, noch den Gelehrten, noch den vortrefflichen Männern in ihrer Kunst gewogen; unterdessen redete er von viel Sachen sehr wohl, und hatte die Historie seines Königreichs und der andern Staaten von Asien vollkommen inne. Er war seiner Religion sehr ergeben, zum wenigsten eben so eifrig, als irgend einer seiner Vorfahren für die Seite des Hali: ein guter König, ein guter Herr, der Freundschaft fähig, von welcher er Merkmaale zu geben wußte; mehr friedfertig als kriegerisch; schwächer als groß, ein wenig unempfindlich bey dem schönen Ruhme, träge, wenig freygebig, der die Arbeit haßte und fürchtete, dem es nicht an Verstande fehlte, der aber nur mit des Athematduleth Augen sah, von dem er allzu abhänglich war; mit einem Worte ein Prinz, dem diejenige Seele mangelte, welche die Könige ohne sich zu irren unterscheiden läßt, und das Siegel auf ihre Thaten drucken soll.

Die Königinn Sultaninn war viel älter als Schach Sephi. Ihre Leibesgestalt und ihre Schönheit waren mittelmäßig, ihre Gesichtsbildung und ihr Gang nicht sehr edel: sie hatte eine freundliche und liebenswürdige Gemüthsart, ein gutes Herz, Verstand

stand genung sich in nichts zu mischen, und an keinem einzigen Hofranke Theil zu nehmen, viel Tugend und Vernunft: weil sie sich allzuoft selbst gelassen war, so hatte sie die Gabe, nicht merken zu lassen, daß sie diese Gebrechen der Aufmerksamkeit und Achtbarkeiten wahrnahme. Man kann wohl urtheilen, daß sie bey diesen Eigenschaften, und durch Wiederprallung von einem Athematduleth abhanglich, der den Sophi, ihren Gemahl, regiert, wenig oder gar kein Ansehn hatte.

Die erste Person nach dem Schach Sephi und seinen Kindern war Jessing, des Ali Homaju Sohn, ein Prinz in der Blüte seiner Jahre, der in der Einsamkeit lebte, wenig bey Hofe erschien, fast gar keinen Theil an den Staatsgeschäften nahm, übermäßig andächtig, indem er sein ganzes äusserliches Ansehen dazu zwang, sich wechselsweise verschieden Imanns preiß gab, seinen Eifer nach dem ihrigen einrichtete, und sich alsdann ihren Eifer hinters Licht führen ließ; der gern Gutes that, jede That seines Lebens durch Mildthätigkeiten bemerkte, die manchmal zur Unzeit geschahen: eigensinnig in seinen Meynungen; der angesehen seyn wollte, als wenn er die Regierung vollkommen verstünde, davon er nur eine leichte Theorie hatte, aber ausser diesem voller Tugend und guten Absichten.

Mirza Haddi, van welchem wir bereits geredet haben, war groß, mager, von einer wenig einnehmenden Gestalt, von einem auffahrischen und wenig gefälligen Gemüthe; neugierig; ein Liebhaber seltener und kostbarer Sachen; der Besitzer einer sehr schönen Frau, deren ganzen Werth er nicht kannte; und überdieß

überdieß Vergnügungen liebte, deren er zu geniessen wenig im Stande war; einen grossen und schönen Aufwand machte; und nach seiner Zurückkunft, nur selten nach Hofe kam.

Von zween Prinzen, seinen Brüdern, war der eine, Namens Orcan, in seiner Jugend ungemein unordentlich gewesen; die allerausfanste Ueppigkeit war lange Zeit die Seele seiner Ergetzlichkeit, und die Grausamkeit das Ziel seiner Thaten gewesen: ein wohlgemachter Prinz, mit einem schönen Geiste begabet, und welchem das Alter und die Vernunft endlich würdig machten, daß man seiner Fehltritte vergaß. Der andre, welchen man Miram nennte, war schön, von einer etwas dicken Gestalt, von einem mäßigen Verstande, der die Verschwendung liebte, von allen Orten und Enden Frauenspersonen aufsuchen ließ sein Haram zu bevölkern, von einer zur andern flatterte, nicht allezeit denjenigen den Vorzug gab, die ihn verdient hatten, und vermögend war alle seine Reichthümer aufzuopfern, um seinen unbeständigen Geschmack zu vergnügen.

Morad Backche, einer Schwester des Mirza Haddi Sohn, war in seiner Jugend ein Prinz von einer grossen Schönheit, und wohlgewachsen. Er hatte Verstand, er war von einer liebenswürdigen Gemüthsart, und machte bey seinem Wachsthume die Hoffnung nicht zu nichte, die man sich von ihm gemacht hatte. Er war brav, ein Liebhaber des Kriegshandwerks, lebhaft, auf seinen Rang eifersüchtig, aber allzuverschwenderisch, welches Gebrechen seine Sachen in Unordnung brachte.

Unter

Unter den Prinzen, welche bey Hofe Figur machten, waren zween Brüder, des Schach Abbas und einer Sklavinn Söhne, die er sehr geliebt hatte. Der ältestete, von welchem schon Meldung geschehen, hieß Solimann: er hatte einen vortrefflichen Verstand, Lebhaftigkeit, Hoheit der Seele, Redlichkeit, und Fähigkeit zur Regierung; allein alle diese guten Eigenschaften wurden durch eine allzugrosse Neigung zum Geitze ein wenig verdunkelt.

Der jüngste, welchen man Sevagi hieß, war schön, wohl gemacht, großmüthig, freundlich, mitleidig; er hatte weniger Schimmerndes, als Solimann, allein eine vortreffliche Beurtheilungskraft, und sehr ordentliche Sitten. Er war durchgängig hochgeschätzt, und auch nicht weniger beliebt, so gar bey seinen Hausgenossen, welchen er gleichwohl ein wenig allzuhart begegnete. Unter dem Ali Homaju hatte er einigen Theil an den Staatsgeschäften gehabt, und sich derselben wohl entlediget; allein allzugeläuterte Gedanken, und dasjenige, was man Geist der Kleinigkeit nennet, haben zu urtheilen Anlaß gegeben, daß es ihm als Haupt schwerlich geglückt, und die Geschäfte, weil er sie allzuscharf untersuchen wollen, oft geschmachtet haben würden; mit einem Worte, man hielt ihn für einen allzuehrlichen Mann, zu glauben, daß er ein guter Staatsminister seyn könnte. Wir werden noch weiter Gelegenheit haben, von diesem Prinzen zu reden.

Ismael Beg war wenigstens drey und siebenzig Jahre alt, als ihn Schach Abbas zum Athematduleth ernannte. Er war in einer mittäglichen Landschaft Persiens, wo nicht von ganz geringen, doch

wenig

wenig bekannten Aeltern gebohren, und zu dem Stande eines Imann bestimmt, und in den Wissenschaften unterwiesen, die dieser Lebensart anständig waren, welche er bey guter Zeit ergriff. Sein von Ehrgeitze gemartertes junges Herz erlaubte ihm nicht ohne eine Art der Verzweiflung zu sehen, daß er seine Lebenstage in dem Innersten einer Provinz zubringen sollte, und seine Begierden zogen ihn täglich mit Gewalt nach Hofe; er machte sich Bekanntschaften, und kam endlich zum Zwecke sich daselbst mit ziemlich guten Fürschriften zu zeigen, welche eine grosse Jugend, und eine artige Gestalt wirksam machten. Dieser junge Imann trat mit einer edlen Kühnheit auf diesem Schauplatze auf, worauf er nicht lange fremde zu seyn schien: er erhielt gar bald einen Platz des Mullah, und ward einige Jahre hernach durch viel Ränke vom Schach Abbas zum Scheik el Selon (*) in einer Provinz ernannt; welchen Posten er wieder verließ, um auf des Schach Abbas Befehl, die Stelle eines Lehrmeisters bey dem Schach Sephi zu bekleiden, über dessen Gemüth er sich eine unumschränkte Herrschaft anzumaassen wußte, die er beständig erhalten, von neuem bey Hofe zu erscheinen. In seiner größten Hoheit sah er niemals die entsetzliche Kluft, welche zwischen seinem gegenwärtigen Stande und seinem Ursprunge war, mit Verwunderung an: Er hatte sich bey guter Zeit daran gewöhnet, zu glauben, er sey zu den allererhabensten Posten gebohren, und war in diesen Gedanken durch die Sterndeuter bestärket worden, deren Prophezeyungen er

(*) Diese Würde giebet denjenigen, der damit bekleidet ist, das Recht, alle Religionspuncte zu entscheiden.

er viel Glauben beylegte: eine der persischen Nation gemeine Schwachheit.

Ißmael Beg, war, ungeachtet seines hohen Alters, als er das Ruder der Staatsgeschäfte ergriff, noch ein Mann von einer schönen Gestalt: er hatte eine frische Gesichtsfarbe, lebhafte Augen, durchdringende Blicke, erhabene Stirne, wohlgemachte Nase, rothen Mund, mehr als mittelmäßige Leibesgestalt, gerade und schmächtig, schöne Schenkel, gesetzten Gang und edle Leibestragung; einen scharfen Verstand, einen unmäßigen Ehrgeitz; er verstunde die Hofhaushaltung besser, als der feinste Hofmann, er wußte sich nach den Umständen zu drehen, und war geschickt sich heraus zu wickeln; er hatte eine äusserliche Sittsamkeit, und ein Ansehen der Redlichkeit, die ganz geschickt waren hinters Licht zu führen; er redete wohl, und hatte auch bey gleichgültigen Unterredungen Absichten, er war schmeichlerisch bey den Grossen, höflich gegen alle Welt, ungemein manierlich bey dem Frauenzimmer, für welches er keine gemeine Gaben gehabt zu haben in Verdachte gewesen, und daß er sich dadurch empor gebracht habe; wollüstig aus Lust, mäßig und ordentlich aus Klugheit; ein furchtbarer Feind, ein verachtenswürdiger Freund, betrügerisch, nicht allein aus Staatsursachen, sondern aus Ueberlegung, indem er die erhaltenen Dienste allezeit mit der schändlichsten Undankbarkeit bezahlte; er hatte ziemlich weitläuftige Erkenntnisse, allein eine allzuwenig erhabene Seele, daß er ein grosses Königreich regieren konnte; er war beständig unschlüssig und also langsam zur Entscheidung der Geschäfte; er wußte weder zu gelegener Zeit Krieg anzufangen,

noch

noch Friede zu machen, indem er nichts von dem ersten verstund; er war geitzig mit den Schätzen seines Herrn mehr als man ausdrucken kann, und gleichwohl schwach genung die Freundschafft der benachbarten Fürsten durch viel Geld zu erkaufen; er ließ das Wesentliche aus den Händen, um sich bloß an Kleinigkeiten zu halten; Ueberhaupt wollte er das Gute, er wußte es aber nicht zu verschaffen; Er hielt eifrig über die Gewalt, und trieb sie allzuweit; er war ein eifriger Verfechter von der Secte des Hali, ein erklärter Tyrann der Anhänger Omars, allzuleicht sich einnehmen zu lassen, und unvermögend seine Vorurtheile fahren zu lassen, er verdammte ohne Prüfung, und liebkosete die Angeber; er hatte wenig oder keine Achtbarkeit gegen den Fürspruch der Prinzen und Grossen, und ließ die Gnadenbezeigungen durch starkes Anhalten erkaufen; er war hingegen so furchtsam, daß er sie demjenigen nicht abzuschlagen sich getraute, der sie mit Standhaftigkeit zu fordern wußte; er hatte allzuwenig Einsicht, die Verdienste zu unterscheiden, und zu belohnen; er bildete sich ein, er kenne und wisse die Menschen zu gebrauchen, und er ward fast allezeit von denjenigen betrogen, die er brauchte; er war von einem so friedfertigen Gemüthe, daß er sich oft nicht unterstund, sich in Stand zu setzen, und wegen der Unternehmungen benachbarter Staaten Rechenschaft zu fordern, und stellte sich lieber sie nicht zu wissen, als daß er durch rühmliche und geschickte Wege, der Krone von Persien Ehrfurcht zu verschaffen, auf die Ersetzung derselben hätte dringen sollen; übrigens da er seinen Herrn liebte, war er von einer unergründlichen Verschwie-

 genheit,

genheit, und bediente sich weder seines Postens noch seiner Gnade zu seiner Bereicherung, widerstund auch lange Zeit dem Stolze, seine Familie zu erheben; allein darinn war er zu tadeln, daß er, so bald als er demselben gewichen war, einige von seinen nächsten Anverwandten zu einem allzuhohen Range erhob.

So war derjenige, den Schach Sephi zum Haupte der Staatsgeschäfte erwählte. Das Königreich nahm gar bald eine neue Gestalt an; der Geldmangel, worein ihn der unglückliche Streich gebracht, den ihm Ali Homaju versetzt hatte, das Mißtrauen, welches unter des Mirza Haddi Regierung sich nun vermehret hatte, die in dem Jahr, vor seiner Ungnade entstandene Theurung des Getreides, das Elend und die Kranckheiten, unvermeidliche Folgen einer Hungersnoth, der nachtheilige Werth der Münzen, die Unordnung, welche in allen Theilen des Staats herrschte, und vornehmlich in den königlichen Einnahmen, alle diese Uebel verschwanden, das Vertrauen hob sich inn- und ausserhalb des Königreichs wieder empor, die Handlung ward wieder lebendig, die Ordnung ward durchgängig hergestellt, und Persien, welches einige Monate zuvor einem verwüsteten Lande ähnlich war, ward in kurzer Zeit blühender, als es vielleicht iemals zuvor gewesen war. Und wenn unter Ismael Begs Staatsbedienung nur diese einzige Ergebenheit zugetragen hätte, so machet sie ihm unendliche Ehre, und verdiente, daß man ihm, nach des alten Roms Beyspiel, als dem Erretter seines Vaterlandes, Bildsäulen aufrichtete. Allein wenn er das allgemeine Wohl des Königreichs verschafte, so hatte man ihm kurz drauf vorzuwerfen, daß er

durch

durch die Einziehung gewisser Einkünfte auf Lebenszeit, die auf die Einkünfte des Staats selbst versichert waren, viel Familien zu Grunde gerichtet hat; welche Einkünfte um so viel heiliger hätten seyn sollen, da die Noth der Zeiten vielmehr als das öffentliche Vertrauen die Privatpersonen, unter des Ali Homaju Regentschaft, gezwungen hatte, ihr Geld dem Könige gegen eine mäßige Verzinsung in die Hände zu geben. Diese Einrichtung machte den Ismael Beg bey der ganzen Nation verhaßt. Man hielt es für ungerecht, dem Sophi in weniger als einem Tage dasjenige gewinnen zu lassen, was ihm eine kleine Anzahl Jahre durch den Tod der Theilhabenden natürlicher und rechtmäßiger Weise erworben würde; und die Ungerechtigkeit schien nun desto grösser zu seyn, da der Gewinn für den Prinzen mittelmäßig, und der Verlust für iede Privatperson sehr groß war.

Ismael Beg erkannte den Tort, den er sich in der Unterthanen Gemüthe gethan hatte, und er glaubte, daß er, um sich die öffentliche Hochachtung wieder zu erlangen, den **Mahamet** aufopfern müsse, der die Aufsicht über das Kammerwesen hatte. Er bildete sich ein, daß, wenn er ihn in Ungnade brächte, er die **Persianer** überreden würde, daß dieser Unterminister der einzige Urheber des Uebels gewesen wäre, allein er ward in seiner Vermuthung betrogen. Ob man den **Mahamet** gleich als einen harten Mann kannte, und der aufmerksam auf die Mittel war dem Könige Vortheil zu verschaffen, so ward er doch für scharfsinnig gehalten; er hatte eine lange Erfahrung, er war sehr geschickt, von dem Zustande des Königreichs vollkommen unterrichtet, und den Nu-

tzen des Fürsten gegen der Unterthanen ihren mit einer Art der Billigkeit zu vermögen geneigt. Man war weit davon entfernt, ihn wegen des Vorschlages dieses kläglichen Projects in Verdachte zu haben, und man wußte ganz gewiß, daß er sich stark dawider gesetzt hatte. Er ward auch durchgängig beklaget, und Ismael Beg blieb mit dem öffentlichen Hasse beladen. Mahamet überlebte seine Ungnade nicht lange.

Sein Platz ward dem Rhedi gegeben, einem Manne von sehr gemeiner Geburt, der ein Theil seines Lebens unter dem Corpo der Gulams zugebracht hatte, wo er einen Haufen von funfzig Reitern commandiert. Rhedi, als Ismael Beg die Augen auf ihn warf, war bereits bey Jahren, von einer grossen Leibesgestalt, einer verdrüßlichen Gesichtsbildung, er hatte starre Augen, gerunzelte Stirne, heischere Stimme, wilde Ansprache, und ungemein trotzigen Ton; man beschuldigte ihn, er liebe die Geschenke, und leide auch, daß seine nächsten Anverwandten seinen Schutz mit Gelde erkaufen liessen; er hatte sein Glück und seiner Freunde ihres vermittelst seines Posten gründlich befestiget; eigensinnig und in den Staatsgeschäften unwissend, schlug er fast beständig ab, verwilligte sehr selten, und beydes ohne Erkenntniß der Sache; er opferte des Schach Sephi Absichten alles auf, er war unvermögend den Unterthanen die geringste Linderung zu verschaffen, und empfand nicht, daß, da er über die Maaß von ihnen forderte, er dadurch die Quelle der Schätze des Prinzen verstopfte; er wußte die Handlung weder zu erleichtern, noch ihr Vorschub zu thun; er erhielt sich bey seinem Platze

nur

nur durch eine ausserordentliche Härte und eine sehr grosse Aufmerksamkeit, beständig grosse Summen in Bereitschaft zu haben, (eine Art des Verdienstes, welche weit über die Tapferkeit geschätzet wird, und die er im höchsten Grade besaß;) er verzögerte, dem Ismael Beg seine Aufwartung zu machen, in dem er sich stellte, als wenn er seiner Haushaltung beytreten wollte, die nothwendigen Bezahlungen, und brach von den Rechnungen der Liefranten und Handwerksleute ohne die geringste Untersuchung und alle Umstände ab; übrigens war er ein Mann von Verstande, der die lange Zeit seiner Bedienung über Einsichten erlangte, die ihm mangelten, und in einigen Gelegenheiten gute Rathschläge über schwere Unternehmungen gegeben, davon der glückliche und unglückliche Erfolg abhieng, und vorzüglich wohlgenommene Maasregeln, und ihrer Grösse gemässe Anstalten gemacht hatte, wobey der Ausgang gerechtfertiget hat, daß er richtig gedacht hatte.

Unterdessen genoß das Königreich eines allgemeinen Friedens; allein Ismael Beg zweifelte mit einigem Grunde, daß er noch lange dauren könnte. Die Eifersucht gewisser Machten, die zu allen Zeiten Persien feindselig gewesen, die Verachtung, welche sie vielleicht die Verwaltung eines Mannes gefasset hatte, dessen Lebensart bisher von der Regierung sehr weit entfernet gewesen war, die unter verschiedenen Machten geschlossenen Bündnisse, die ansehnlichen Kriegsrüstungen, die in den benachbarten Staaten geschahen, alles kündigte einen nahen Krieg an, und den Ismael Beg für Persien wegen seiner Lage, und des Einflusses, den es in die allgemeinen Ange-

 legen-

legenheiten Asiens hatte, für unvermeidlich hielt. Folglich erneuerte dieser Minister die alten Bündnisse, schloß neue, und setzte sich auf alle Fälle im Stand. Das Kriegsvolk ward vermehrt, die Officier bekamen Befehl sich fertig zu machen, und sich unverzüglich zu ihren Regimentern zu begeben; die Generals wurden ernannt, die Plätze und Grenzen besetzt.

Man war an der Minute eines Bruchs, und die Kriegsheere stunden im Begriffe ins Feld zu rücken, als sich ein Versöhnungsgeist aller der Machten bemeisterte: also diente die grosse Zurüstung, die Ismael Beg gemacht hatte, zu nichts, als daß sie vielleicht die Feinde Persiens in sich zu gehen veranlassete, und ihnen gegen dasselbe mehr Achtbarkeit und Fürsicht einflößte. Alle die Prinzen legten die Waffen nieder, und schickten um die Wette Gesandten nach Schiras, einer Stadt in Persien, welche ihnen Ismael Beg angewiesen hatte, die allerseitigen Angelegenheiten der Partheyen zu untersuchen, und an der sichern Ruhe Asiens zu arbeiten. Also sahen sich alle die Machten so weit gebracht, so zu sagen, unter den Augen des Athematduleth zu unterhandeln, und den Ton anzunehmen, den er anzugeben Gefallen hatte.

Persien erwarb bey diesem Umstande viel Ehre und Ruhm, allein das größte Theil davon hatte es dem Cosru zu verdanken, in welchem Ismael Beg, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmte, nach des Fazels Ungnade, und der Erlassung seines Sohnes Abdul, von welchen beyden Männern wir zuvor geredet haben, das Amt des ersten Staatssecretärs und die

die Verwahrung von des Sophi Siegel vereiniget hatte.

Cosru war von einer ansehnlichen Familie unter den Rechtsgelehrten, worunter er eines der vornehmsten Aemter mit Ruhme verwaltet hatte. Er war ein grosser Staatsmann und mit einem hohen Geiste begabet, der aber zu fürchten war: er vereinigte mit einem feinen und zarten Verstande einen leichten und gnädigen Zutritt, einen reitzenden Umgang und verführendes Gespräch. Er war mit den größten Herren des Hofes verschwägert, er lebte mit ihnen ohne Niederträchtigkeit, war bey dem Frauenzimmer wohl gelitten, aufmerksam sich mächtige Freunde zu machen, deren Ansehen ihn im Falle der Ungnade unterstützen konnte, geschickt seine Feinde zu entdecken; deren Anschläge er um so viel sicherer zu Wasser machte, da er alle listigen Ränke des Hofes vollkommen verstund; er hatte weit aussehende Absichten, weitläuftige Anschläge und ungemein häufige Briefwechsel; er war verschwiegen ohne gezwungenes Wesen, er opferte ein Theil seines Schlafs den Geschäften und war folglich fleißig und bald fertig; er unternahm viel Dinge, allein er war ihnen gewachsen; er liebte Leute von Verdiensten, er beschützte die schönen Künste und war eifrig sie in Flor zu bringen; er ward von den Fremden geliebt und gesucht, welche allezeit vergnügt, allezeit bezaubert von ihm giengen, und von allen den Machten Asiens gefürchtet, da er nur das abschlug, was ihm zu verwilligen unmöglich war, und seine Abschlagungen mit viel Höflichkeiten und Bezeigungen der Wohlgewogenheit begleitete: er übertraf den Ismael Beg in allem, dessen ganzes Ver-

trauen er hatte, war aber verdrüßlich dessen Beystand zu seyn, um so viel mehr daß er sich seiner Ueberlegenheit bewußt war. Mit einem Worte, man kann sagen, daß er ein Mann von Verdiensten war.

Ausser dem Kammerwesen und der innern Handlung des Königreichs, welche dem Rhedi aufgetragen waren, war die Verwaltung der übrigen Geschäfte unter drey Männer vertheilet, welche dem Cosrù Rechenschaft davon ablegten, der nach diesem mit dem Ismael Beg darüber berathschlagete.

Der erste hatte das Seewesen und die ausländische Handlung, und hieß Rica. Er hatte ein langes und hageres Gesicht, eine breite Stirne, blaue ziemlich grosse Augen, einen ziemlich freundlichen Blick, eine lange Nase, einen weder grossen noch kleinen Mund, ein spitziges Kinn, einen etwas platten Kopf, eine blasse Gesichtsfarbe, zärtliche Miene, grosse und schmächtige Leibesgestalt, dürre Schenkel, und einen ziemlich edlen Gang. Er war lebhaftig, ehrgeitzig, mit viel Verstande gebohren; er besaß alle Zärtlichkeiten seiner Sprache und druckte sie anmuthig aus, er war geschickt, und arbeitete mit Leichtigkeit, aber faul, ein Gebrechen, welches seine Lust zur Tafel und den Ergetzlichkeiten, denen er sich öfters ganze Nächte überließ, durch die unumgängliche Nothwendigkeit, der Ruhe des Tages zu pflegen, die er des Nachts verlohr, gleichsam gezwungen machte. Er war jung, unter des Schach Abbas Regierung, in den Posten gekommen, den er besaß, und hatte sich, da er denselben viel Jahre bekleidet, eine grosse Erfahrung zu Wege gebracht, die er nicht so anwendete, als er hätte thun sollen und können. Er liebte gelehrte Leute und die

schönen

schönen Künste, er hatte sich Freunde gemacht und wußte sie zu erhalten, allein er gieng nur mit einer kleinen Anzahl Wollüstiger wie er um, mit welchen er, und sehr oft in Gesellschaft verbuhlter Frauenspersonen, des Nachts geheime Parteyen anstellte, dabey die auserlesensten Speisen und die kostbarsten Weine weniger Anmuth machten, als der Ueberfluß von feinen, zärtlichen, verbuhlten, auch freyen Sachen, die dabey geredet wurden, und die Hauptaufstritte, die dabey vorgiengen. Er war von der ganzen Seemacht geliebet, welcher er sich bey aller Gelegenheit stark annahm. Er hatte sich beym Schach Sephi beliebt zu machen gewußt, von welchem er mit gütigen Augen angesehen ward, und stund in des Ismael Beg Gemüthe nicht übel, welchem, wie man ihm vorgeworfen hat, er seine Aufwartung mit einiger Niederträchtigkeit gemacht, welche Schwachheit die Sorge für sein Glück, die Achtbarkeit und die Vortheile, die mit einer grossen Bedienung verknüpfet sind, entschuldigen könnten.

Der andre war Osmann, welchen Ismael Beg von der Statthalterschaft einer Grenzlandschaft loßgemacht, und die Aufsicht über das Kriegswesen gegeben hatte; ein Mann, der zu dieser Bedienung wenig fähig war, deren Verrichtungen er sich nur durch die Hülfe vollkommner Köpfe entledigte, von deren Einsicht und Arbeit er die ganze Ehre zog. Er war hart, von dem Kriegsvolke wenig geliebt, das er nicht gnungsam unterstützte; schwach, weniger von der Arbeit und seinem etwas hohen Alter, als von dem allzuvielfältigen Gebrauche der Ergetzlichkeiten.

Der dritte, welcher Hassein hieß, hatte über die allgemeinen Religionssachen der Gauren, und die Be-

stallung von den Plätzen derer Mullah und andrer Gesetzlehrer unter seiner Aufsicht. Es war ein kleiner ganz runder Mann, ohne Ehrgeitz, von wenig Fähigkeit, und der mehr an die Ergetzlichkeiten und das Frauenvolk, als an die Geschäfte gedachte. Ismael Beg hatte ihn gefunden und dabey gelassen, vermuthlich weil er geurtheilet, daß die ihm aufgetragenen Sachen keinen Mann von einer grössern Erkenntniß erforderten.

Bey genauer Prüfung der verschiedenen Staatsmänner, davon wir geredet, bey der Vergleichung ihres Verstandes, ihrer Gaben, ihrer Gemüthsbeschaffenheiten, ihrer Tugenden und ihrer Gebrechen, kann man von der Regierung Persiens nicht sehr vortheilhaftig urtheilen; und man hat Ursache sich zu verwundern, daß dieses Königreich, ob es gleich reich, mächtig, und mit tapfern, fleißigen und mit einer unverletzlichen Ergebenheit gegen ihre Fürsten angefüllten Unterthanen bevölkert ist, sich hat erhalten können. Cosru war der einzige, von welchem man sagen konnte, daß er fast alle einem Minister nothwendige Eigenschaften hatte: allein wenn es der Eifersucht seiner Mitbrüder nicht glückte, die vortheilhaften Projecte, die er vortrug, verwerfen zu lassen, so liessen ihre Unfähigkeit, ihre Faulheit, und der wenige gute Wille die Ausführung derselben fehlschlagen. Also ward dieses Reich, so zu sagen, von sich selbst, und durch die seit langer Zeit erlangte Gewohnheit eines gewissen Geistes der Ordnung und Einrichtung regieret; oder vielmehr beschützte der oberste HERR der Kronen die persische, und seine göttliche Vorsehung wachte zu ihrer Erhaltung.

Wie

Wie beklagenswürdig ist das Schicksal der Könige! Ihre Hoheit, ihr Ruhm, das Glück ihrer Unterthanen hängen von denjenigen ab, die sie zur Verwaltung ihrer Staaten erkiesen; und diese Wahl ist fast niemals die Wirkung der Erkenntniß, die sie von den Menschen haben, und die Belohnung des Verdienstes, sondern am alleröftersten das Werk der Gnade, oder des Glücks. Hiervon kömmt der Untergang der allergegründesten Monarchen, ein Untergang, der mehr oder weniger geschwind erfolget, nach der grössern und kleinern Anzahl der unfähigen und lasterhaften Männer, die sich in Bedienungen befinden, und nach der Zeit, welche sie darinnen bleiben. Grosse und nützliche Lehre, welche die Historie von allen Jahrhunderten den Regenten giebet, und die man ihnen nicht zu oft wiederholen kann.

Wir wollen Persien eine Minute verlassen, um eine Begebenheit anzuführen, darüber ganz Asien erstaunte. Koturi, Fürst von Jesova, welcher vor zehn Jahren das Königreich Mechal mit seinem Fürstenthume verknüpft hatte, und über Unterthanen zu herrschen überdrüßig war, die ihm wenig gehorchten, entschloß sich auf einmal, die Krone seinem Sohne Korsula, von neun- und zwanzig bis dreyßig Jahren abzutreten. Er behielt sich nur ein ehrliches Einkommen und ein Schloß vor, wohinn er sich mit einem Sklaven, den er sehr liebte, und einer kleinen Anzahl Bedienten begab. Die freywillige Abtretung dieses Prinzen fand Ungläubige, bis zu der Minute, da man die Versicherung erhielt, daß Korsula in der That ruhiger Besitzer von des Königes, seines Vaters, Staaten war. Unter den verschiedenen Bewegungsgründen,

den, welche den Koturi bestimmet haben sollen, scheinet derjenige am wahrscheinlichsten zu seyn, daß dieser Prinz, der bereits etwas in die Jahre war, und sich vermuthete, daß seine Unterthanen, die mit ihm nicht vergnügt, und seinem Sohne, den er nicht als die geringste Hinderniß bey seinen Absichten ansahe, ungemein ergeben waren, sich weigern würden die Sklavinn für ihre Königinn zu erkennen, davon geredet worden, und mit welcher er, durch seine Liebe verblendet, den Thron zu theilen willens war, der Gefahr seine Gewalt bloß zu stellen, und dem Verdrusse mit einer Sache, die ihm an Herzen lag, nicht glücklich zu seyn, lieber, von Throne entfernt, ein angenehmes und ruhiges Leben mit eben derselben Frau, die er geheirathet haben soll, führen wollte. Allein durch die listigen Reden dieser herrschsüchtigen Lieblinginn gereizt, welche alle Gewalt über ihn hatte, reuete es ihm gar bald, daß er den Thron verlassen hatte. Es mangelte ihm nur ein scheinbarer Vorwand, wieder darauf zu steigen, und zureichende Mittel keinen Blossen zuschlagen. Man both ihm die Mittel in der grossen Anzahl von Mißvergnügten an, die sein Sohn gemacht hatte, indem er ohne die geringste Achtbarkeit auf seine Empfehlung die vornehmsten Minister und Herren abgesetzt, woraus sein Rath bestund, und man ließ ihn den Vorwand in der Aufführung der gegenwärtigen Regierung finden, welche nicht anders als ein Tadel der seinigen angesehen werden konnte: eine Aufführung, sagte man, welche zu gerechten Befürchtungen Anlaß gäbe, daß Staaten, welche er während einer langen Regierung vergrössert und in blühenden Stand gesetzt hätte, durch die schlechte Einsicht und

den

den Unverstand eines Prinzen in Verfall verfielen, welcher sich von Ministern regieren liesse, welche die vorige so erleuchtete Regierung beständig von den Staatsgeschäften zu entfernen für eine Schuldigkeit gehalten; welches überdieß Leute waren, die man mit Grunde in Verdachte haben könnte, daß sie nur auf ihren Eigennutz, zum Schaden des Staats, dächten, weil sie sich auf nichts beflissen, als diejenigen zu entfernen, welche eine grosse Erfahrung und unverbrüchliche Treue in Stand setzte, sich allein ihren gefährlichen Absichten zu widersetzen. Diese oft wiederholten Reden thaten ihre Wirkung. *Koturi* machte sich in geheim eine mächtige Parten, mit deren Hülfe er gewißlich wieder auf den Thron gestiegen seyn würde, wenn nicht *Korsula*, fast in der Minute der Ausführung, durch die Fürsorge eines getreuen und wachsamen Ministers nicht Nachricht gegeben worden wäre, was man wider ihn schmiedete. Er kam dem *Koturi* zuvor, und schloß ihn dermaassen in seinem Schlosse ein, daß man ihn viel eher für einen Staatsverbrecher, als des regierenden Königes Vater gehalten haben würde. *Koturi* lebte ungefähr nur zwey Jahre nach seiner Abtretung. Er starb wenig betauert, und mit dem Nachruhme eines betriegerischen, heimtückischen Fürsten, ohne Glauben, der eine Partey so gleich verließ, wenn er die widrige Partey für besser hielt, und seine ganze Lebenszeit, mit Verachtung der allerheiligsten Verträge, zur Treibung eines schändlichen Handels mit seinen Bündnissen angewendet hatte; der übrigens ein feiner Staatsmann, seine Endzwecke zu erreichen geschickt war, der seinen Nutzen vollkommen verstund, und aus der Lage seiner

Staaten

Staaten Vortheil zu ziehen wußte, deren ganzen Nutzen für die Machten, welche sie umgaben, erkannte. Sein Sohn, ein tapferer und in der Kriegskunst gelehrter Prinz, zeigte nach diesem ganz Asien, daß er, da er in den Staaten seines Vaters gefolgt war, auch seinen Geist, seine Herrschsucht und seine geläuterte Staatskunst geerbet hatte.

Unterdessen war der persische Hof nicht ohne heimliche Ränke. Ein ieder Minister hatte seine Partey, iede Partey angesehene und mächtige Anführer, und die Frauenspersonen, welche entweder durch ihren Geschmack, oder durch ihren Eigensinn, oder auch manchmal durch besondere Absichten bestimmt wurden, waren die Seelen dieser verschiedenen Parteyen. Des *Mirza Haddi* Familie nebst vielen Herren, deren Meynungen der Rang und die Macht dieser Famillie einrichtete, unterstützte den *Cosru*. *Roxane* des *Mirza Haddi* Mutter, eine stolze, herrische, hitzige, rachgierige Prinzeßinn, welche die Unruhe ein wenig liebte, belebte diese Partey. *Jesseing*, *Solimann* und *Sevagi*, widersetzten sich dem *Cosru* nicht öffentlich, hiengen auf des *Rica* und *Ibrahims* Seite. Die Gewalt dieser Prinzen nebst dem Ansehen ihrer Anverwandten und Freunde, deren eine grosse Anzahl war, setzte sie um so viel mehr in Stand des *Cosru* Partey das Gegengewichte zu halten, dessen Freunde der *Athemarduleth* und *Sevagi* waren. Dieser letzte hatte sich vornehmlich für den *Rica* erklärt, und dieß war genung, daß *Roxane*, welche seit langer Zeit diesem Prinzen und dem *Solimann* ein Bein unterzuschlagen gesucht hatte, mit welchen sie, ob sie gleich ihre Brüder waren, in Uneinigkeit lebte,

eine

eine widrige Partey hielt. Ismael Beg, der den Schach Sephi in seiner Gewalt hatte, schützte den Rhedi und Osinann, welche dieser mächtige Schutz vor allen Zufällen zureichend in Sicherheit setzte. Was den Hassein anbelanget, so erhielten ihn sein Glück und die wenige Eifersucht, die er erweckte, vielleicht eben so sehr, als der Antheil, den einige Frauenspersonen dabey nahmen, nicht so wohl seiner und der Dienste wegen, die er leisten könnte, als in Ansehung der Leute, die ihm wohlwollten.

Unter andren stellten zwo Frauenspersonen bey Hofe sehr viel vor, und gaben vermittelst der Achtbarkeit, welche Schach Sephi gegen sie bezeugte, dem Sephi und seinen Verfechtern einen grossen Vortheil. Die eine, welche Fatme hieß, war der Roxane Tochter, und des Mirza Haddi Schwester; eine Prinzeßinn, welche ungemein schöne gewesen war, und, ob sie gleich den Frühling ihres Alters zurückgeleget, zu gewissen Tagen noch eine grosse Schönheit hatte. Sie war weder groß noch klein, aber wohl gewachsen; sie hatte überhaupt Annehmlichkeiten, einen edlen Gang, einen feinen und scharfen Verstand, und einen angenehmen Umgang; sie war eine gütige Liebste, eine zärtliche und beständige Freundinn, ungemein empfindlich bey Zwistigkeiten, sie vermiede Anlaß dazu zu geben, und verlohr ihre Freunde nur mit Widerwillen und ohne ihre Schuld; sie leistete gern Dienste, und ergriff die Gelegenheiten dazu mit Lebhaftigkeit, sie war spröde und freundlich, schwermüthig und lustig, träge und munter, manchmal wunderlich, eifersüchtig, wegen ihres Ranges, eigensinnig in ihren Meynungen; sie liebte das Vergnügen und machte aus der

Nacht

Nacht Tag, und aus dem Tage Nacht; man hält dafür, sie habe sich in geheim mit einem Herrn vom ersten Range verheirathet, der sich seit langer Zeit bey ihr beliebt zu machen gewußt haben soll, und den sie wegen Staatsursachen öffentlich zu ihrem Gemahle zu machen nicht hatte erhalten können.

Die andre, Namens Zelide, war lange Zeit mit Fatmen durch die allerzärtlichste Freundschaft vereiniget. So lange der Prinz Sevagi, der Zelide Gemahl, lebte, veränderte diese Freundschaft nichts; allein kurz nach seinem Tode entzweyte sie sich auf einmal mit Fatmen, und diese zwo Prinzeßinnen, welche zuvor beständig beysammen gewesen waren, hörten gänzlich auf, einander zu sehen. Diese Veränderung erweckte um so viel mehr Verwunderung, da man von Zeliden, welche viel Verstand hatte, nicht vermuthete, daß ihr unwissend wäre, von welcher Wichtigkeit es für sie selbst, und ihren annoch jungen Sohn war, sich genauer als iemals mit Fatmen vereiniget zu halten. Weil sie sich aber durch den Nargum, einen Menschen, der bloß durchs Glück erhoben worden war, regieren ließ, in dem sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatte, so dachte und handelte sie nicht anders, als durch ihn. Er haßte Fatmen, deren Obermacht er fürchtete, und er wußte, daß er ihr mißfiel; er hatte seinen Zweck erlangt, und seine Empfindungen in der Zelide Herz eingedruckt. Nargum, ob er gleich mit Verstande und Gaben gebohren war, kannte die Beschaffenheit des Hofes nicht zureichend, er bildete sich ein, in schweren Unternehmungen, ohne einige andre Hülfe, als seine eigene Einsichten, und ohne eine andre Stütze, als den Rang und das Ansehen der Zelide

glück-

glücklich zu seyn, und hielt sichs für eine Schande sich iemanden zu vertrauen, Rath einzuholen, und die Freunde von der Familie des Sevagi in den Vorfällen zu Hülfe zu nehmen, welche entweder Zeliden oder ihren Sohn angiengen. Die allzugrosse Herrschaft, welche dieser wenig geachtete Mann über Zeliden genommen, und die Meynungen, die er ihr eingeflösset hatte, machten Fatmen und andre mächtige Freunde kaltsinnig; und die Handlungen, welche er sie in Gelegenheiten von der äussersten Wichtigkeit für den jungen Sevigni zur Unzeit thun ließ, versetzten dem Ansehen dieser Prinzeßinn einen Rest, und verringerten die Achtbarkeit, die sie sich erworben hatte.

Zelide, welche aus einer Familie entsprossen, die wegen der größten Verbindungen, und der ansehnlichsten Aemter und Bedienungen ungemein berühmt war, hatte viel Verstand, einen spröden Character, aber ein gutes Herz: sie war ihrer Religion eifrig ergeben, davon sie alle die Pflichten auf das gewissenhaftigste erfüllte, und hatte nicht den geringsten Gefallen an lärmhaften Ergetzlichkeiten; sie wußte sich nach den Zeiten und Umständen beliebt zu machen, sie dachte fein, sie druckte sich mit Zärtlichkeit aus, sie war zeitvertreibend: sie liebte den Aufwand, sie behauptete ihren Rang mit Würde, sie ließ sich leicht einnehmen, und ihre Vorurtheile nicht wieder fahren: sie war ehrgeizig, eifersüchtig über die Gnade, geschickt sich dieselbe zu erhalten, geschwind zu unternehmen, standhaft auszuführen, manchmal karg und allzuoft hart in ihrem Aufwesen, allzuwenig auf der Hut wider diejenigen, welche ihre Schwäche, in der Absicht sie zu regieren, ausstudierten; sie gab und nahm ihr Vertrauen ohne

recht zu wissen warum; sie war wenig erkenntlich, und noch weniger großmüthig. Sie hatte schwarzbraune Augen, ein wenig dunkel, einen spröden und freundlichen Blick nach Beschaffenheit der Leute, aber an allergewöhnlichsten einen harten, ein völliges Gesicht, einen schönen Mund, ein reizendes Lächeln, eine etwas hitzige Gesichtsfarbe, eine Brust, Arme und Hände von einer grossen Schönheit, eine dicke Leibesgestalt, einen schweren und wankenden Gang, eine durchdringende Stimme, und einen herrischen Ton.

Als Wittwe eines jungen Herrn, mit welchem sie nur drey Jahre gelebt, rührten ihre Annehmlichkeiten und ihr Verstand des Sevagi Herz: er pflegte lange Zeit der Liebe mit ihr, und da er zu Achtsamkeiten gegen den Ali Homaju verbunden war, so vermählte er sich erstlich nach dem Tode dieses Prinzen mit ihr, welcher in diese Ehe gewißlich nicht gewilliget haben würde. Sie war ungefähr sechs und dreyßig Jahre alt, als ihr Sevagi mit seiner Hand, den Rang und Titel einer Prinzeßinn gab; Ihre Vereinigung war von den glücklichsten. Zelide bezahlte des Sevagi ungemeine Zärtlichkeit mit einer vollkommenen Gegenliebe, welcher, ihrentwegen, allem andern Frauenzimmer absagte, und sie bis an Tod einzig und allein liebte, und ihr in dieser letzten Minute sehr starke Proben ihrer Liebe gab. Diese zärtlichen Ehleute lebten ungefähr dreyzehn Jahre miteinander, und konnten von den Früchten ihres Ehstandes nicht mehr, als einen Prinzen erhalten, der ihnen um so viel werther war, ie schwerer seine Erziehung gewesen war. Seine Mutter machte einen Abgott aus ihm, und ward, da sie von dem Augenblicke seiner Geburt an für sein Leben

bekümm-

bekümmert war, durch die geringste Unpäßlichkeit in tödtliches Schrecken versetzt.

Der Prinz Sevagi brachte seit seiner Verheirathung den größten Theil des Jahres auf einem schönen Landgute zu, das er ungefähr zehn Meilen auf dem Wege von Jspahan hatte. Das Schloß war ein altes Gebäude, dessen Aeusserliches kein grosses Ansehen machte, dessen innere Auszierungen aber, wegen der erstaunlichen Unkosten, die Sevagi darauf verwendet hatte, prächtig waren. Die gute Wahl herrschte in allen Zimmern, deren Eintheilung nicht weniger geräumlich, als sehr geräumlich waren. Da dieses Schloß auf einem morastigen Boden lag, so war der Aufenthalt daselbst nicht allzu gesund; allein die Annehmlichkeiten, welche die Besitzer desselben darauf zu verschaffen wußten, und die Ergetzlichkeit der Jagd, welche ein sehr weitläuftiger und mit wilden Thieren angefüllter Lustwald darboth, zogen ohne Unterlaß grosse Gesellschaft dahin. Das Ansehen der Pracht, welches in diesem Hause herrschte, kündigte des Sevagi Reichthum und Hoheit an; die Aufmerksamkeit seiner Sklaven sich in allem seinen großmüthigen und edlen Empfindungen gemäß zu bezeugen, erwarb dem Herrn Liebe und Ehrerbietung, und ihnen eine allgemeine Hochachtung.

Daselbst ruhete Schach Sephi von Zeit zu Zeit von den Beschwerlichkeiten eines überlästigen Hofes aus. Es war nicht der Monarch, der zum Sevagi kam, sondern ein zärtlicher Freund, der sich ein Vergnügen machte, einige Tage mit ihm und Zeliden, und einer kleinen Anzahl von Damen und auserlesenen Hofleuten zuzubringen. Die Jagd, welche dieser

Prinz heftig liebte, beschäftigte ihn einen Theil des Tages; des Abends verschaften ihm das Spiel und die Tafel neue Vergnügungen, welche ziemlich tief in die Nacht fortgesetzt wurden. Daselbst war der vergnügte Sophi, weil er frey war, lustig und liebenswürdig, er munterte die Unterredung auf, er richtete sich freywillig nach der Zelide und Fatine Lustigkeit, er war aufmerksam iedermann anzureden, und diesen ganzen kleinen Hof in Vergnügen zu setzen. Ob gleich Ismael Beg ein besonderer Freund des Sevagi war, so befand er sich doch, entweder wegen seines hohen Alters, oder wegen seines Gesundheitzustandes sehr selten bey diesen Lustreisen.

Schach Sephi that zwölf Jahre über, nämlich so lange als Sevagi lebte, iedes Jahr verschiedene Reisen nach diesem Schlosse; allein nach seinem Tode geschah es sehr wenig, ein grosser Beweiß der Hochachtung und Freundschaft, die er gegen diesen Prinzen hatte. Gleichwohl ist es gewiß, daß, wenn Zelide, als Wittwe, ein weniger eingezogen Leben geführet hätte, der Nutzen ihres Sohnes ihr wegen der Nothwendigkeit die Augen eröffnet haben würde, noch ferner bey Hofe zu erscheinen und Figur zu machen, diesen jungen Prinzen an demselben bekannt zu machen; und wenn sie bey des Sophi letzten Reisen nicht vermieden hätte, bey den Abendmahlzeiten zu seyn; oder vielmehr wenn Nargum, ein unverständiger Ansteller, nicht durch seine herrische Mienen und eine übelangebrachte Filzigkeit einige Personen von des Schach Sephi Gefolge mißvergnügt gemacht hätte, welche, ob sie gleich von keinem gewissen Range waren, dennoch sein Ohr hatten; so hätte man, sage ich, gewiß

gewiß Ursache zu hoffen gehabt, daß dieser Prinz, der die Mutter und den Sohn zärtlich liebte, diese Lustreisen fortgesetzet haben würde. Allein man fand das Geheimniß, ihm Eckel davor zu machen, und bald ein andres seine Schritte nach einer andern Gegend zu lenken.

Der Sophi war während seiner Aufhaltungen beym Sevagi nicht allezeit mit Ergetzlichkeiten beschäftiget; er verschloß sich manchmal mit ihm der Zelide und Fatme; manchmal mit dem einem oder der andren; und in diesen kostbaren Minuten erhielten sie von dem Monarchen alles, was sie ihre persönlichen Angelegenheiten, oder ihrer Freunde und ihrer Kreaturen ihre bitten liessen; allein dieses geschah mit Vorbehalt, und fast allezeit mit des Athematduleth Genehmhaltung, welchen man zum voraus zu gewinnen, oder in der Folge auf die Seite zu bringen besorgt war. In diesen kleinen Rathsversammlungen brachte man für den jungen Prinzen, des Sevagi Sohn, die Anwardtschaft auf die Aemter und Statthalterschaften seines Vaters zu wege; man erhielt des Nadirs, der Zelide Sohnes erster Ehe, Zurückrufung aus seiner Verbannung, der sich aus Unverstande, den nichts als seine Jugend entschuldigen konnte, in eine heimliche Verbindung eingelassen, deren Endzweck den Ismael Beg zu stürzen war. In diesen geheimen Gesprächen bereitete man von weiten des Cosru Ungnade zu, man versetzte ihm um so viel gewissere Streiche, da er nichts davon wußte, und machte, nach dem Rathe des Ismael Begs selbst, der auf ein einsames Leben dachte, Einrichtungen, den Prinzen Sevagi die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu

übertragen. Endlich glaubte man bey diesen Lustreisen in dem Schach Sephi ein anfangendes Belieben an dem schönen Geschlechte zu entdecken, und hielt, in der Furcht, daß er nur seine Augen und sein Herz zu Rathe ziehen möchte, ein junges und schönes Frauenzimmer zu dem Range einer Nebengemahlinn zu erheben, die alsdenn ehrgeizig und fähig würde ihn zu regieren, zum allgemeinen Nutzen, nichts für besser, als seine Neigung zum Besten der *Retima* zu bestimmen, welche keine einzige von den Eigenschaften hatte, die man befürchtete, sondern eine Frau war, auf welche man sich verlassen konnte, und welche man versprechen zu lassen besorgt war, daß sie sich hierbey mit den einzigen Ehren des Schnupftuches begnügen, und nichts bey dem Sophi ohne den Beytritt derjenigen Personen versuchen wollte, von welchen sie wußte, daß sie das Vertrauen und die Hochachtung dieses Prinzen besassen. Seltsamer Vertrag! vermöge dessen *Retima* den Schein des Ansehens, und die Ehre, an des Sophi Seite bey den Lustreisen eine Figur zu machen, wozu er nur seine Günstlinge zuließ, sehr theuer erkaufte; aber ein Vertrag, den sie so lange, als ihre Gnade dauerte, heilig beobachtete! Ihr guter Glaube verdient um so viel grössere Lobsprüche, weil sie vielleicht die einzige ist, und welche ohne Zweifel nicht gewußt hat, daß es Minuten des Triumphs giebet, wo eine Beyschläferinn alles wagen, und alles von einem Könige, der auch am wenigsten galant ist, fordern kann, vornehmlich wenn sie seine erste Buhlschaft ist. Allein vermuthlich giengen alle die Leidenschaften der *Retima* auf den Nutzen des Herzens, und daß sie im Schach Sephi weniger den Monarchen, als einen

Liebha-

Liebhaber suchte, dem sie sich aufrichtig ergeben konnte. Sie liebte auch diesen Prinzen wahrhaftig.

Retima, Usbecks, eines persischen Herrn, Gemahlinn, war weder jung noch schöne: sie hatte bey nahe fünf und dreyßig Jahre, ein langes Gesicht, dergleichen Nase, eine grosse und gewölbte Stirne, ein wenig eingefallene Backen, einen grossen Mund, eine mehr braune als weisse Haut, zwey grosse ziemlich schöne und lebhafte Augen, deren Blicke aber ein wenig harte waren; der Ton ihrer Stimme war rauh, ihre Brust und ihre Arme waren häßlich; sie ward dafür gehalten schlanke Schenkel zu haben, welche Schönheit sie vielleicht ihrer Magerkeit zu verdanken hatte. Sie war groß, sie gieng mit einer ziemlich überlegten Miene, sie hatte aber weder Annehmlichkeiten noch Edelmüthigkeit, ob sie sich gleich der Mode und mit unendlicher Kunst putzte, eine Gabe, die ihr eigen war, und welche die Hofdamen nachzuahmen vergeblich bemühet waren. Sie hatte viel Verstand, viel Redlichkeit, keinen oder wenig Ehrgeitz. Sie war in Gesellschaft angenehm, lustig, von einem gleichen Gemüthe, eine sichere, großmüthige, mitleidige Freundinn, welche Dienste zu leisten suchte, aber durch mittelbare Wege, weil sie es nicht durch sich selbst, ohne ihre Gnade, und die Freundschaft der Personen zu verliehren, thun konnte, denen sie dieselbe zu verdanken hatte, und vornehmlich des Ismael Begs Unterstützung welcher, da er die Nothwendigkeit einer Lieblingen zu erdulden erkannte, allzu wohl berathen war, die Wahl nicht zu mißbilligen, welche auf die Retima gefallen war, von welcher er wußte, daß sie von

seinem Gemüthe war, ihm die Gewalt zu entwenden, die er über den Sophi erlanget hatte.

Man hat vorgegeben, diese Liebe wäre nicht ernstlich gewesen, sondern habe nur einem geheimen Umgange des Schach Sephi mit einer Schwester der Retima, Namens Zachi, zum Deckmantel gedienet, welche unlängst mit einem jungen Herrn des Hofes vermählt worden war. Zachi war groß, eben so wenig mit Reitzungen versehen, als Retima, allein viel jünger als sie. Sie hatte unendlichen Verstand; sie war hochmüthig, unternehmend, neidisch, rachgierig; sie regierte gern, und machte sich gern furchtbar; sie hatte wenig Freunde, und war wenig geschickt, sich welche zu machen; sie dachte nur auf ihren Eigennutz; sie hatte keinen andren Endzweck, als Vortheil aus ihrer Gnade zu ziehen; und es würde ihr gelungen seyn, wenn sie nicht der Tod beym Anfange ihres Laufs aufgehalten hätte. Mit einem Worte, diese wäre eine gefährliche Lieblinginn gewesen. Sie starb im Wochenbette wenig betauert, und nicht ohne einigen Verdacht, daß ihre allzugrosse Gnade, und ihr unruhiger und herrschsüchtiger Geist, nicht wenig beygetragen hätten, ihr Leben verkürzen zu lassen. Ihr Verlust preßte dem Schach Sephi einige Tage über Thränen aus, die zärtliche Retima, deren Herz vortrefflich war, stund ihm in dieser kläglichen Verrichtung wohl bey, und beweinte ihre Schwester aufrichtig. Weil der Sophi die Zachi sehr betauerte, und eine ganz besondre Sorge für das Kind trug, das sie zur Welt gebracht hatte, so glaubte man starke Gründe zu denken zu haben, daß er sie zärtlich geliebt hätte.

Die

Die Ergetzlichkeiten, welche dieser Tod gehemmet hatte, nahmen wieder ihren ordentlichen Lauf. Die Jagd, einge Reisen, bald zum Sevagi, bald nach andern Lusthäusern, die nicht weit von der Hauptstadt lagen, die zärtliche Liebe und Bemühungen der Retima, welche dem Schach Sephi über alles folgte, die Aufmerksamkeit der Fatme und Zelide, ihn die Zeit zu vertreiben, und vornehmlich diejenigen Abendmahlzeiten, welche er in denjenigen wollüstigen Oertern zu halten gewohnt war, wohinn seine Vertrauten allein kommen durften, liessen ihn die Zachi vergessen. Diese Gemächer waren des Sophi Werk; sie waren nicht ganz und gar von seinem Palaste abgesondert, hatten aber keine andre Gemeinschaft damit, als die zur Bedienung der Tafel nothwendiger Weise seyn mußte. Eine geheime Thüre in des Schach Sephi Zimmer, gab ihm die Freyheit, wann er es für dienlich hielt, sich mit denjenigen dahinn zu begeben, die er gern bey sich haben wollte. Um einen ziemlich richtigen Begriff davon zu geben, so können wir, nach unserm Erachten, nichts bessers thun, als wenn wir dasjenige herschreiben, was ein Schriftsteller dieser Zeit, der aber wenig bekannt ist, davon geschrieben hat.

„Dieß war (*), saget er, ein kleiner Tempel, wo „man zur Ehre des Bacchus und der Venus nächt„liche Feste vielfältig feyerte. Der Sophi war da„bey der Oberpriester, Retima die Oberpriesterinn,

 „und

(*) Historie von den verschiedenen Religionen, welche sich in Persien, seit seiner Eroberung von Alexandern dem Grossen, bis itzo eingeschlichen haben, durch Radgia.

„und der Rest des geheiligten Haufens bestund aus
„liebenswürdigen Frauenspersonen, unartigen Hof-
„leuten, welche bey diesen Geheimnissen aufgenom-
„men zu werden verdienten. Daselbst bemühte man
„sich durch die auserlesensten Trankopfer und verschie-
„dene Lobgesänge zur Ehre des Bacchus, sich ihn
„bey der Göttinn Cythene günstig zu machen, wel-
„cher man nach diesem von Zeit zu Zeit kostbare Opfer
„brachte. Die Trankopfer geschahen mit den selten-
„sten Weinen, die allerausgesuchtesten Gerichte wa-
„ren die Schlachtopfer: auch oft (und dieses geschah
„an den allerfeyerlichsten Tagen) wurden diese Gerich-
„te durch des Oberpriesters Hände zubereitet. Comus
„war der Ansteller dieser Feste, und Momus hatte
„die Aufsicht dabey. Es war keinem einzigen Skla-
„ven erlaubet, sich zu unterstehen, weder diese durch-
„lauchtigsten Ceremonien zu beunruhigen, noch in
„das Innerste des Tempels zu gehen, als zu der Mi-
„nute, da die Priester und Priesterinnen endlich von
„den göttlichen Gunstbezeigungen überhäuft, in eine
„Entzückung fielen, deren Völle die Grösse ihres Ei-
„fers bewies, und die Gegenwart der Götter ankün-
„digte; Alsdenn war alles vollbracht, man führte
„diese Lieblinge der Götter mit Ehrerbietung weg, und
„man verschloß die Thüren des Tempels : : :. Es
„waren gewisse Tage des Jahres, welche dem Gotte
„Bacchus allein geweihet waren, und wobey Comus
„gleichfalls Wirthsstelle vertrat. Diese Tage, wel-
„che man die kleinen Feste nennen kann, waren die-
„jenigen, wobey der Oberpriester die Sevagi, die
„Fatime, die Zelide, und etliche andere in dem Tem-
„pel zuließ, vor deren Augen, als Weltlichen, man
„nur

„nur die kleinen Feste feyerte. In der That, an „statt daß sie verdienten von der glücklichen Zahl zu „seyn, welcher die wichtigen und wesentlichen Ver„richtungen des Dienstes anvertrauet waren, waren „sie kaum des wenigen würdig, daran man sie gutwil„lig Theil nehmen lassen wollte.„

Mittlerweile sich Schach Sephi den Vergnügungen überließ, waren Ismael Beg und Cosru mit wichtigen Sorgen beschäftiget. Der unvermuthete Tod Mahmuds, Königes von Thibet, setzte ganz Asien in Bewegung. Jede Macht wünschte diesen Thron nur mit einem Prinzen besetzet zu sehen, auf den sie sich verlassen konnte, und Persien war insonderheit daran gelegen, eine so schöne Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, eine Krone wieder auf des Schach Sephi Schwiegervaters, des Checur Haupt zu setzen, die er ehmals getragen hatte.

Thibet, ein grosses und fruchtbares Land, lieget in der grossen Tartarey. Es grenzet an das Königreich Zagathay, und an die Kaiserthümer von Rußland, des grossen Moguls, und von China. Es wird in groß und klein Thibet getheilt. Die Grossen des Königreichs haben das Recht über Leben und Tod der Unterthanen, welche Sklaven sind. Die ganze Stärke des Landes bestehet in der Reiterey. Die Regierung darinn ist getheilt, der König kann nichts ohne den Beytritt und die Einwilligung der Grossen thun, allein er hat das Recht die Aemter und Statthalterschaften zu vergeben, welche gleichwohl nur durch Thibetaner besetzet werden können. Diese Krone ist zu allen Zeiten ein Wahlreich gewesen, und

wird

wird dem Meistbiethenden verkauft: Alsdenn lassen sich die Thibetaner, welche von Natur eigennützig und geldgierig sind, ihre Stimmen sehr theuer abkaufen, sie nehmen mit allen Händen, sie versprechen sich allen den Anwerbern ohne Unterschied. Heute sind sie für den einen, morgen für den andern, ja oft verändern sie die Parten in einem einzigen Tage etlichemal. Wenn ein König erwählet werden soll, so ist der Gebrauch, daß ein ieder Herr sich mit einer gewissen Anzahl bewehrter Leute an den angezeigten Ort zur allgemeinen Versammlung begiebet: diese miteinander vereinigten Haufen machen ein zahlreiches Kriegsheer aus, welches bestimmt ist die Wählenden vor den Unternehmungen irgend eines übelgesinnten Canditatens in Sicherheit zu stellen, und demjenigen, welcher ausgerufen wird ein geschwindes und wirksames Mittel zu verschaffen, diejenigen mit Gewalt unterzubringen, die ihm zuwider seyn könnten.

Es war vor geraumen Jahren **Mahmud**, **Roja von Lahor**, zum Könige dieses Landes erwählet worden. Kaum hatte er Besitz von seinen neuen Staaten genommen, als er durch die Nähe seines Fürstenthums **Lahor** muthig gemacht, woraus er leichtlich mächtige Hülfe ziehen konnte, seine Gewalt weiter auszudehnen, als keiner von seinen Vorgängern gethan hatte, und die Freyheit der Grossen zu unterdrücken suchte. Er war auch so unverständig den König von **Jalekeldar**, ohne den geringsten Vorwand anzugreifen, dessen Jugend er ungescheut verachtete. Dieser gereitzte Prinz fiel mit gewaffneter Hand in **Thibet** ein, und stieß, durch der Miß-

ver-

vergnügten Hülfe, den Mahmud vom Throne, der hierauf in sein Land floh. Nachdem er hierauf die Grossen des Königreichs versammlet hatte, so ließ er den Checur, einen Thibetanischen Herrn von den mächtigsten erwählen, der ihm ergeben war. Allein da der junge und nach Eroberungen begierige König von Jalekeldar, wie ein andrer Alexander, seine siegreiche Waffen an entfernte Oerter führen wollte, so ward er endlich bey Lotuppa bis anfs Haupt geschlagen. So gleich kam Mahmud mit einem zahlreichen Kriegsheer, wieder nach Thibet, er griff den Checur an, er schlug und zwang ihn, seiner Seits die Flucht zu nehmen. Dieser unglückliche König war noch sehr glücklich, daß er sich eine Freystatt in Persien verschaffen konnte, wo er seine Lebenstage bis zu Mahmuds Tode ruhig zurücklegte, dessen sich der Athematduleth zu Nutze machte, um unter dem scheinbaren Vorwande sich zum Besten von des Schach Sephi Schwiegervater zu rüsten, Projecte von einer andern Wichtigkeit zn Stande zu bringen. In der That hatte man, nach der Aufführung, welche Ismael Beg bey diesem Vorfalle hielt, keine Ursache zu denken, daß seine einzige und wirkliche Absicht wäre, die Krone wieder auf Checurs Haupt zu setzen; sondern vielmehr eine Gelegenheit zu ergreifen, die sich ganz natürlich anboth, indem man sich der Absichten des grossen Moguls widersetzte, einen Krieg anzufangen, dessen geheimer Endzweck war, nicht allein zum Nachtheile dieses Königes, einem Sohne des Kaisers von China einen ansehnlichen Staat zu verschaffen, und des Königes von Necbal eigenthümliche Länder zu vermehren, mit

welchen

welchen sich Persien zu diesem Ende genau verbunden hatte, sondern auch dem Schach Sephi grosse Vortheile zu verschaffen.

Ehe wir die Umstände dieses Krieges und die Folgen desselben beschreiben, so halten wir es für nöthig dasjenige anzuführen, was wegen der Wahl eines Königes in Thibet vorgieng.

Der Mogol, welcher durch Rußland unterstützt ward, empfohl den Thibetanischen Herren Mahmuds Sohn aufs nachdrücklichste, der seinem Herrn Vater in dem Fürstenthume Lahor gefolgt war, das in seinem Kaiserthum lag, und bey ihm zur Lehn gieng, und welcher überdieß eine von seinen Nichten geheirathet hatte; welche Bewegungsgründe zureichend genung zu seyn schienen, den Antheil zu rechtfertigen, den er dabey nahm. In der Absicht, diesen Kronwerber desto mächtiger zu unterstützen, liessen der Mogol und Rußland iedes ein Kriegsheer gegen die Grenzen von Thibet marschieren; ein sehr geschicktes Mittel die Stimmen der Grossen zu bestimmen, welche alles zu fürchten zu haben glaubten, wenn sie zween Prinzen mißvergnügt machten, die mit den Waffen in der Hand anhielten. Ismael Beg, dem Ansehen nach viel gemäßigter, ließ an allen den Höfen von Asien vorstellen, daß es die Freyheit der Thibetaner so einzuschränken verhaßt wäre; allein er ließ unter der Hand ihre Stimmen mit dem Gelde aus Persien durch einen verschlagenen Kundschafter erkaufen, den er im Lande hatte. Diese Handthierung, welche den Grossen von Thibet wohlgefiel, nebst den Versprechungen, welche Persien that, sie mächtig zu unterstützen, wenn man sie angreife,

und

und der Neigung, die sie gegen den Checur hatten, der unter ihnen gebohren war, und bereits über sie regieret hatte, that alle die Wirkung, welche sich Ismael Beg davon versprach. Es kam weiter auf nichts, als die Gegenwart dieses Prinzen an, alle übrigen Schwierigkeiten zu heben. Man machte in Persien grosse Zubereitungen zu Checurs Reise, und mittlerweile eine grosse Hofstadt sich auf den Weg nach Thibet machte, und sich mit iedermann diesen Prinzen zu begleiten einbildeten, so nahm er verkleidet mit einem einzigen vertrauten Menschen einen ganz andern Weg. Er ward so gleich durch die Grossen des Königreichs erwählt; ein einziger, der ihm seine Stimme nicht gab, gieng aus der Versammlung und begab sich mit dem Kriegsvolke, das er mitgebracht hatte, eine Ecke von dem Wahlfelde, und rief an desselben Spitze Mahmuds Sohn aus. Dieser Zufall würde für den Checur nicht die geringste verdrießliche Folge gehabt haben, wenn er sich unverzüglich an die Spitze des Kriegsheers gestellt hätte, wie man ihn nöthigte, und gerathe auf diesen Verräther loßmarschieret wäre, den er ganz gewiß in Stücken gehauen haben würde: allein er gab sich, entweder, allein daß er seine Gelangung zum Throne durch kein Blutvergiessen seiner Unterthanen bemerken wollte, oder aus Trägheit, oder Verachtung gegen die Rebellen, deren Anzahl ihm nicht furchtbar zu seyn schiene, nicht die geringste Bewegung, und ließ der Gegenparten alle die Zeit sich zu verstärken, und Mahmuds Sohn an ihre Spitze zu stellen. Diese unverständige Aufführung kostete ihn zum andernmale die Krone: der größte Theil von seinen Anhängern verließ

verließ ihn, und trat auf die Seite seines Gegners. Die kleine Anzahl, welche ihm getreu verblieb, konnte der überlegenen Macht nicht die Stirne biethen. Checur war genöthiget, die Flucht zu nehmen, und mit denjenigen, die seinem Glücke folgen wollten, sich in eine Grenzstadt von Thibet zu retten, worinnen er ohne Anstand belagert ward.

Diese verdrießlichen Zeitungen kamen gar bald in Persien an. Das ganze Königreich, welches Checurs Sache als seine eigne ansah, sagte öffentlich, daß des Sophi Ruhme, und der Nation Ehre daran gelegen wäre, den Checur zu handhaben. Ismael Beg, oder vielmehr Cosru, welchem diese Reden vergnügten, welche die grossen Kriegsrüstungen rechtfertigen, ließ ein klein Corpo Kriegsvolk den Weg nach Thibet nehmen, welchem er von Zeit zu Zeit andre folgen zu lassen zu verstehen gab, weil er, wie er sagte, nicht auf einmal eine grosse Hülfe schicken wollte, damit er bey den benachbarten Mächten, die man zu schonen nöthig hätte, keine Eifersucht erweckte und es noch weniger rathsam wäre, die Kriegsmacht von dem Staate in einer Zeit zu entfernen, da der grosse Mogol, welchen man mit Grunde in Verdachte hatte, daß er Absichten habe, die der Ruhe Persiens zuwider wären, sich in Waffen befand.

Die erste Abtheilung dieser Hülfsvölker kam ohne Zufall bis an die Hauptstadt des Königreichs Balck, dessen Regent mit Persien in Bündnisse stund. So gleich setzte sich Onumar, des Sophi Minister an dem Hofe zu Balck, ein lebhafter, kühner Mann, und den sein Eifer vielmehr als die Klugheit führte, an die Spitze dieser Abtheilung, und marschierte wider

der den Rath des Befehlhabers, der die übrigen Kriegsvölker erwarten wollte, nach der belagerten Stadt mit dem Vorsatz, sich hinein zu werfen. Nachdem er im Gesichte der Linien von den Belagerern angekommen war, überfiel ihn die Ungeduld, und er versuchte mit einer Hand voll Leuten, die in der Wahrheit guten Willen hatten und beherzt angiengen, mit Gewalt einen Weg zu eröffnen; Allein er verlohr viel Leute und blieb selbst, da er sich wie ein gemeiner Soldat in alle Gefahr begab. Der Befehlshaber, welcher diesen übeln Erfolg wohl vorausgesehen hatte, zog sich zurück, und erreichte die Hauptstadt von Balck, allwo die übrigen Hülfsvölker nach einigen Tagen ankamen. Hierauf beschloß man einen andern Versuch zu wagen, und sich einen freyen Weg vielmehr durch List, als durch Gewalt zu verschaffen. Man marschierte gegen die Feinde, allein man wendete alle Arten der Kriegslisten vergeblich an, und würde gezwungen gewesen seyn, ohne das geringste zu thun schimpflich zurückzuziehen, wenn sich nicht ein junger Officier von ungefähr zwanzig Jahren angebothen und bey seinem Kopfe versprochen hätte, ein Theil des Kriegsvolks in kleinen Schiffen über den Fluß, der an der Mauer hinfloß, zu setzen und in die Stadt zu bringen. Dieses Anerbiethen ward angenommen, und der Officier brachte, ungeachtet des Feuers der Belagerten, welchen das Geräusche der Ruder Verdacht machte, seine Leute in die Stadt und kam durch eben den Weg und mit eben dem Glücke wieder zum Groß. Diese kleine Verstärkung machte den Belagerten wieder Muth, und sie vertheidigten sich, in der Hoffnung eine ansehnlichere ankommen

men zu sehen, mit Unerschrockenheit; allein da sie keine weitere Hülfe bekamen, so verlohren sie alle Hoffnung. Checur selbst, da er vermittelst des Zustandes, darein die Stadt versetzt war, wohl begriff, daß sie dem Feinde ihre Thore unverzüglich eröffnen würde, und keine Ursache hatte, sich auf die Großmüthigkeit des Haupts der Belagerer grossen Staat zu machen, von welchem er wußte, daß er vornemlich nach seiner Person gienge, verließ zween Tage von dem Uebergebungsvergleiche des Nachts die Stadt, in Begleitung eines getreuen Officiers, welcher das Land vollkommen kannte, nnd kam mit demselben nach vielen vermiedenen Gefahren und Umwegen endlich zu Samarkand, einer Stadt in Zagathay an, wo ihm auf des Königes Befehl mit allen seinem Range schuldigen Ehren begegnet ward. Er hielt sich einige Zeit in dieser Stadt auf, und verließ sie, um wieder nach Persien zu gehen, wo er ein viel geruhiger und glücklicher Leben führte, als er auf dem Throne von Thibet nicht gethan haben würde, davon man ihm bey dem kurz drauf geschlossenen Frieden den Titel eines Königes vorbehielt. Man fügte auch demselben noch andre Vorzüge bey, welche diesen wenig herrschsüchtigen Prinzen zu vergnügen zureichend waren, deren Quelle aber für Persien eine sattsame und sehr wesentliche Ersetzung der Unkosten war, welche Schach Sephi, unter dem Vorwande, seinen Schwiegervater zu unterstützen, auf den wider den Mogol erklärten Krieg verwendet hatte.

Als Checur Samarcand verließ, war er neun und funfzig Jahre alt: Er war ein Prinz von einer mittelmäßigen Länge, von einer dicken Leibesgestalt, und

und hatte breite Schultern, ein völliges Gesicht, eine einnehmende Bildung, und ein allzugemeines Betragen, welches ihm dasjenige verführerische und majestätische Ansehen nicht gab, welches man in regierenden Häuptern finden will. Er verband mit einer grossen Gütigkeit viel Freundlichkeit, und eine Regung der Großmuth, welche ihm sein Glück auszuüben nicht erlaubte: er war nicht kriegerisch, noch weniger herrschsüchtig, und erwies sich ein wenig zu gemein im Umgange. Die Königinn, seine Gemahlinn war sehr anders, sie betauerte als eine hochmüthige und herrschsüchtige Frau ihre vergangene Hoheit, und zog die Einsamkeit und Freyheit der Pracht des Hofes vor. Das Leben dieses Prinzen war mit Widerwärtigkeiten angefüllet. Er sah sich zweymal auf den Thibetanischen Thron gesetzt: Das erstemal durch die Gewalt eines siegenden Königes, nebst dem Mißvergnügen: der Thibetaner wider Mahmuden: das andremal, durch des Sophi, seines Schwiegersohns, Unterstützung. Zweymal war er gezwungen denselben abzusagen; einmal durch die Niederlage desjenigen, der ihn zum Könige gemacht hatte, und durch die Unbeständigkeit seiner Unterthanen; und das andremal, durch seine Trägheit und ein übermäßiges Vertrauen, mit einem Worte durch seinen Fehler. Also handelte das Glück mit diesem Prinzen, der wegen seiner guten Eigenschaften ein besser Schicksal verdiente, in der That aber geschickter war ein Privatleben zu führen, als zu regieren.

Nachdem Persien dem Mogol den Krieg angekündiget hatte, so brachte der Sophi zwey mächtige Kriegsheere ins Feld, davon das eine an dem Indus,

dus, und das andre in den Ländern, die der Ganges durchströhmet, zu agiren bestimmt war.

Bulaki, an der Spitze des erstern, nachdem er über den Indus gegangen, bemächtigte sich darauf einer ziemlich wichtigen Festung ohne viel Widerstand, er drang in das Land und belagerte Voltabat, welches sich nicht so gut vertheidigte, als man geglaubt hatte. Ungeachtet der Hindernisse des Erdbodens und unaufhörlichen Regens setzte er seine Arbeiten mit Eifer fort: und der durch seine Gegenwart und Vorbild aufgemunterte Soldat gieng bis an den halben Leib im Wasser mit solcher Begierde und Herzhaftigkeit zum Angriffe, die der größten Lobsprüche würdig sind. Bulaki, der Meister von den meisten Vertheidigungswerken war, machte Anstalt die Hauptfestung des Platzes anzugreifen, als er mitten unter seinen Kindern und einiger Generalspersonen mit einer Canonkugel erschossen ward, in der Minute, da er von seinem feurigen und vorwitzigen Gemüthe, oder vielmehr von seinem bösen Schicksale gereizt, ganz frey auf dem Aufwurfe der Laufgräben die Wirkung der von ihm angeordneten Schießschanzen untersuchte. Schach Sephi verlohr an ihm einen tapfern, erfahrnen, thätigen und wachsamen General, der eine genaue Mannszucht beobachten ließ, und von einer wenig gemeinen Redlichkeit war. Sein Tod betrübte die Soldaten, er machte sie aber nicht zaghaftig. Suja und Ibbi seine Generallieutenante, die in Ansehung der Fähigkeit weit unter ihn stunden, hatten alle die Ehre dieser Belagerung, und der Platz ergab sich kurz nach des Bulaki Tode an sie. Suja, ein Mann, der unter den Waffen grau geworden, und

und seines eignen Glückes Schmid gewesen war, hatte die Oberaufsicht darüber, was man in Europa die Erfindung nennet, welche er gleichwohl nicht vollkommen verstund: er war unschlüßig, machte sich niemals einen beständigen Entwurf, und handelte nach Erfordern: er machte ofte Fehler, und konnte sich die Vortheile nicht recht zu Nutzen machen, welche ihm seine oder des Feindes Stellung geben konnte. Ibbi, der Zelide Bruder, von welcher wir geredet haben, hatte viel Verstand, sehr weitläuftige Erkenntnisse in andern Stücken als dem Kriege, welchen er vollkommen zu verstehen überreden wollte, vielleicht weil er dieses Handwerk lange Zeit getrieben hatte, im Grunde aber ein mittelmäßiger und allzufürsichtiger Soldat war; welcher Mangel, da er dem Soldaten Anlaß zu denken giebet, sein General sey nicht von aller Furcht befreyt, ihm das Vertrauen raubet, welches die Seele eines Kriegsheers, und die gegründeste Hoffnung des Sieges ist. Er hatte ein kurz Gesicht, ein andrer Fehler, der ihn in wesentlichen Gelegenheiten den Schatten für den Leib hat ansehen lassen. Er war wohlgestallt, ausserordentlich feurig und eigensinnig, von dem Kriegsvolke wenig geachtet; ausserdiesem ein verschmitzter und glücklicher Hofmann. Die Führung von des Bulaki Kriegsheere ward diesen beyden Generalen anvertrauet, welche auf einander eifersichtig nichts mit einander verabredeten, und überhaupt den Rest dieses Feldzuges und den folgenden nichts thaten.

Um bey dem dritten dem Nachtheile zuvorzukommen, den dieses Mißverständniß der beyden Führer den Kriegsunternehmungen bringen konnte, ließ man

den Ibbi zu dem Kriegsheere am Ganges gehen; und Seiff, einer von den Generalen dieses Heers bekam Befehl, des Ibbi Platz anzutreten. Ungeachtet dieser weisen Fürsicht, und ob gleich Suja und Seiff, ziemlich einig waren, so machten dennoch des Sophi Heere an dem Indus kein grosses Glück, da ihnen der Kaiser von Mogol einen grossen General entgegen gestellet hatte. Er hieß Eveneg: er war in dem Kriegshandwerke alt geworden, und hatte, da er den Krieg in verschiedenen Ländern und wider verschiedene Völker geführet hatte, sich eine grosse Erfahrung erworben, und mit allem Rechte den Ruhm des größten Feldherrns seiner Zeit verdienet. Er war von einer hohen Geburt, und behauptete den Adel seines Geblütes durch ein seltenes Verdienst: Er verband mit viel Großmuth eine Hoheit der Seele und Tapferkeit, welche ihn von seinen Soldaten anbeten und von seinen Feinden fürchten und bewundern liessen. Die Verdrüßlichkeiten, die er in seiner Jugend an dem Hofe von Persien ausgestanden hatte, zwangen ihn, wegzugehen, und bey dem grossen Mogol Dienste zu suchen, der ihn mit offenen Armen empfieng und stehenden Fusses beförderte. Seine ersten Kriegsthaten meldeten an, was er eines Tages werden würde, und so bald er zu den höchsten Stufen gelangt war, gab er Persien vielfältige Ursachen zu betauern, daß es sich ihn nicht verbündlich gemacht hatte.

Alles was Suja und Seiff im Gesichte eines so furchtbaren Kriegshelden thun konnten, der beständig auf List dachte, war die gemachten Eroberungen zu erhalten, und sich allezeit so vortheilhaftig zu lagern

und

und sich so wohl zu verschanzen, daß sie nicht zum Schlagen gezwungen werden konnten. Allein in dem verzweifelten Zustande, worinn die Sachen des Mogols wegen der ansehnlichen Einbussen waren, die er in seinen Provinzen des Ganges erlitte, war es ein Meisterstück vom Eveneg, die Persianer so gar in ihren eignen Eroberungen zu einer Art der Vertheidigung zu bringen; denn wenn Persien an dem Indus so glücklich gewesen wäre, als es am Ganges gewesen war, so kann man sagen, es wäre um den Mogol geschehen gewesen. Es ist wahr, daß dieser Prinz diesen Krieg wider des Eveneg Gutachten unternommen hatte, welcher weit davon entfernet war, so zu denken wie sein Herr, daß Persien ein verächtlicher Feind wäre. Dieser Kaiser hieß Schach Reßing Frola: wir werden in der Folge von seiner Person, seinen Staaten, und seiner Regierung reden.

Gemchid, ein alter Kriegsmann von achtzig Jahren, der sich einen grossen Namen gemacht hatte, vielmehr durch seine Herzhaftigkeit, welche ein grosses Glück und viel Einbildung nicht selten verwegen machten, als eine Erfahrung, die auf die tiefe Erforschung seines Handwerks gegründet war, zu welchem er sehr jung mit einem mäßigen Gute trat, und in welchem er, sehr grosse Reichthümer zu sammlen das Geheimniß fand, ward zum Generale des Kriegsheers bestimmt, das am Ganges agieren sollte. Er hatte gewisser maassen um diese Stelle angehalten, und es war lächerlich, diesen eisgrauen Greis unter einem Kriegsharnische bey seiner Abreise Prahlereyen vorbringen zu hören, die man einem Jünglinge kaum

verziehen haben würde. Seine Befehle enthielten, seine Kriegsvölker mit des Königes von Necbal zu vereinigen und den Mogol von einer Seite lebhaft anzugreifen, mittlerweile ihn die Chineser von einer andern angriffen. Die Vereinigung geschah, und dieses Kriegsheer, welches der König von Necbal als Feldherr commandierte, war furchtbar geworden und befand sich im Stande den Feind mit Nachdruck anzugreifen. Gemchid betrug sich wohl dabey, allein die von einem hohen Alter unabtrennlichen Schwachheiten, und welche durch die Beschwerlichkeiten des Feldzugs noch vermehret wurden, verursachte ihm eine Krankheit, daran er gegen das Ende des Feldzuges in einer Stadt starb, die nicht weit von dem Kriegsheere entfernet war, und in eben der Kammer, sagt man, wo er gebohren worden war. Der König von Necbal schien ihn zu betauren, allein im Grunde war er nicht verdrießlich darüber eines Mannes loß zu seyn, der ihm ohne Unterlaß von seiner Fähigkeit die Ohren taub machte, und welcher sich allem, was er wollte, mit soviel weniger Fürsicht widersetzte, da die Völker, welche er commandierte, zahlreich waren, und die stärkste Macht des vereinigten Kriegsheers ausmachten.

Neßir und Seiff, Generallieutenante unter dem Gemchid, übernahmen, nach dessen Tode, das Commando über die persianische Kriegsmacht. Alle beyde waren feurig, ruhmgierig, sahen in Ansehung der Zucht ein wenig zu sehr durch die Finger, deswegen von dem Soldaten geliebt, und sehr geschickt eine Ueberfallung auszuführen, mit einem Worte vortreflich als Beyständе und an der Spitze einer weniger

ger ansehnlichen Macht, allein Männer, welche die unsäglichen Geschäfte bey einem grossen Kriegsheere den Kopf verrückten; übrigens tapfer, und für das Wohl der gemeinen Sache gemeinschaftlich handelnd.

Neßir, erfuhr während dieses Krieges eine kleine Widerwärtigkeit, welche ihm sein Eigensinn zuzog, daß er, ob man es ihm gleich gesagt hatte, im Gesichte des Feindes einen Posten nicht besetzen wollte, von welchem er behauptete, daß er von Natur und auch wegen der Beschaffenheit des Erdreichs vor allem Anfalle sicher wäre, und in welchem er dennoch des Nachts überfallen und aus seinem Quartiere vertrieben ward. Er war auch so voller Vertrauen, daß er, nachdem er eines Abends alle die andren Posten besuchet und versichert hatte, sich dem Schlafe auf eben die Art überließ, als wenn er mitten in seinem Palaste zu Jspahan gewesen wäre. Er hatte kaum zwo Stunden geruhet, als er durch einen grossen Lärm von Waffen und das Geschrey der Fechtenden plötzlich aufgeweckt ward. Er stund auf das eilfertigste auf, und wollte sich in Stand setzen dahinn zu eilen, wohinn ihn die Gefahr rief; allein der Angriff war so unvermuthet geschehen und so wohl geführet worden, daß die Mogolier bereits bis in sein Zelt gedrungen waren, so daß er noch in der Unordnung, darinn sich ein Mensch befindet, der aus dem Schlafe kömmt, zu fliehen gezwungen ward; und sich noch sehr glücklich schätzen mußte, seine Person mit Verluste seiner Geräthschaft zu retten. Diese kleine Widerwärtigkeit, eine nothwendige Folge seiner Einbildung und seines Unverstandes, gab dem Soldaten einige Tage über zu lustigen Einfällen Materie,

terie, der allezeit geneigt ist, auch ohne Verschonung seines Generals sich mit allem zu belustigen; weil aber seine Tapferkeit nicht in Zweifel zu ziehen war, so litte sein guter Ruf nicht dadurch.

Fast um diese Zeit schickte Schach Sephi, zur Belohnung der guten Dienste, welche ihm Suja, Ibbi, Naßi und Seiff bey seinen Kriegsheeren leisteten, an einem Tage iedem das grosse Calaat.

Obgleich der Mogol den Kern seines Kriegsvolkes an den Ganges gezogen, und den Befehl darüber dem Semir, einem tapfern und erfahrnen Feldherrn aufgetragen hatte, so ward seiner daselbst doch übel gewartet. Vielfältige Scharmützel unter ausgeschickten Parthenen, wobey die mogolischen Truppen fast allezeit den kürzern zogen, mit Gewalt eingenommene Pässe, viele hintereinander gewonnene Städte, öffneten den Feinden nach den schönsten Provinzen des Reichs den Weg, und es war um soviel wahrscheinlicher, daß sie sich derselben in kurzen bemächtigen würden, da Semir, in einer Schlacht, darinn er sich eingelassen hatte, in der Minute erschossen ward, da die Hitze seines Kriegsvolks, und eine Art der Unordnung unter den Feinden, welche sich bis daher tapfer geschlagen hatten, ihm Anlaß gaben sich mit einem vollständigen Siege zu schmeicheln. So besorgt man auch war diesen Tod vor den Soldaten zu verheelen, so bekamen sie doch gar bald Nachricht davon. Hierauf griffen sie aus Schrecken nicht mehr mit derselben Herzhaftigkeit an; und diese Nachlassung ließ dem vereinigten Kriegsheere wieder ein Herz fassen, und es griff die Mogolier hitzig an, welche verzagt nur einen schwachen Widerstand thaten, und endlich die Flucht nahmen.

Die herrlichen Erfolge dieses Feldzuges, nebst dem Fortgange, den die Chineser an ihrer Seite machten, entschieden den Rest dieses Krieges. Sigoken, der dem Semir folgte, konnte die Sachen nicht wieder herstellen, und die Mogolier wurden von Posten zu Posten getrieben. Der König von Mecbal führte sich überalle mit einer wenig gemeinen Thätigkeit und Tapferkeit auf. Seine Fähigkeit bey einem Alter, wo man ohne Schande Mangel daran haben konnte, übertraf der ältesten Generale ihre, und ward von Officieren und Soldaten bewundert. Seinen Schritten folgte der Sieg überalle nach. In diesen so schmeichelhaften Umständen, und von einer so guten Vorbedeutung für einen General, ward die Schlacht bey Orixa gehalten: Die berühmte Schlacht, und welche um so viel blutiger war, da beyde Kriegsheere einander mit abgetheilten Parteyen angriffen, welche eine nach der andren folgten, so daß man sagen kan, man habe so viel Schlachten geliefert, als es Abtheilungen gegeben, die einander angegriffen. Sigoken that alles dabey, was man von einem grossen Feldherrn erwarten konnte, und die Mogolier, als wenn dieses ihre letzte Bemühung gewesen wäre, schlugen sich als Verzweifelte; allein endlich überliessen sie, nach einem langen Widerstande, der ihnen viel Volk kostete, dem Feinde die Wahlstadt, welcher vor Müdigkeit, und da er selbst viel gelitten hatte, sie ihren Rückzug ohne Beunruhigung thun ließ, und mit einem ziemlich theuer erkauften Vortheile sich begnügte.

Bey diesem Gefechte hatte ein Persianer und vornehmer Officier, da er seinem Haufen zum Angriffe führte, das Unglück zu fallen, und eine ziemliche Zeit

von

von Menschen und Pferden zertreten zu werden, die ihm über den Leib giengen. Endlich ward er in einem erbärmlichen Zustande von da weggebracht, welcher keine verdrüßlichen Folgen hatte. Er war einer von den schönsten Männern, die man sehen konnte, und welcher beschuldiget ward, daß er sich eben so sehr als eine Frau liebe: welches zu sagen Anlaß gab, daß er aus Furcht vor seiner Schönheit, bey der fast unvermeidlichen Gefahr entweder getödtet, oder doch wenigstens verunstaltet zu werden, gutwillig gefallen sey.

Nach dieser Schlacht gieng nichts wichtiges vor. Das vereinigte Heer näherte sich in der Absicht und mit Anstalten festen Städten, welche eine Belagerung von Wichtigkeit anmeldeten; allein die darzwischen gekommene Friedensvorschläge brachten einen Waffenstillstand zuwege. Unterdessen blieb man so wohl am Ganges, als am Indus in Waffen, bis die kriegenden Mächten einig waren und ihre Heere allerseits zurückzogen, und man ließ, bis zur Unterzeichnung des Friedens, die Sachen in dem Stande, wie sie waren.

Zu den ansehnlichen Einbussen, welche der Kaiser von Mogol während dieses Krieges erlitten hatte, und ihn das Ende desselben wünschen liessen, kamen noch andre Betrachtungen, welche nicht weniger geschickt waren, Neigung zum Frieden zu erwecken. Dieser Prinz war ein und funfzig Jahre alt, und von einer zarten Leibesbeschaffenheit: Er hatte keine andre Kinder, als Töchter, und der Kaiserinn Alter, welche in das fünf und vierzigste Jahr gieng, gab ihm wenig Hoffnung einen Prinz zur Welt zu bringen, der sein Haus erhielte, welches mit ihm erlosche. Ueber-

dieß

dieß machten die Furcht, annoch jungen Prinzeßinnen einen verderblichen Krieg zu hinterlassen, und wenn man will, die Absicht, die älteste an irgend einen Prinz zu vermählen, den er mit Genehmhaltung seiner Unterthanen zu seinem Nachfolger zu machen sich versprach, wobey er sich nicht in Gefahr setzen wollte, von den Machten, mit welchen er sich wirklich in Kriege befand, gehindert zu werden, so machten, sage ich, ihn alle diese Bewegungsgründe handelbar.

Nach einigen vorläufigen Unterhandlungen, welche geheim gehalten wurden, aus Furcht, es möchten der Kaiser von China und der König von Necbal einige Schwierigkeiten erwecken, welche den glücklichen Ausgang derselben verzögerten, wurden die Artikel zu Gebanadab, dem Sitze des mogolischen Kaiserthums, unterzeichnet. Sie enthielten, daß Checur abdanken, und gleichwohl als König von Thibet erkannt und ihm der Titel und Ehren desselben, vorbehalten bleiben sollte. Daß er in den ruhigen Besitz des Herzogthums Tatta gesetzt werden sollte, um desselben, so lange als er lebte, zu geniessen, und daß dieses Herzogthum nach seinem Tode mit völliger Hoheit und auf ewig mit der Krone Persien vereiniget werden sollte, daß des Mahmud Sohn, vom Checur und allen in Krieg verwickelten Machten als König von Thibet erkannt werden sollte. Daß zur Schadloßhaltung des Prinzen von Tatta, wegen der Aufopferung seiner Staaten zum Besten des Friedens, er das Herzogthum Aracam, haben sollte. Daß des Kaisers von China Sohn als König von Cochinchina und der

der darunter gehörigen Länder erkannt werden sollte. Daß der König von Mecbal das Gebieth von Ava und seine Zubehörungen haben sollte, daß alle durch Persien während des Krieges gemachte Eroberungen über den Mogol, ihm als sein unabhängliches Eigenthum wiedergegeben werden sollten. Und als Persien endlich das berufene Edict gewähren sollte, vermöge dessen der Mogol die Erbfolge bey den Erbgütern seiner Familie eingerichtet hatte.

Dieß waren die Begebenheiten und das Ende eines Krieges, aus welchem sich Schach Keßing Frola, der sehr ins Enge getrieben war, mit dem Schaden der Prinzen von Tatta und Aracam glücklich zu helfen das Geheimniß fand. Denn seine Abtretung des Königreichs Cochinchina, des Gebieths von Ava und ihrer Zubehörungen, waren weniger ein Opfer, als eine dem Ueberwundenen aufgelegte Nothwendigkeit; weil die Chineser ganz Cochinchina eingenommen hatten, auf dessen größten Theil sie auch Ansprüche hatten; und andern Theils der König von Mecbal und die Persianer, nicht allein von Ava, sondern auch von schönern, an dem Ganges gelegenen, Landschaften des Reichs Meister waren. Ueberdieß wurde den Abtretungen, welche der Mogol that, durch Persiens Großmuth die Wage sehr wohl gehalten, da es ihm alles Eroberte wiedergab, was es ihm abgenommen hatte, und die Erbgüter, welche man ihm vermöge des Vertrags zum völligen Eigenthume abtrat.

So bald diese Artikel, in welchen jede Macht und vor-

vornehmlich der grosse Mogol-Vortheile fand, unterzeichnet waren, so war er besorgt, die Heirath der Nagar, seiner ältesten Tochter, mit dem Prinzen von Ava, Narsic, zu schliessen, welcher vor dem Frieden den Namen eines Prinzen von Tatta führte. Allein Schach Keßing Frola, der sich beständig einen Erben zu haben schmeichelte, ließ die beyden Vermählten auf die mogolische Krone absagen, wenn ihm ein Sohn gebohren würde; und es ward vermöge eben dieser Handlung fest gesetzt und versprochen, daß, wenn Nagar keine männlichen Kinder, und hingegen ihre Schwester Remana dergleichen hätte, diese, mit Ausschliessung der Töchter der Nagar, allein das Recht zur Erbfolge der Erbländer des Mogols haben sollten, auf welche Narsic, was seine eigene Person betraf, niemals den geringsten Anspruch sollte machen können.

Cosru, welchen man die Ehre nicht absprechen konnte, daß er dem Schach Sephi und seinen Bundesgenossen durch den Frieden grosse Vortheile verschaffet hatte, wendete alle seine Sorgen darauf, Persien der Früchte seiner Arbeiten geniessen zu lassen, als er in Ungnade fiel. Man warf ihm vor, er habe, durch den Frieden von Gebanadab die Angelegenheiten der Bundesverwandten dem Kaiser von Mogol aufgeopfert, und ihn den Frieden nicht durch die härtesten Bedingungen erkaufen lassen: welche Bedingungen dieser von allen Seiten geschlagene Prinz anzunehmen gezwungen gewesen seyn würde, wenn er nicht alles hätte verliehren wollen. Man beschuldigte ihm auch, er habe unsägliche Summen zur Belohnung eines so grossen Dienstes empfangen. Schach

Sephi

Sephi selbst hatte, sagt man, den Ismael Beg erinnert, des Cosru Aufführung zu untersuchen, und ihm zu verstehen gegeben, er sey von allem ganz wohl unterrichtet, daß er sein Vertrauen mißbrauche: allein der Athematduleth, welcher zum Vortheile eines Mannes eingenommen war, der sein Geschöpfe war, und dessen Einsichten ihm nothwendig geworden waren, rechtfertigte ihn ohne Unterlaß, und eignete die wider ihn ausgestossenen Verleumdungen der blossen Eifersucht zu. Endlich ward er, entweder weil man überzeugende Beweise von der Untreu dieses Ministers hatte, oder weil Ismael Beg begriff, daß es ihm denselben länger zu behaupten unmöglich war, weggeführt und auf ein festes Schloß verbannet, wo man ihn weder von iemand besuchen, noch mit ihm reden ließ, auch nicht von seiner Familie. Allzugelinde Strafe für ein so grosses Verbrechen, wenn man dessen gewiß war, allein für einen blossen Verdacht allzuhart! Es ist auch ganz wahrscheinlich, daß man keine zureichende Beweise wider ihn hatte entdecken können, weil seine Gefangenschaft nicht lang war, und man ihn in die Hauptstadt einer Provinz des Königreichs brachte, wo er der Freyheit genoß, die man einem Manne erlaubt, der kein Staatsverbrecher ist, seine Familie sah, Gegenbesuche ablegte, Briefe erhielt und schrieb. Dieß war das Schicksal eines geschickten Mannes, dessen Fall vielleicht ein wenig Unverstand, vornehmlich aber das Ansehn der Feinde von des Mirza Haddi Familie, welche er unterstützte, verursachet, vielmehr als ein Gebrechen einer wohlbestätigten Redlichkeit.

Tamel

Tamel folgte ihm in der Stelle eines ersten Staatssecretärs, und die Bewahrung von des Sophi Siegel ward dem alten Ibrahim anvertrauet, welchem man sie vor mehr als sechzehn Jahren genommen hatte.

Tamel, welcher aus einer bekannten Familie in der Politik entsprossen war, hatte Bedienungen bekleidet, die mit der Kammer Verwandtschaft hatten, zu welchen er geschickter als zu dem Platze war, wozu er erhoben worden war, und in welchem er nicht die beste Person vorstellte. Er stammelte, ein wichtiges Gebrechen bey einem Manne, der täglich mit auswärtigen Ministern zu unterhandlen bestimmt war. Um ihm in den mühsamen Verrichtungen seines Platzes zu helfen, hatte er das Glück vortreffliche Arbeitsleute zu finden, welche diesen wichtigen Geschäften vorgestanden hatten, und die Angelegenheiten Persiens und aller fremden Machten vollkommen verstunden. Diese Arbeiter, welche dem Neide weniger zum Ziele dienten, und den Veränderungen um so viel weniger ausgesetzt waren, welche wieder zu ersetzen eine grosse Fähigkeit nöthig ist, die nicht anders, als durch eine grosse Erfahrung erlanget wird, sind die Staatsmänner; die Minister werden verändert, und sie bleiben in ihrem Platze. Es scheinet alsdenn, daß sie ein Minister schonen und gewisser maassen als seine Beystände ansehen muß; allein Tamel, trotzig, eifersüchtig auf seinen Rang, und der überdieß einem von diesen Männern zu Leibe wollte, weil er, und zwar mit Rechte, des Cosru ganzes Vertrauen gehabt hatte, ließ sich angelegen seyn, ihn zu verderben. Um hierinnen desto sicherer fortzukommen, so beschuldigte er

ihn, daß er verdächtige Briefwechsel, und vornehmlich mit dem Cosru unterhielt, und ihm wichtige Staatsgeheimnisse zu entdecken weigerte, von welchen er ihm, seiner Sage nach, Unterricht geben könnte. Dieser Mann, ward ohne andre Untersuchung, in Verhaft genommen, und so genau verwahret, daß auch seine Frau, ihn zu sehen, keine Erlaubniß erhalten konnte. Obgleich eine so strenge Begegnung Anlaß zu denken geben könnte, daß er schuldig wäre, so war doch seine Redlichkeit durchgängig so bekannt, daß man ihn nicht wegen des geringsten Fehlers in Verdacht hatte; und sein Unglück ward einzig und allein Tamels Eifersucht und böser Gemüthsart beygemessen, welchem diese Sache bey den Fremden und in dem Gemüthe der Nation Tort that.

Kurz nach des Cosru Ungnade kam Ismael Beg auf die Gedanken, das Ruder der Geschäfte niederzulegen, und bestimmte den Sophi zur Wiederbesetzung die Augen auf den Prinz Sevagi zu werfen. Was die Gerechtigkeitsliebe, den Eifer für das Wohl des Staats, und ein vortreffliches Urtheil anbelanget, so konnte man keine bessere Wahl treffen; und dieß da sind sehr wesentliche Eigenschaften in einem Staatsmanne, und vielleicht die einzigen, die man bey ihm zu suchen hat: Denn was die Arbeit und Geschäfte betrift, so weiß man, daß ein Minister allezeit mit Leuten umgeben ist, welche nichts liebers verlangen, als ihn der Mühe zu überheben: Also scheinet es zureichend zu seyn, daß er Redlichkeit, Liebe zur Ehre, gewisse Absichten, und vornehmlich einen scharfen, richtigen Verstand und Einsicht habe; welche Eigenschaften dem Sevagi ohne Ungerechtigkeit nicht abgesprochen werden konnten. Dieser

Dieser Prinz, der von Geburt träge und von einem Alter war, worinn man vielmehr auf seine Ruhe, als sich mit Geschäften zu überladen gedenket, und welchen ausser diesem eine etwas schwächliche Gesundheit, und seines Bruders Solimanns Tod, der sich vor einem Jahre eräugnet hatte, Betrachtungen machen liessen, hatte den nachdrücklichen Vorstellungen des Ismael Beg, und des Schach Sephi selbst, lange Zeit widerstanden. Weil er aber den Sophi zärtlich liebte, und ihm, ohne Undankbarkeit, diesen Beweiß seiner gänzlichen Ergebenheit zu geben nicht abschlagen konnte, so ergab er sich. Die Maasregeln wurden genommen ihn zum Athematduleth, auf einem Lustschlosse, zwölf Meilen von Ispahan, zu ernennen, wo Schach Sephi hinreisen und einen Theil des Herbsts mit seiner ganzen Hofstadt zubringen sollte. Allein wie spielet die Vorsehung mit den Anschlägen der schwachen Sterblichen! Sevagi, welcher bereits von mehr als zwanzig Jahren sich den Stein hatte schneiden lassen, und seit zwey oder drey Jahren von Zeit zu Zeit Schmerzen in der Blase empfand, welche ihn die Wiederkunft dieser entsetzlichen Krankheit befürchten liessen, brauchte Arzneyen, welche ihm Linderung zu verschaffen schienen, in der That aber nur Scheinmittel waren. Bey herannahender Abreise des Sophi hatte er heftigere und vielfältigere Anfälle als gewöhnlich, wobey sich Zufälle einfanden, die von keiner guten Vorbedeutung waren. Man beunruhigte sich mit Grund, man berief die berühmtesten Leibärzte, und einen Steinschneider, der sich damals zum Glücke in Ispahan befand. Sie untersuchten mit aller möglichen Aufmerksamkeit den

Zustand des Kranken, sie verglichen die wirklichen Zufälle mit denjenigen, welche er in vorigen Zeiten gehabt, und der Wundarzt brauchte das Putzeisen. Der Schluß war, daß der Sitz der Krankheit im Harngängen wäre; daß sie geschworen wären, und daß man den Fortgang des Uebels zu hemmen und einen gewissen Tod zu vermeiden, den Schnitt thun müsse, nach welchem, ob er gleich gefährlich, sich Sevagi, in Ansehung seiner guten Leibesbeschaffenheit und ordentlichen Lebens ungezweifelt besser befinden würde. Dieser Prinz entschloß sich dazu, und der Wundarzt that den Schnitt, welcher so glücklich war, als man nur wünschen konnte; auch die Folgen desselben gaben um so viel mehr Hoffnung, da man Zeit, eine wesentliche Sache in dergleichen Krankheiten, gewann. Allein am neunzehnten Tage früh befand sich Sevagi sehr übel, und fiel in eine gänzliche Ohnmacht, die vier und zwanzig Stunden dauerte, und mit vielfältigen zuckenden Bewegungen vergesellschaftet war. Seit diesem Zufalle ward es zusehens schlimmer, und endlich starb er den zwey und zwanzigsten Tag gegen Abend, nachdem er von der Minute des Schnittes an die allerheftigsten Schmerzen mit einer wundersamen Standhaftigkeit ausgestanden hatte. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn von dreyzehn Jahren, welchem er, ehe er starb, die größten und schönsten Lehren gab. Zelide hatte viel Theil an seinen letzten Verordnungen, vermöge welcher er auch allen seinen Bedienten Belohnungen vermachte, die ihrem Stande und ihren Diensten gemäß waren. Er ward durchgängig betauert, und verdiente es. Zelide insonderheit war untröstlich.

Schach

Schach Sephi schickte alle Tage, Nachricht vom Sevagi zu erfahren, und alle die Grossen folgten, sowohl aus Neigung, als dem Sophi ihre Aufwartung zu machen, seinem Vorbilde. Am neunzehnten Tage, von welchem wir gesagt, daß er so gefährlich gewesen, kam Daltemo sehr früh im Namen des Schach Sephi, und verlangte, weil er den Sevagi zu sehen Befehl hatte, ungeachtet des kläglichen Zustandes, worinn man ihm sagte, daß er wäre, bey ihm eingelassen zu werden. Man gab dem Ibbi Nachricht davon, der bey dem Kranken war. Er vermuthete, daß die Anmeldung einer besondern Bothschaft vom Sophi in der Seele eine grosse Veränderung machen, und den Lebensgeistern die Bewegung wiedergeben könnte. In dieser Hoffnung näherte er sich dem Sevagi und sagte mit einer starken Stimme zu ihm, daß ihn Daltemo, in des Schach Sephi Namen zu sehen verlangte, daß er aber in Ansehung seiner Schwachheit hingehen und ihn empfangen wolle, und Sevagi, der gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwachte, sagte zum Ibbi, es sey für ihn selbst nicht zu viel dergleichen Bothschaften anzunehmen, und befohl ihm, den Daltemo einzulassen. Er kömmt herein und eröffnet dem Kranken des Sophi Unruhe. Sevagi bittet mit einem vollkommenen Verstande, worüber sich alle verwundern, welche den Zustand wußten, woraus er kam, den Daltemo, dem Schach Sephi seiner Ehrerbiethung, seiner Erkenntlichkeit und seiner Treue zu versichern, und trug ihm zärtliche Complimente an den Ismael Beg, welchem er seinen Sohn und Zelinden besonders empfohl, auf. Kaum war Daltemo weggegangen, als dieser Prinz

wieder in Ohnmacht fiel, und man mochte thun, was man konnte, so war es den ganzen Tag über nicht möglich, ihn wieder zur Empfindung zu bringen. Sehr seltsamer Zustand! der nicht die geringste Ursache zu zweifeln übrig läßt, daß Sevagi den Sophi nicht zärtlich geliebet, und dieser so theure Name keinen so starken Eindruck in seine Seele gemacht habe, daß sich die Lebensgeister in der Minute wieder belebet.

Des Sevagi Tod brachte alle die Anschläge des Schach Sephi und Ismael Begs in Unordnung. Dieser vergaß seine Gedanken der Einsamkeit, um seine übrigen Lebenstage dem Dienste seines HErrn aufzuopfern. Unterdessen liessen ihn die Sorgen, welche er dem Staate widmete, den jungen Sevagi nicht aus den Augen verliehren, er setzte die zärtliche Freundschaft gegen ihn fort, die er seinem Vater zugewendet hätte, und gab ihm die wesentlichen Merkmaale davon, in dem er ihm ungeachtet der Ränke der Eifersüchtigen und Widersprecher alle die Aemter verschaffte, welche dieser Prinz besessen hatte. Der Schach Sephi, welcher des Sevagi Andenken treu war, fuhr auch zwey Jahre über fort, dessen Schloß mit seiner Gegenwart zu beehren; allein der Widerwille, welchen Nargum, wie wir schon gesaget haben, bey einigen Personen von seinem Gefolge erweckte, denen er gewogen war, und die Gelegenheit, welche sich darboth, ihn ein Lusthauß in einer vortheilhaften Lage am Ufer des Zenderu etliche Meilen von Ispahan kaufen zu lassen, machten diesen Reisen ein Ende.

Der Sophi überließ sich ganz und gar dem Vergnügen, diesen Ort einem gekrönten Haupte würdig

zu

zu machen; er machte ansehnliche Vermehrungen in den Gebäuden, die nicht weitläuftig genung waren. Unter andern bewunderte man daselbst ein kleines Apartement über des Schach Sephi seinem, aus welchem man durch eine verborgene Treppe in dasselbe kommen konnte. Dieß war der Favoritinn Zimmer. Die Kunst des Schnitzwerks, das Gold, die Mahlerey, der schönste Hausrath, eine Menge der schönsten und vortheilhaft gestellter Spiegel erhoben die Einfalt desselben und gaben ihm ein galantes und rührendes Ansehen. Einer von des Schach Sephi Lieblingen, Namens Rigan, des Seiff Sohn, war Aufseher dieses Hauses, wohinn der Sophi, in Gesellschaft der Retima und derjenigen Personen von seinem Hofe, die er mit seiner Vertraulichkeit beehrte, vielfältig reisete. Dieser Ort ward gar bald so berufen als die kleinen Gemächer des Schlosses zu Ispahan, und wegen der Feldlust und Einsamkeit, derer man alle Minuten daselbst geniessen konnte, viel angenehmer.

Mirza Haddi starb ungefähr in dieser Zeit, welchem Osnam bald folgte, der die Verwaltung des Kriegswesens hatte. Diese ward durch den Ibben wieder besetzt, welcher ihm nach des unglücklichen Akabars Tode in diesem Posten vorgegangen war.

In eben diesem Jahre verlohren die Usbecken von Zagathay ihren König, einen Prinzen von ungefähr zwey und funfzig Jahren, der wegen seines ordentlichen Lebens und seiner guten Leibesbeschaffenheit ein längeres Leben versprach. Dieß war der andre König dieses Landes. Sein Vater, der Rajas von Atrock in den Staaten des Mogols, da er den Schach Polesol, damaligen Kaiser von Mogol, der in einem

verdrießlichen Kriege verwickelt war, mit seinen Kriegsvölkern mächtig geholfen hatte, erhielt dafür zur Belohnung, das Zagathay, darüber er Fürst war, zu einem Königreiche erhoben wurde.

Dieser Prinz, von dessen Tode wir reden, war von mittelmäßiger Leibesgestalt, ein wenig dicke, er kleidete sich einmal wie das andre, oder vielmehr ohne Manier, so wie er auch lebte. Er war geizig, er verthat nichts, als zur Unterhaltung seiner Soldaten, davon er allezeit ein zahlreiches Corpo auf den Beinen hatte. Er wollte grosse Leute haben, und schonte nichts, sich dieselben zu verschaffen; er beschäftigte sich mit seinen Einkünften, und der Jagd; er war unumschränkt, von seinen Unterthanen, und auch von seinen Kindern wenig geliebt, die er sehr hart hielt. Uebrigens liebte er mit seinen Nachbarn in guten Verständnisse zu leben, er fieng keinen Krieg an, als wegen wichtiger Ursachen, er hatte viel gesunde Vernunft, und eine grosse Erkenntniß von seinem wahren Interesse.

Er hinterließ dem Gion Kan, seinem ältesten Sohne von neun und zwanzig Jahren, seine Staaten und unsägliche Schätze. Die Usbecken waren erfreut, diesen Prinzen auf dem Throne zu sehen, den sie zärtlich liebten, und von welchem sie sich um so viel schmeichelhaftigere Hoffnungen gemacht hatten, weil ihnen nicht unbekannt war, daß er die Härte und den Geitz seines Vaters oft getadelt hatte. Er hatte den Verstand ungemein verbessert, allein der Logik allzusehr ergeben; er beschäftigte sich nützlich, und liebte die Gelehrten. Ehe er auf den Thron stieg war er leutselig, freundlich, liebkosend, großmüthig, allein kaum saß er darauf, als diese schönen Eigenschaften ver-

verschwanden: er zeigte sich als einen herrschsüchtigen König, als einen gefährlichen Staatsmann, als einen wenig sichern Freund, als einen unruhigen Nachbar, als einen harten Herrn, mit einem Worte, viel härter und unumschränkter als sein Vater, und noch weniger großmüthig.

Mitlerweile war Persien mit nichts beschäftiget, als der Vermählung des Schach Sephi ältesten Tochter, mit einem Sohne des Kaisers von China. Sie ward mit aller möglichen Pracht und Herrlichkeit vollzogen. Die allergalantesten Feste; die prächtigsten Schauspiele, die mit Sinnbildern und Aufschriften gezierte Triumphbögen, die herrlichsten Gastgebothe folgten einander wechselsweise, und waren verschiedene Tage über der Zeitvertreib des Hofes und der Stadt, und die Bewunderung der Fremden, welche von allen Orten und Enden zu diesen Festen gekommen waren.

Die Prinzeßinn war nur dreyzehn Jahre alt; sie war ungemein liebenswürdig, und von einer ausserordentlichen Weisse. Sie verband mit einer reizenden Freundlichkeit eine Hoheit, welche Ehrerbietung eindruckte: Sie ward die Liebe der Chineser, wie sie der Persianer ihre gewesen war. Der Prinz war zwanzig Jahre alt, und was die Annehmlichkeiten des Leibes, und die Eigenschaften der Seele anbelanget, so gab er der Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, nichts nach.

Ganz Asien wendete damals alle seine Aufmerksamkeit auf den Krieg, welcher zwischen dem Geladdin, Kaiser von China, und dem Schavaskan, Kaiser von Japon und Rajas von Cabul, wegen

ansehnlicher Summen, die diese beyden Prinzen wechselsweise von einander forderten, und wegen vorgegebner Verletzungen der Verträge, erkläret worden war: allein dieß war nur der Vorwand des Bruches: die wahrhafte Ursache war, den Japonesern die Freyheit zu benehmen; welche ihnen in den Staaten von China Handlung zu treiben verwilliget worden war, (die sie gemißbrauchet haben sollten,) und durch die Verstopfung der Quelle unsäglicher Schätze, die sie sich durch diese Handlung verschaffet hatten, ihre bereits allzugrosse Macht zu schwächen. Der Vorwurf, welchen der Kaiser von China den Japonesern that, war nicht ganz und gar ohne Grund. Da sie mächtig zur See, und ungemein witzig zur Handlung waren, so wünschten sie seit langer Zeit einen freyen Eingang in den Hafen von China, und sie waren so viel eifersüchtiger über die Erhaltung desselben, da sie wußten, daß ihn Gelaleddin nur mit der größten Schwierigkeit erlaubte. Sie spielten es so wohl, daß sie, wenigstens zum Theile, ihren Zweck erhielten; denn Gelaleddin, welcher, wenn er ihnen eine unbestimmte Freyheit verwilligte, ihre Macht zu vermehren befürchtete, welche den meisten Fürsten bereits grossen Verdacht machte, schränkte sie auf ein einziges Schiff ein. Die Japoneser wußten auf eine geschickte Art Vortheil daraus zu ziehen, indem sie ein so wichtiges Schiff nach China schickten, dessen Ladung so viel als verschiedener ordentlichen Schiffe ihre betrug; und sie hatten, sich wegen der Einschränkung schadloß zu halten, welche der Kaiser von China seiner ertheilten Freyheit geben wollen, die Fürsicht, bey dessen Zurückreise, auf dem Wege Schiffe zu halten, in welche man

die Ladung des grossen Schiffes auslud, welches sich auf diese Art im Stande befand, in sehr wenig Zeit verschiedene Reisen nach China zu thun. In der That kann sagen, daß man es beständig daselbst sah, denn es hatte den Hafen kaum verlassen, als es wieder darinn einlief. Diese Handthierung dauerte verschiedene Jahre, während derselben die Japoneser unsäglichen Gewinnst machten. Man that endlich in China die Augen auf, man sah, daß man von den Japonesern hinters Licht geführet worden war; und Gelaleddin wollte ihre Untreu, oder besser zu sagen, ihre listige Geschicklichkeit zu strafen, seine ertheilte Freyheit einziehen. Der Hof von Japon that alles von der Welt diesen Streich abzuwenden. Nach vielen unnützlichen Versuchen urtheilten die Japoneser, daß es, ehe man die Beschimpfung erdultete, die ihnen Gelaleddin erweisen wollte, so mächtig als sie waren, dienlicher wäre, einen Vortheil durch die Gewalt der Waffen zu erhalten, als ihn zu ihrem Schaden zu verliehren.

Dieß war der Bewegungsgrund dieses Krieges, dessen Ausgang ganz Asien aufmerksam erhielt, als man des Schach Reßing Frola, Kaisers von Mogol, Tod erfuhr. Dieser Prinz, welcher der dreyzehnte Kaiser seiner Familie in ununterbrochener Reihe war, sah sein Haus mit seinem Leben erlöschen. Er war nur fünf und funfzig Jahre alt, als er starb, und er hatte davon neun und zwanzig auf dem Throne zurückgeleget, und die Waffen fast beständig in der Hand gehabt. Er hatte von seinem Hause allen Stolz, allen Ehrgeitz, und alle Begierde zu herrschen geerbet. Seine Staatskunst war fein, sein Haß wi-

der

der Persien unversöhnlich, sein Gemüth verdrießlich und schwermüthig, sein Character gelinder als seines Vorgängers, aber unumschränkt; und seine Regierung hart, ein allen Kaisern aus dieser Familie gemeines Gebrechen. Sein Hof war schön, ohne galant zu seyn, sein Aufwand groß, ohne prächtig zu seyn. Er litte die Erinnerungen nicht gern, welche nicht mit seinen Begriffen übereinkamen, er war weder großmüthig noch mitleidig. Er hatte seine Tapfferkeitsproben an der Spitze von Kriegsheeren abgeleget, ehe er Kaiser ward; allein, da er nach diesem den Krieg nur in seinem Kabinette führte, vergessen, daß die Waffen unbeständig sind, und Fortuna, diese eigensinnige Göttinn, dem allerwackersten und erfahrensten Kriegshelden manchmal den Rücken zukehret. Nach diesem Grunde strafte er ohne Barmherzigkeit entweder durch den Verlust des Kopfs oder der Freyheit einen General, der sich hatte schlagen lassen. Eine Staatskunst, die wenig geschickt ist, Feldherren von der ersten Ordnung zu bilden! Um so viel ungerechtere Strenge, da die Befehle des Hofes zu den nothwendigen Einrichtungen bey den Verrichtungen des Feldzuges, gemeiniglich entweder so langsam waren, oder so übel ausgeführet wurden, daß sich ein Feldherr nicht leicht versprechen konnte, nicht irgend eine Einbusse zu erleiden.

Sein Tod ward durch eine Unverdaulichkeit verursachet, welche ihn in acht Tagen wegraffte. Aus seiner Ehe mit der Selatiheb, Prinzeßinn von Dreisknub, mit welcher er sich vor drey und dreyßig Jahren vermählt hatte, hinterließ er nur zwo Töchter, die Nagar, vier Jahre vor seinem Tode

an

an den Prinzen von Aracam vermählt, und die Remana, welche noch ledig war. Da er nicht voraus sah, daß sein Leben so bald geendiget werden sollte, so hatte er keine Maasregeln genommen, sich einem Nachfolger beym Reiche zu geben, sondern, da er sich begnüget seine Neigungen zum Besten seines Schwiegersohnes setzen zu lassen, den er gerne bey seinem Leben dazu erklären lassen wollte, hatte dießfalls weiter nichts gethan, als den guten Willen der Rajas zu erforschen, und nicht die geringste ernsthafte Einrichtung gemacht.

Er war aus dem Hause Delli, welches den Thron des mogolischen Reichs über drey Jahrhunderte besaß, den es sich, ob er gleich seiner Einsetzung nach wahlbar war, gleichsam erblich gemacht hatte. Ein allzeit gleicher Geist der Staatskunst, viel grosse Königreiche und eine Menge Fürstenthümer, welche von Zeit zu Zeit an dieses Haus gekommen waren, einige unter dem Titel der Erbfolge, und die andern, welche es sich nach dem Maasse, wie es seine Gewalt wachsen sah, theils durch das Eroberungsrecht, theils durch Verträge zugeeignet hatte, hatten diese Familie zu einer so hohen Staffel der Macht erhoben, daß das ganze Reich, vornehmlich unter den dreyen letztern Kaisern, davor erzitterte, und daß man sich in den Versammlungen, welche berufen wurden über die allgemeinen Geschäfte Entschliessungen zu fassen, sich nicht erkühnte, anders als nach ihren Befehlen zu rathschlagen. Die öffentliche Freyheit seufzete unter dem Joche einer Alleinherrschung, die um so viel ungerechter und verhaßter war, da diesem Prinzen die Reichsverordnungen nicht unbekannt waren,

und

und sie zur Verachtung der allerheiligsten Eidschwüre, vermöge welcher man sie, vor ihrer Krönung, gegen den ganzen Reichskörper zu verbinden die Fürsicht gehabt, sich täglich angelegen seyn liessen, die Verträge entweder zu vernichten, oder derselben Sinn zu verdrehen.

Das Königreich Golconda ward durch den Schach Polesol erblich gemacht, welcher, in seiner Gegenwart, seinen Sohn zum Könige desselben in einer Versammlung krönen ließ, die er, bloß zum Scheine, in der Hauptstadt zusammen rufen lassen, weil er aus seiner eignen Gewalt die Förmlichkeiten abschafte, welche über sieben Jahrhunderte bey den Wahlen unverbrüchlich beobachtet worden waren: welche Gewalt den größten Theil des Königreich empörte, und darinn einen hartnäckichten Krieg verursachte, der etliche Jahre dauerte, und endlich den Golcondern den gänzlichen Verlust ihrer Freyheit und aller ihrer Vorrechte kostete. Dieser Prinz handelte das Fürstenthum Balaguati auf gleiche Art, welches er zu einer erblichen Provinz machte. Mit eben derselben Gewalt entsetzte er einen Raja seiner Würde, und machte einen neuen über die ordentliche Zahl, beydes ohne Theilnehmung und Einwilligung der Reichsstände, welchen das Recht der Erhebung so wohl, als der Absetzung, durch die Gesetze zugeeignet ist: endlich erhob er aus seiner vollen Gewalt Zagathay zu einem Königreiche.

Sein Nachfolger Seipho, welcher noch viel heftiger und eifriger war seine Gewalt zu vergrössern, sah das Königreich Jenup als ein Erbgut an, und nahm den Titel eines Königes davon an, ohne daß

er

er sich von den Ständen dieses Königreichs weder erwählen noch krönen ließ, welche ihn gleichwohl ohne die geringste Protestation erkennten, und auch dem Vorrechte, ihre Könige zu erwählen, abzusagen schienen; einen durch einen öffentlichen Befehl bestätigten Vorrechte, welcher vor fast vier Jahrhunderten gegeben, und als ein Grundgesetze des Reichs angesehen worden war. Er ließ die Rajas von Multan und von Visapur in seinem Rathe in die Acht und auf des letztern Kopf derselben einen Preis setzen. Er selbst zerriß die Umschrift der Urkunde, welche Schach Polesol, sein Vater, sie mit ihrer Würde zu belehnen hatte ausfertigen lassen; er warf die Stücke davon auf die Erde, er trat sie mit Füssen, er bemächtigte sich ihrer Staaten, welche er als eroberte Länder handelte, er ließ des Raja von Visapur Kinder aufheben, er ließ sie in einen festen Platz führen, und beraubte sie so gar des Namens ihres Hauses. Er entriß den rechtmäßigen Erben Fürstenthümer und eignete sich dieselbe mit Gewalt zu, andre verkaufte er, die ihm nicht zugehörten, und übte endlich unerhörte Gewaltthaten so wohl inner- als ausserhalb des Reiches aus.

Schach Reßing Frola hatte bey seiner Gelangung zum Throne nicht die geringste Acht auf das inständige Anhalten der Golconder, und vornehmlich auf ihre Bitte, daß die Erbschaft der Krone von Golconda in Zukunft nicht auf die weibliche Linie der Familie des Kaisers verfallen könnte. Er war Willens, die Erbgüter und Fürstenthümer der Rajas von Multan und Visapur, die sein Vater an sich gerissen hatte, zu behalten, und behielt sie auch wirklich

wirklich einige Zeit: er ließ den Raja erkennen, den sein Vater Schach Polesol gemacht hatte, er wußte das Reich in Kriege zu verwickeln, die ihm persönlich waren: endlich ließ er diesen grossen Körper die Ausführung der Verordnung beschwören, vermöge welcher er, zwey Jahre nach seiner Erhebung zur Kaiserkrone, die Ordnung der Erbfolge in allen Königreichen, Fürstenthümern, Beßitzungen und Erbgütern seines Hauses einzurichten für dienlich erachtet hatte; welche Verordnung er durch seine Gewalt endlich als ein Reichsgesetz annehmen ließ, und sie von dem größten Theile der Machten Asiens gewähret zu sehen das Vergnügen hatte.

Diese in die öffentliche Urkunden niedergelegte Verordnung, damit sie die Kraft einer immerwährenden und unwiderruflichen Verordnung haben sollte, enthielt, daß in so fern Schach Reßing Frola ohne einen einzigen männlichen Erben verstürbe, die älteste von seinen Töchtern, mit einer beständigen Beobachtung des eingetheilten Rechts der Erstgeburt, in allen seinen Königreichen, Provinzen und Staaten ihm folgen und dabey nicht die geringste Theilung oder Trennung zum besten der männlichen oder weiblichen Nachkommen, welche von der andern, dritten oder lezten Linie oder Grade wären, oder wegen irgend einer andern Ursache, wie sie Namen haben möge, statt haben, und eben diese Ordnung und Recht der Erstgeburt ungetheilt in allen den andern Fällen bestehen solle, und in Ewigkeit in allen den Zeiten, allemal und so oft die Frage

ge von der Erbfolge in den erblichen Königreichen, Provinzen und Staaten dieses Kaisers seyn könnte.

Die Erbschaft dieses Prinzen war unermeßlich. Ausser den Königreichen *Golconda* und *Jenup*, den Fürstenthümern *Delli*, *Sambal*, *Bacar* und *Bengala*, hinterließ er noch die Staaten von *Candis*, *Balagunte*, *Telenga*, *Carnatica*, *Patua* und eine Menge andrer Länder und Kammergüter. Gleich nach seinem Tode ward seine älteste Tochter *Nagar* zur Königinn von *Golconda* und *Jenup*, zur souverainen Prinzeßinn von *Delli* und aller erblichen Provinzen und Länder ihres Vaters, nach der, vermöge der von uns angeführten Verordnung, festgesetzten Ordnung, ausgerufen. Sie ward nicht allein in allen ihren Staaten und von den *Rajas* erkannt, sondern auch von dem größten Theile Asiens. Der einzige *Raja* von *Visapur* weigerte sich wegen seiner Ansprüche auf die Erbschaft des weiland Kaisers, sie zu erkennen, welche er gültig machen wollte, und die auf alte Familienverträge und das Testament des fast vor zweyhundert Jahren gestorbenen Kaisers *Sepper Kan* des I. gegründet waren, welches enthielt: Daß die Prinzeßinn seine älteste Tochter, welche sich zur Zeit der erledigten Erbschaft am Leben befinden würde, in dem Falle, wenn keine männliche Erben mehr von einem einzigen seiner dreyen Brüder vorhanden wären, in den Königreichen *Golconda* und *Jenup* und den andern Staaten folgen sollte.

Vermöge einer andern Clausel dieses Testaments verordnete dieser Prinz, daß alle seine erblichen Staaten von Delli und ihre Zubehörungen, nach der Erlöschung seiner rechtmäßigen männlichen Nachkommen, seinem Bruder und dessen männlichen Erben, welche die einzigen seyn würden, = = = mit Ausschliessung derjenigen von seinen Töchtern, welche in seinen Königreichen folgen und sie besitzen würde, zugehören sollten. Und er bekräftigte vermöge eines Codicills, welches vier Jahre nach dem Testamente gemacht worden, diese Verordnung, und erklärte ausdrücklich, daß im besagten Falle die Königreiche Golconda und Jenup von der ältesten seiner Töchter, die sich zu derselben Zeit am Leben befinden würde, geerbet werden sollten. Dieser Kaiser vermählte seine älteste Tochter mit einem Raja von Visapur, und aus dieser Ehe stammet das regierende Haus aus, und machet seine Ansprüche auf des Schach Reßing Frola Erbschaft. Die Prinzeßinn Nagar antwortet, daß der durch den Raja von Visapur angeführte Artickel des Testaments mit der Urschrift nicht gleichförmig wäre, in welcher man, an statt dieser Worte, in dem Falle, wo es keine männlichen Erben mehr geben würde, läse, in dem Falle, wo es keine rechtmäßigen Erben mehr geben würde; daß zu Folge dieser nach den Rechten der Natur und allen andern gemachten Verordnung, ihr als der ältesten Tochter des letzten männlichen Erbens der Vorzug vor iedem, wer es auch seyn möge, zugehöre; und es ausser diesem gewiß sey, daß,

daß, wenn die Frage von einer Erbschaft ist, welche die Weiber nicht ausschließt, sie unter dem Namen der rechtmäßigen Nachkommen mit begriffen seyn müssen.

Zu diesem Prätendenten kamen noch andre. Der eine war der König von Necbal, welcher das Fürstenthum Bengala in Anspruch nahm: der andre der Kaiser von China, welcher sich auf einen vor hundert und drey und zwanzig Jahren zwischen denen damals regierenden Kaisern von Mogol und China in der Hauptstadt des Königreichs Jenup unterzeichneten Familienvertrag gründete, vermöge dessen der von China dem ersten die Anwartschaft auf die Erbschaft der Staaten Bacur, Sambal und verschiedener andrer Landschaften abtrat, iedoch unter der Bedingung, daß nach Abgange der männlichen Nachkommen des Kaisers von Mogol die abgetretenen Staaten an den von China oder seine Nachkommen wieder zurückfallen sollten, so daß die Töchter die Nachkommenschaft des Kaisers von Mogol ausschlössen. Woraus man schloß, daß die von Schach Abbas des grossen Gemahlinn (welche von dem gedachten Kaiser von China abstammte) entsprossene Prinzen und Prinzeßinnen auf die kaiserliche Erbschaft vor des Schach Polesol Töchtern und ihren Nachkommen Recht hätten.

Der König von Zagathay rechnete sich auch darunter. Er suchte, als Raja von Attock, die unstreitigen Rechte seines Hauses auf die Staaten und Länder von Bacar wieder hervor, welche auf alte Familienverträge und Erbverbrüderungen zwischen den Rajas von Attock und den Fürsten von Bacar,

und noch auf andre Titel gegründet waren. Hierauf gieng er an der Spitze eines zahlreichen Heers in die Provinz Bacar, wo er um so viel weniger Widerstand fand, da sich Nagar, weil seine Unternehmung bis zur Minute, da sie ausbrach, geheim gehalten worden war, in keine Verfassung hatte stellen können, sich dawider zu setzen. Diese That setzte ganz Asien um so vielmehr in Verwunderung, da dieser Prinz der Nagar die stärksten Versicherungen seiner Neigung gegeben hatte, sich ihrer Angelegenheiten unverbrüchlich anzunehmen und die Ruhe im Reiche zu handhaben. Er glaubte seine Aufführung zureichend rechtfertigen zu können, wenn er erklärte, daß der gegenwärtige Umstand und die gerechte Furcht, es möchten ihm diejenigen zuvor kommen, welche auf weiland des Kaisers Erbschaft Ansprüche machten; so viel Geschwindigkeit in der Unternehmung und Strenge in der Ausführung erfordert hätten, daß es ihm nicht möglich gewesen, sich mit der Königinn von Golconda dießfalls vorläufig zu vernehmen; daß seine Absicht, da er mit gewaffneter Hand in das Fürstenthum Bacar eingerücket, nur gewesen, es vor allem Angriffe oder Einfalle von Seiten der Prätendenten auf die kaiserliche Erbschaft zu verwahren, welche sich desselben in einer Zeit, da man mit einem allgemeinem Kriege bedrohet zu seyn schien, mit offenbarer Gewalt würden haben bemächtigen können, und daß überdieß seine Absicht nicht wäre, der Königinn von Golconda Tort zu thun, mit welcher er vielmehr eine genaue Freundschaft zu unterhalten, und ihren wahren Nutzen und ihre Erhaltung nach allem seinem Vermögen zu befördern eifrigst wünschte.

Unge-

Ungeachtet aller dieser schönen Versicherungen verband sich der König von Zagathay einige Zeit hernach mit Persien und den Rajas von Visapur und Lahor vermittelst eines Vertrags, der auf nichts weniger abzielte, als die Königinn von Golconda ihrer Staaten zn berauben; und der Marsch der Kriegsvölker dieses Prinzen war die Losung des fast allgemeinen Krieges, der sich gar bald in Asien entzündete.

Unterdessen setzte die Wahl eines Nachfolgers des Schach Reßing Frola alle die Machten in Bewegung, und vornehmlich Persien, welchem stark daran gelegen war, daß die kaiserliche Krone einem Prinzen, über den es einigermaassen Gewalt hatte, und vornemlich dem Raja von Visapur aufgetragen würde, dessen Haus sich zu allen Zeiten für die Sophis erkläret hatte. Die vielfältigen Widerwärtigkeiten, welche das Bündniß mit Persien diesem Hause zugezogen hatte, und die noch frische Verheerung seiner Staaten verdienten wohl, daß Schach Sephi bey diesem Umstande dem Schach Bascan, damaligen Raja von Visapur, wesentliche Merkmaale der Erkenntlichkeit und Ergebenheit gab. Allein ehe wir erzählen, was der Sophi zum Besten dieses Prinzen that, so wird es nicht undienlich seyn ein Wort von dem Kaiserthume Mogol, von seinen Verordnungen, von seinem Zustande und des übrigen Asiens seinem bey des Schach Reßing Frola Tode zu sagen.

Dieses so weitläuftige und so mächtige Kaiserthum ist lange Zeit erblich gewesen, und ist gegenwärtig ein Wahlreich. Es enthält verschiedene Staaten, wel-

che durch Rajas regieret werden, die zwar unter dem Kaiser stehen, welchen aber die oberste Gewalt des Reichs gemeinschaftlich mit den Omrahs und etlichen vornehmen und freyen Städten zugehöret. Dieses ganze bestehet aus dreyen Classen, welche zusammen den Reichskörper ausmachen. Dieser Staatskörper hat das Recht allgemeine Angelegenheiten, die ihn angehen, in den Versammlungen zu entscheiden, die zu diesem Ende gehalten werden. Der Kaiser allein kann diese Versammlungen zusammen rufen und seine Vorträge durch Bevollmächtigte darinn thun lassen, welche er zu Vorsitzern in seinem Namen dahinn schicket.

Das Reich ist in verschiedene Landschaften getheilt, davon sich die Prinzen, die Omrahs und die Städte, woraus sie bestehen, wegen besonderer Geschäfte in den angezeigten Zeiten versammlen. Diese Landschaften tragen zu den Bedürfnissen des Reichs bey, dessen Glieder sie sind; sie liefern Kriegsvolk und Geld, so viel sie ertragen können. Diese Beyträge sind nur zum Dienste des Staats überhaupt, so daß, wenn der Kaiser einen Krieg zu führen hat, der dem ganzen Körper nicht angehet, oder in voller Versammlung für keinen Reichskrieg erklärt worden ist, weder er diese Beyträge noch einige Hülfe von den Kreisen fordern kann; sondern er allein muß auf seine Unkosten, und mit seinen Kriegsvölkern einen Krieg führen, der als ihm persönlich angesehen wird: und aus dieser Ursache sind die Rajas sehr aufmerksam die kaiserliche Krone auf das Haupt eines Prinzen zu setzen, der reich und mächtig genung, sich durch seine eigne Kräfte zu behaupten.

Die

Die Rajas, welchen einen Kaiser zu erwählen zustehet, sind die von Guzarate, von Bukor, von Multan, von Jenup, von Visapur, von Lahor, von Attock, von Brampur, und von Cabul. Von diesen neun Rajas haben die drey ersten nur eine thätige Stimme, d. i. welche wählen, aber nicht erwählet werden können, zum Unterschiede der sechs andern, welche eine thätige und leidende Stimme haben, dieß heißt: daß sie wählen und gewählt werden können. Die Würde des Raja, und alles was davon abhängt ist erblich vom Sohne auf Sohn in den sechs letztern; was die drey ersten anbelanget, so ist sie nur mit der Person desjenigen verknüpft, welchen die Grossen des Landes selbst zu diesem Range erheben, ein den Ständen von Guzarate, von Bukor und von Multan besonderes Vorrecht; allein die Würde der ersten sowohl, als der andern ist unabtrennlich mit dem Fürstenthume vereiniget. Ein ieder von diesen Rajas hat das volle Recht der Obergewalt in seinen Staaten, und kann Krieg führen, Bündnisse und Verträge inn- und ausserhalb des Reichs mit iedem nach seinem Gefallen schliessen, in so fern dem Kaiser und dem Reiche zusammen kein Nachtheil zuwächst.

Wenn der kaiserliche Thron erlediget ist, so muß der Raja von Guzarate die andern Rajas zur Wahl eines Haupts berufen, welche für nichtig erklärt werden könnte, wenn er aus Unachtsamkeit oder sonst einen derselben dazu einzuladen vergessen hätte. Allein wenn der Kaiser bey seinem Leben sich einen Nachfolger ernennen lassen will, alsdenn kann der Raja von Guzarate diese Berufung nicht thun,

 wenn

wenn er nicht von allen seinen Mitrajas dazu bevollmächtiget ist, welche in diesem Falle den Reichskörper vorstellen.

Amadabat, eine Reichsstadt, ist der Ort, wo die Versammlungen zur Wahl geschehen sollen. Derjenige, den man erwählt, muß unumgänglich von männlichem Geschlecht, so viel als möglich von mogolischer Geburt oder wenigstens Herkunft und von einem gehörigen Alter seyn: er muß gütig, gerecht, klug, tapfer, und mit einem Worte mit allen den Tugenden begabet seyn, die ihn dem Reiche nützlich machen können; und endlich reich und mächtig, damit er die kaiserliche Krone mit Würde behaupten kann.

Nach den Worten der Verordnung Salchers des IV. müssen sich die Rajas entweder in Person nach dem Wahlorte begeben, oder sich daselbst durch Personen vorstellen lassen, die mit ihren Vollmachten versehen sind; und wenn ein Raja nicht dahinn käme oder schickte, so würde er, doch nur für diesesmal, den Gebrauch und das Recht seiner Stimme verliehren. Die Wahl muß in der Zeit eines Monats geschehen, von dem Tage angerechnet, da der Eid durch die Rajas geleistet worden.

So bald die Wahl geschehen ist, läßt man den erwählten Prinzen die Bedingungen unterzeichnen, unter welchen er zum Throne berufen worden, und man läßt ihn die Beobachtung derselben beschwören, worauf man ihn ausruft. Diese Bedingungen enthalten die Vorsehungen, welche man nimmt, seine Macht einzuschränken, ihn abzuhalten nach der geringsten erblichen Folge zu streben, sie weder auf seine Person oder seine Erben und Nachkommen, noch

sonst

sonst iemand, wer es auch sey zu bringen; und endlich die Vorzüge, wegen welcher die Rajas im Besitze sind, und die Rechte und Freyheiten des Reichs zu handhaben. Am Tage seiner Krönung läßt man ihn von neuen schwören, unter andern Dingen, die Rechte zu erhalten, und die Güter des Reichs wieder herbey zu schaffen, und sie zum öffentlichen Nutzen getreulich anzuwenden.

Nach denen Reichsgesetzen und Verordnungen, kann der Kaiser ohne die allgemeine Einwilligung aller Stände keinen Raja, Omrah oder unmittelbahren Stand in die Acht erklären, er kann ihre Güter nicht einziehen und sie des Rechts, des Sitzes und Stimme in den Versammlungen berauben, er kann die Reichsgüter weder verpfänden noch veräussern, und die erledigten Fürstenlehne nicht vergeben, er kann ausser und in dem Reiche keinen Krieg ankündigen und führen, auch keine Frieden und Bündnisse schlüssen und eine Menge andrer Dinge, welche zu erzählen allzulang fallen würde; allein ausser allen diesen Fällen handelt er nach aller seiner Macht, und mit einer unumschränkten Gewalt.

Bey des Schach Reßing Frola Tode war Nabal Akel Kan, aus einer alten edlen Familie entsprossen, Raja von Guzarate, zu welcher Würde ihn seine Verdienste vor einigen Jahren erhoben hatten. Seine Stelle, welche den ersten Rang in der Classe der Rajas hatte, gab ihm viel Ansehen und Gewalt, welche er nur zum Besten des Reiches, zur Unterhaltung der Einigkeit und Eintracht unter seinen Gliedern, und dem Staate ein würdiges Haupt zu verschaffen anwendete. Er hatte sich die Hochachtung

tung und Freundschaft des verstorbenen Kaisers, des ganzen Reichs und Persiens selbst zu erlangen gewußt, mit welchem in guten Verständnisse zu leben die Nachbarschaft seiner Staaten vornehmlich erforderte. Weil er kein Kriegsmann war so unterhielt er nur wenig Kriegsvölker zur Bewahrung seiner Plätze. Er verstund die Angelegenheiten des Reichs vollkommen, und in den Versammlungen hatte man so viel Ehrerbietung gegen sein hohes Alter und Vertrauen in seine Erfahrung, daß man seinen Rathschlägen willig nachgab.

Der Rajas von Bukor, welcher den andren Rang hatte, hieß Nali Kan. Der Adel seines Ursprungs und seine persönlichen Eigenschaften hatten die Grossen von Bukor ihn zu erwählen bestimmt. Er war gütig, leutselig, und fiel überhaupt den Absichten des Rajas von Guzarate ziemlich bey, da er einige Neigung gegen das Haus von Delli zeigte.

Der dritte, Namens Abdulla Kan, war aus dem Hause Visapur, und einem seiner Oheime in der Würde eines Rajas von Multoan gefolget. Er hatte eine grosse und edelmüthige Seele; er war prächtig, eifrig für die Angelegenheiten seines Hauses, und sehr einig mit seinem Bruder, dem Rajas von Visapur: welche Einigkeit manchmal Ursache gewesen war, daß er sich den Absichten des weiland Kaisers entgegen gestellt hatte, dessen Art der Alleinherrschung diese Prinzen mit Ungeduld ertrugen.

Der vierte Rajas war der von Jenupar, mit welcher Würde Schach Reßing Frola, als König von Jenup bekleidet, und welche folglich durch seinen Tod erlediget war.

Schach Bascan, Rajas von Visapur, welches sein Haus über ein Jahrhundert in Besitze gehabt, hatte den fünften Rang. Dieser Prinz war groß, er hatte ein langes Gesicht, ziemlich schöne Augen, einen freundlichen Blick, eine lange Nase, einen etwas grossen Mund. Ueberhaupt war er dasjenige nicht, was man einen schönen Mann nennet; allein er hatte ein vortreffliches Herz, viel Leutseligkeit, einen liebenswürdigen Character, ein gelindes Gemüth. Er war großmüthig, erkenntlich, beständig in seiner Zuneigung, treu in seinen Verbindungen. Er ward dafür gehalten, daß er den Krieg mittelmäßig verstünde, und nicht viel Witz hätte. Obgleich die Schwägerschaft, die er mit dem Schach Reßing Frola, durch die Vermählung mit einer von seinen Nichten gemacht hatte, ihn mit dem Hause von Delli verbinden zu sollen schien, so hatten ihn dennoch das Wohl des Reichs, seine eignen Absichten und die Empfindlichkeit der harten Begegnungen, welche dieses Haus wider seine Vorfahren ausgeübet hatte, oft eine Partey ergreifen lassen, die des weiland Kaisers seiner entgegen war.

Der sechste Rajas war der von Lahor. Er hieß Selin Kan, und hatte auch eine Nichte des weiland Kaisers geheirathet. Dieser Prinz war groß, schön von Gesichte; er hatte den Kopf in den Achseln, und war für sein Alter erstaunlich dicke. Er war gütig, prächtig, großmüthig, und von einem leichten Zugange. Er war ungeachtet des Bündnisses, das er mit Persien, dem Könige von Zagathay und dem Rajas von Visapur wider die Königinn von Golconda geschlossen hatte, geneigter zum Frieden, als zum Kriege; und wenn er auch von einem ganz widrigen

Cha-

Character gewesen wäre, so erforderten doch sein eigner Nutzen wegen der Lage seiner Staaten, die mit des Hauses von Delli seinen umgeben waren, und die Neigung der Grossen seines Königreichs Thibet gegen dieses Haus, daß er sich mit grossen Behutsamkeiten aufführte.

Gion Kan, Raja von Attock, und König von Zagathay, hatte den siebenden Rang. Das Bildniß dieses Prinzen, das wir oben geschildert haben, und sein Einfall in die Landschaft Bacar gleich nach des Schach Reßing Frola Tode, sind zureichend, seine Staatskunst und seine wahren Gesinnungen gegen das Haus Delli ins Licht zu setzen. Wir wollen nur dazu fügen, daß dieser auf seine Macht stolze Raja vergessen zu haben schiene, daß Schach Polesol seinen Großvater mit dem Titel eines Königes von Zagathay beehret hatte, und daß er aller Erkenntlichkeit wegen eines so alten Dienstes entlediget wäre, von welchem er ohne Zweifel urtheilte, daß ihn seine beyden Vorgänger zureichend erkannt hätten.

Der achte war der Raja von Brampur; er hieß Ast Kan. Die Nachbarschaft Persiens, welches seine Saaten bey dem geringsten Mißvergnügen gewaltsam überziehen konnte, und der Länder des Hauses Delli, nöthigte ihn zu grossen Vorsichtigkeiten gegen diese beyden Machten, mit welchen in guten Verständnisse zu leben, sein merklicher Nutzen war. Gleichwohl hatte er in gewissen Umständen, und vornehmlich in dem Kriege, welchen Schach Reßing Frola wider Persien, den Kaiser von China und den König von Necbal geführet hatte, es für keine Schuldigkeit

keit gehalten, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, welchem dieser Krieg in der That nur persönlich war.

Man rechnete den Raja von Cabul für den neunten. Chanavas Kan war der dritte seines Hauses, der diese Würde besaß, welche Schach Polesol, aus eigner Gewalt, zum Besten des Katzem von Veiskunb, des Großvaters desjenigen, davon wir reden, unter der sonderbaren Bedinguhg, errichtet hatte, daß er und seine Nachkommen ihre Stimme zur Wahl eines Kaisers niemals einem andern, als einem Prinzen aus dem Hause Delli geben sollten. Auch war Chanavas Kan diesem Hause gänzlich ergeben, zu dessen Behauptung er nach des Schach Reßing Frola Tode die größten Kräfte anwendete. Das Bündniß dieses Prinzen war der Königinn von Golconda um so viel nützlicher, da die Japoneser, deren Kaiser er war, auf sein Anhalten dieser Prinzeßinn nicht allein mit ansehnlichen Geldsummen halfen, sondern auch nachher ihre Partey öffentlich nahmen: welches sie um desto williger thaten, da sie dadurch mit den Persern zu thun bekamen, deren Feinde sie zu allen Zeiten gewesen sind. Vielleicht ist es auch mit den Japonesern bey diesem Umstande wie mit einen Gläubiger gewesen, der in einen ansehnlichen Vorschusse stehet und glaubet, daß er noch neue Summen wagen müsse, in der Hoffnung, endlich völlig wieder bezahlet zu werden, oder in entstehenden Falle sich aller Güter seines Schuldners, oder wenigstens derjenigen zu bemächtigen, die ihm am anständigsten sind. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man Ursache zu erstaunen, das Chanavas Kan die Japoneser so stark nach seinem Gefallen hat lenken können, von welchen

welchen man weiß, daß sie wenig gelehrig, wenig gefällig gegen ihre Herren, und eifersüchtig auf ihre Freyheit sind, auch ausser diesem überhaupt mit der Regierung ihres Kaisers wenig vergnügt waren, dessen öftere Reisen in sein Fürstenthum Cabul sie nicht gern sahen. Unterdessen war dieser Prinz in diesem unter den Grossen und dem Volke getheilten Reiche vielleicht unumschränkter als kein einziger von seinen Vorfahren, und er ließ sich alles verwilligen, was er wünschte: Früchte der Staatskunst und Fähigkeit seiner Staatsbedienten, welche ihm alle Gewalt in der andren Classe des Raths gaben, welches die zahlreichste ist, und in welcher er einer Menge ansehnlicher Leute den Eintritt zu verschaffen Mittel fanden, welche, da sie dem Kaiser ihr Glück oder ihre Bedienungen zu verdanken hatten, sich allezeit für ihn erklärten, und in den Berathschlagungen durch ihre Stimmen, und der Glieder ihre, die sie einige durch Drohungen, und die meisten durch grosse Belohnungen gewannen, die Oberhand behielten. Dieser Prinz war mehr klein als groß, er hatte einen stolzen Blick und eine wenig einnehmende Miene: und ungeachtet seiner Aufführung, die der guten Staatskunst und dem Nutzen seines Staats ziemlich gemäß war, fand man nicht viel Verstand bey ihm. Er vermengte sich nicht sehr mit den Geschäften, welche er, wie viel andre Prinzen, seinen Staatsbedienten überließ. Er machte oft Mißvergnügte, auch unter seinen Kindern, davon der älteste von einer grossen Anzahl Japoneser so sehr geliebet war, daß er sich eine furchtbare Partey würde haben machen können, wenn er sich ihres guten Willens zu Nutzen machen, und die gefährlichen Rath-

schläge der Schmeichler, in den Zeiten des Mißverständnisses zwischen seinem Vater und ihm, hatte hören wollen. Chanavas Kan hatte einige Neigung zum Frauenzimmer, und keine oder wenig zu grossen Dingen. Ob er sich gleich an der Spitze seiner Kriegsheere sehen lassen, so war er doch nicht kriegerisch. Sein Character war zweydeutig; er war weder aufgeweckt noch schläfrig; er hatte weder Sprödigkeit noch Freundlichkeit; er war mehr schwermüthig als lustig; sein Hof war weniger schimmernd wegen der Ergetzlichkeiten, die er daran verschafte, und des Aufwands, den er machte, als wegen der japonesischen Herren ihres, welche meistentheils sehr reich waren, und alle die Pracht lieben.

Ausser diesen neun Rajas, gab es in dem Reiche noch viel Omrahs, deren Macht ihr Bündniß und Freundschaft suchen ließ, und einige freye Städte, die nicht aus der Acht zu setzen waren. Uebrigens sahen die Mogolier überhaupt, welche der Herrschaft des Hauses Delli müde waren, mit Vergnügen, durch des Schach Reßing Frola Tod wieder zu dem Genusse ihrer alten Rechte zu gelangen, und endlich Herren zu seyn, sich ein Haupt zu erwählen, dem sie zur Behauptung der öffentlichen Freyheit solche Gesetze würden vorschreiben können, die sie für dienlich hielten.

Den Thron von China besaß Gelaleddin, ein Prinz, der bereits hoch in die Jahre war, und so wohl als der Sophi, dessen sehr naher Anverwandter er war, die Geschäfte nicht liebte. Er war gütig, freundlich, friedfertig; und seine Regierung würde eine der glückseligsten gewesen seyn, wenn er sich nicht allzu

sehr

sehr durch die Kaiserinn, seine Gemahlinn, hätte regieren lassen, eine Prinzeßinn, die mit einem sehr grossen, hochmüthigen, spröden, herrschsüchtigen und unternehmenden Geiste begabet, beständig in ihren Meynungen war, gern herrschte und, es koste auch, was es wolle, ihren Kindern ansehnliche Reiche verschaffen wollte; mit einem Worte eine Prinzeßinn, welche an allen den Höfen Asiens durchgängig mehr gefürchtet, als geliebet war. Gelaleddin und Schach Sephi, welche sich durch die Vermählung einer Prinzeßinn von Persien mit dem Prinzen von China Negeddin, aus der andren Ehe, noch genauer vereiniget, hatten einerley Absichten und einerley Nutzen; und überdieß machte der Kaiser von China, wie wir gesagt haben, auf des Schach Keßing Frola Erbschaft, Ansprüche.

Olai, Gelaleddins ältester Sohn aus der andren Ehe, welchen Persien, mit welchem in guten Vernehmen zu stehen sein Nutzen erforderte, auf den Thron zu setzen, so stark geholfen hatte, regierte in Cochinchina. Dieser Prinz, ob er gleich noch jung war, regierte mit Weißheit und Klugheit; und es gereichet zu seinem Lobe, daß er von seinen Unterthanen, einem unruhigen, unbeständigen und schwer zu regierenden Volke geliebet war. Im Herzen war er des Hauses Delli Feind; allein da seine Staaten durch die Königinn von Golconda und ihre Bundesgenossen leichtlich angefallen werden konnten, so ließ ihn diese Betrachtung lange Zeit zweifelhaftig, sich mit Persien und China zu vereinigen; überdieß brachte ihm Selin Kan, König von Thibet, und Raja von Lahor, sein Schwiegervater, friedfertige Gedanken bey.

Schach

Schach Askeri regierte in Corea. Dieser Prinz hatte, als Schwager des weiland Kaisers von Mogol, einige Ansprüche auf die kaiserliche Erbschaft gemacht, wegen welcher er im Begriffe gewesen war, mit der Königinn von Golconda Krieg anzufangen; allein die Furcht, welche ihm des Kaisers von Japon Seemacht beybrachte, dessen Schiffe seine Küsten beunruhigen konnten, verhinderte ihn loßzubrechen. Uebrigens war kein grosser Staat zu machen, dessen Gemüth in keiner allzuguten Verfassung war.

Das Königreich Mecbal besaß Korsula, Fürst von Jesova. Ob wir gleich bey Gelegenheit der Abdankung seines Vaters Koturi, und des Krieges bereits von diesem Prinzen geredet haben, den er mit Persien und China gemeinschaftlich wider den Schach Keßing Frola geführet, so nöthiget uns doch seine Aufführung in den gegenwärtigen Umständen, seiner von neuen zu gedenken. Dieser Monarch, welcher des Prinzen von Aracam, der Königinn von Golconda Gemahls, Schwester vor kurzen geheirathet hatte, ward von dieser Prinzeßinn stark um Hülfe angesprochen. Die Anerbiethungen, welche sie that, ihm einen wichtigen Theil des Fürstenthums Bengala abzutreten, auf welches er Recht zu haben vorgab, würden wohl vermögend gewesen seyn, ihn zu bestimmen; allein die Vorschläge, welche ihm China und Persien andren Theils thun liessen, hielten ihn im Zweifel. Im Grunde schien es natürlich zu seyn, daß er sich mit der Königinn von Golconda vereinigte, welche in ihrer Gewalt hatte, die Bedingungen des Vertrags alle Minuten zu vollziehen; allein nach einmal erklärten Kriege war zu befürchten, es möchten

ihm die persischen und chinesischen Waffen nicht allein das, was ihm die Königinn von Golconda abgetreten haben würde, sondern auch seine eignen Staaten wegnehmen. Dieser Prinz zog also, als ein geschickter Staatsmann, die Unterhandlungen in die Länge, um Zeit zu gewinnen und sich nicht eher, als nach dem Laufe zu erklären, den die Sachen nehmen würden. Unterdessen ließ er durch die beyden Partteyen um sich handeln, und er würde sich vielleicht endlich wider die Königinn von Golconda erkläret haben, wenn ihn nicht Japon zum Besten dieser Prinzeßinn durch das Anerbiethen bestimmt hätte, ihm grosse Geldsummen unter dem Titel der Subsidien und Kriegsvolk zur Vertheidigung seiner Staaten zu geben. Also ergab sich dieser Prinz, welcher wie sein Vater gern in trüben Wassern fischte, nicht eher, als bis er wesentliche Vortheile sah. Wenn die Kaiserinn von China sich nicht so lange bedacht hätte, dem Korsitla den Theil zu verwilligen, den er in den Ländern verlangte, die man von der Königinn von Golconda zu erobern sich versprach, so würde man diesen Streich abgewendet haben; allein die Absichten, welche sie auf eben dieselben Länder hatte, für denjenigen von ihren Söhnen ein Reich aufzurichten, der des Sophi Eydam war, machten sie hartnäckigt, daß sie, wider die kluge Staatskunst, dasjenige nicht abtreten wollte, welches zu versprechen sie nicht die geringste Gefahr hatte, weil es noch zu erobern war.

Rußland hatte einen Prinzen zum Kaiser, der noch an der Brust lag, dessen Vater, als Regente, seine Staaten regierte. Die Königinn von Golconda konnte sich auf dieses mächtige Reich um so viel grös-

sern

sern Staat machen, da der Regent und alle Staatsbediente dem Hause Delli gänzlich ergeben waren.

Dabur von Hasse Clesse regierte in Jalekeldar, und Mohadi in Balck. Diese zween Könige sahen die Bewegung mit Bekümmerniß, welche des Schach Keßing Frola Tod an den verschiedenen Höfen Asiens verursachte. Alles kündigte ihnen einen nahen Krieg an, den sie gern abgewendet hätten.

Mahmud war Kaiser der Türken: allein so viel Neigung er auch hatte, das Haus Delli unterzubringen, so war er doch mit der Vertheidigung seiner eignen Staaten allzusehr beschäftiget, als daß er daran denken sollte, sich in die Sachen des mogolischen Reichs zu mischen.

Nach den verschiedenen Staaten, davon wir geredet haben, machten die Ceilaner eine vortheilhaftige Figur in Asien, und ihr Bündniß ward von allen Prinzen gesucht. Ihre Regierung war republicanisch. Die öffentliche Gewalt bestehet zwar in einer gewissen Anzahl von Abgeordneten, die iede Provinz ernennet, und welche den ganzen Körper des Staats vorstellen, und in dessen Namen handeln: weil aber iede Provinz frey ist, und die Gewalt hat, einen Entschluß nach ihren Gutdünken zu nehmen, und sich nach ihrer Phantasey zu regieren, so können diejenigen, welche am Ruder der Geschäfte sind, in gewissen wichtigen Fällen nichts bestimmen, ohne daß sie es ieder Provinz mittheilen, deren Gutachten sie einzuholen verbunden sind. Die Widersetzung einer einzigen Provinz ist zureichend, die Vorschläge verwerfen zu lassen, oder die Ausführung einer Berathschlagung zu hemmen. Ausser diesem bestehet die grosse Ver-

sammlung, welcher die höchste Macht anvertrauet ist, aus einer so grossen Anzahl Männern, und von so verschiedenen Gemüthsneigungen, daß es fast unmöglich ist, daß Einstimmigkeit darunter sey, und alle mit gleichen Schritte zum öffentlichen Nutzen giengen. Man empfindet, wie vielen Beschwerlichkeiten diese Regierung unterworfen seyn kann, wie leicht es ist Zwiespalt unter den Abgeordneten zu erregen, und sich derselben zum Nachtheile der Nation zu Nutzen zu machen. Es ist auch zu verwundern, daß dieser Staat so lange bestanden hat; die verschiedenen Stösse, welche er vor ungefähr zweyhundert Jahren erlitten hat, da die Ceilaner das Joch von China abgeschüttelt, und sich zur Republik gemacht haben, die fast unaufhörliche Uneinigkeit, welche in der grossen Versammlung herrschet, das Mißvergnügen der Unterthanen, welches sie manchmal bis zum Aufruhre gebracht, die Aufmerksamkeit, welche man anwendet, fähige Personen von den öffentlichen Geschäften zu entfernen, und vornehmlich der Mangel eines Oberhaupts, dessen Geburt Ehrerbietung einprägte, und welches in seiner Person den größten Theil der Gewalt vereinigte, könnten vorhersagen lassen, daß sich dieser Staat nicht noch lange so, wie er ist, erhalten wird, um so vielmehr, da er bereits einige Veränderungen angenommen hat, welche, ob sie gleich, dem Scheine nach, von keiner Wichtigkeit sind, dennoch in den Grund der Einrichtung Einfluß haben.

Die Regenten dieses Staats hielten nach des Schach Keßing Frola Tode eine Aufführung, welche einigen seltsam, und andren sehr klug vorkam. Sie unterhandelten an dem Hofe von Persien, mit

welchem

welchem sie sich zu entzweyen nicht Willens waren, und erzeigten sich gegen das Haus Delli, den Kaiser von Japon, und alle die theilnehmenden Parteyen gleich freundlich. In der That war ihnen an Erhaltung des Friedens in Asien viel gelegen. Der Krieg mußte ihrer Handlung unumgänglich einen grossen Schaden zuziehen, welche sich sehr weit erstreckte, und die einzige Stütze ihrer Staaten war, welche lange nicht so viel hervorbringen, als zum Unterhalte einer erstaunlichen Menge von Einwohnern nöthig ist. Ihre Unterthanen sind alle Handelsleute, und gewisser maassen die Factore von ganz Asien; ihre Hauptstadt ist eine allgemeine Niederlage; es kommen unsägliche Reichthümer zu ihnen, welche, da sie dem Privatmanne Ueberfluß schaffen, den Staat sehr mächtig machen. Durch den Krieg liefen sie in Gefahr diese Vortheile zu verliehren. Es war also für sie von einer sehr grossen Wichtigkeit, alle ihre Bemühungen zur Verhinderung eines Bruchs anzuwenden; allein es war sehr schwer, eine Mittelstrasse zu halten, welche die Machten vergnügen konnte, deren Absichten einander so sehr zuwider waren. Persien mit seinen Bundesgenossen wollte die Zertheilung der Erbschaft des weiland Kaisers, und die Erniedrigung des Hauses Delli, welchem die Erlöschung der männlichen Erben in des Schach Keßing Frola Person bereits einen grossen Streich versetzet hatte: es faßte also noch den Vorsatz, den kaiserlichen Zepter in des Raja von Visapur Hände zu bringen. Es war den Ceilanern in vielen Stücken gleichgültig, ob dieser Prinz eher als ein andrer zum Kaiser erwählt war; allein an der Behauptung des Hauses Delli, und an

Behaltung der kaiserlichen ganzen Erbschaft auf dem Haupte der Königinn von Golconda war ihnen, wegen der ansehnlichen Summen, ungemein viel gelegen, welche diese Königinn und ihr Haus ihnen schuldig waren, und zu deren Versicherung man ihnen etliche Städte in Feldran verpfändet hatte, welche ihnen um so viel nützlicher waren, da sie ihre Besitzungen bedeckten, die sie an dieser Seite hatten. Sich öffentlich wider die Königinn von Golconda zu erklären, hieß sich dem Verluste dieses Pfandes bloß stellen; um so vielmehr, da in diesem Falle die Japoneser, die vor langer Zeit begierig gewesen in der Nachbarschaft Persiens und Mogols einen Fuß zu haben, dieser Prinzeßinn die nöthigen Gelder zur Wiederbezahlung der Ceilaner vorschiessen, und sich also statt ihrer an die Stelle setzen könnten: welchen Streich sie nothwendig abwenden mußten, da die Macht der Japoneser den Einwohnern von Ceilan so schon mehr als zu viel Eifersucht erweckte, daß sie sich mehr als vor allem in der Welt davor fürchteten, sie zu nahen Nachbarn zu haben. Ein andrer Grund, der nicht weniger mächtig war, die Regenten von Ceilan der Königinn von Golconda ergeben zu erhalten, war das auf den Angriffs und Vertheidigungs Fall zwischen dem Hause Delli, Japon und ihnen geschlossene Bündniß. Ueberdieß waren die Japoner die mächtigsten zur See, und konnten der Ceilaner Handlung viel schaden, welche, nach einem Kriege, der diesen nicht vortheilhaftig war, Japon einen harten Stoß versetzte, indem es ihnen die Macht entzog, von Ceilan nach Japon, und wechselsweise, anders zu handeln, als vermittelst der japonischen Schiffe selbst.

Zur

Zur Erfüllung ihrer Verbindungen mit dem Hause Delli, und dem Kaiser von Japon, gaben die Regenten von Ceilan zu grossen Kriegsrüstungen zu Lande und zu Wasser Befehl; allein zu gleicher Zeit, um keinem Anlaß zu einem Bruche mit Persien und seinen Bundesgenossen zu geben, geschahen diese Rüstungen so saumselig, daß es leichtlich zu sehen war, es geschehe lediglich den Verträgen Genüge zu thun: welcher Verbindlichkeit sie sich in der That, vornehmlich an den Hofe von Persien statt einer Entschuldigung bedienten, die sie vor Vorwürfen in Sicherheit setzte. Unterdessen, da sie mit der Königinn von Golconda vereiniget blieben, setzten sie sich in Gefahr, durch Persiens Waffen die Städte wegnehmen zu sehen, die ihnen von dem Hause Delli verpfändet worden waren, angesehen Nagar beständige Eigenthümerinn derselben war, und Persien seine Feindseligkeiten wider diese Prinzeßinn natürlicher Weise durch den Angriff der Plätze anfangen mußte, die ihr zugehörten, ob sie gleich durch ceilanisches Kriegsvolk vertheidiget wurden: welches auch in der That erfolgte, so bald der Krieg erkläret worden war, wie wir weiter unten sagen werden.

Mitlerweile die Regenten von Ceilan sich mit so grosser Behutsamkeit betrugen, tadelten viele von ihren Unterthanen, welche mißvergnügt über die Staatsbedienten Persiens waren, ihre Aufführung öffentlich. In den Versammlungsörtern erschollen nichts als Klagen wider die Regierung, als Freundschaftsbezeugungen gegen die Königinn von Golconda, und schimpfliche Reden wider ihre Gegner. Diejenigen, welche regierten, wendeten nicht die geringste Acht auf

alle diese Dinge; es war ihnen nicht unbekannt, daß dergleichen Reden vornehmlich des Abends, und nachdem man überflüßig getrunken hatte, geführet wurden. Sie dachten, man könne nichts weniger thun, als den Handelsleuten, welchen der Staat seine ganze Stärke zu verdanken hatte, die gänzliche Freyheit zu tadeln zu lassen; Leuten überdieß, welche sich von den Beschwerlichkeiten des Tages zu erholen suchten, und, da sie bey ihrem Erwachen das Gespräch des vorigen Abends vergessen, keine andre Sorge als für ihre Handlung hatten, vor deren Werth man wußte, daß ihnen, bis zu den Stunden der Zusammenkünfte, alles gleichgültig war.

Tunquin, eine andre reiche und mächtige Republik, obgleich von einem kleinem Umfange, war nicht weniger ansehnlich als Ceilan. Das Ruder des Staats ist einer gewissen Anzahl Edlen anvertrauet, an deren Spitze ein Haupt ist, der keine Macht als gemeinschaftlich mit dem höchsten Rathe hat. Unabhänglich von diesem Rathe giebet es darinn ein höchstes Tribunal, welches aus zehn gerechten, unverfälschlichen Bürgern, und welche die Gesetze und Verordnungen des Staats inne haben, bestehet. Dieses Tribunal ist den Grossen und Kleinen furchtbar, und hält iedermann in der Pflicht. Diese Regierungsforme ist sehr alt; viel Weisheit und Klugheit sind allezeit die Grundlage derselben gewesen, und der Staat hat ihr seinen Reichthum und seine Stärk zu verdanken. Die Tunquineser, welche sich allezeit nach einerley Grundsätzen aufführen, wollten keinen Theil an den Streitigkeiten nehmen, welchen des Schach Keßing Frola Tod den größten Theil Asiens allem Ansehen nach aussetzen

würde.

würde. Sie waren aufmerksam, ihr Land vor allem Anfalle in Sicherheit zu setzen, und blieben Zuschauer der Vorfälle.

Die Kalmucken, welche ein, in unzugänglichen Gebirgen, zerstreutes, zahlreiches, kriegerisches, mässiges, von der asiatischen Ueppigkeit, und dem Ehrgeitze, sich zu vergrössern, befreytes Volk ausmachen, liessen auch um sich werben. Sie sind in verschiedene Horden eingetheilt, welche unabhänglich von einander sind, und davon sich iede nach ihrem Gutbefinden regiert, allein wegen des gemeinen Nutzens sind sie verbunden. Sie leben mit allen Mächten Asiens in guten Verständnisse, und schlagen keiner einzigen Hülfsvölker für Geld ab: eine Staatskunst, welche dem Lande, das nicht fruchtbar ist, viel Linderung verschaffet, und viel Geld hineinbringet, welches, ohne diese Gattung der Handlung, darinn sehr selten seyn würde. Diese Völker beobachteten eine genaue Unparteylichkeit, und liessen sich, wie die Tunquineser nichts angelegen seyn, als ihre Grenzen in Sicherheit zu setzen.

Es gab noch das Fürstenthum, Aracam, Ava und verschiedene andre kleine Staaten, welche wegen ihrer Lage in dem Sturme der grossen Staaten, deren Nachbarn sie waren, oder welchen sie einbezirkt waren, mit fortgerissen wurden.

Dieß war Asiens Zustand bey des Schach Kessing Frola Tode. Unterdessen schickten sich die von dem Raja zu Guzarate eingeladene andren Rajas an, sich nach Amadabat zu begeben, und zur Wahl eines Hauptes des Reichs zuschreiten. Dieses grosse Geschäfte setzte alle Mächten in Thätigkeit. Persien

 brachte

brachte viel Kriegsvolk auf die Beine, und ansehnliche Vorräthe an seine Grenzen, und schickte sich nichts destoweniger an, einen Gesandten nach Amadabat zu schicken, so wie es bey der Wahl eines Kaisers zu thun pfleget.

Damals war an dem Hofe von Persien ein gewisser Scadeck, ein Mann von viel Verstande, und der nicht weniger Ehrgeitz hatte. Er war nicht mehr jung, und hatte seine ganze Lebenszeit in dem Kriegshandwerke zugebracht, darauf er einen ernstlichen Fleiß gewendet hatte. Er war brav, manchmal verwegen, aber ein guter und sehr fähiger Befehlshaber; Ob er gleich den Soldaten durch vielfältige Musterungen und beständige Uebungen beschwerte, so war er nichts destoweniger sehr von ihm geliebt, angesehn er ihm richtige Vortheile verschafte, da er ihn bey den Arbeiten der Plätze seiner Statthalterschaft anwendete, und ihm wider die Officiers beystund, von welchen man fand, daß sie ihn zu hart hielten. Er war hitzig, eigensinnig in seinen Meynungen, voller Projecte, und wünschte mit Grunde zu den vornehmsten Staffeln des Krieges zu gelangen, worinn er, ungeachtet seiner Fähigkeit, sehr langsam fortgieng. Sein Ursprung war nicht alt, aber erlaucht, sein Großvater war im Staatsministerio gewesen und in Ungnade gestorben. Diese Ungnade verminderte das Ansehen dieser Familie sehr; weil sie aber reich war, so behauptete sie sich, und Scadeck, welcher derselben Haupt geworden, war nicht ohne Achtung bey Hofe. Er wollte von allem wissen, und verabsäumte nichts, was ihn von der Stärke und Schwäche der verschiedenen Staaten Asiens unterrichten konnte;

te; welches nebst dem Briefwechsel, den er überall unterhielt, ihm so viel Arbeit machte, daß man versichert, er beschäftigte täglich sechs Secretäre. Er war kühne, nicht ohne Neider, und bey vielen Leuten dafür gehalten, daß er seinen Projecten gemäß, die nöthigen Mittel, ihnen einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, nicht einzurichten wisse. Er hatte einen Brüder, der einige Jahre jünger und auch ein Officier unter dem Kriegsvolke war, der ihm wegen des Verstandes nichts nachgab, aber viel gesetzter und vorsichtiger war, welcher die Sachen mit mehr Gelassenheit untersuchte, und allezeit, ehe er etwas unternahm, sehen wollte, wie er herauskommen würde. Die beyden Brüder lebten in einer grossen Einigkeit, und der älteste zog den jüngsten gern zu Rathe, dessen Erinnerungen ihm oft sehr nützlich gewesen seyn sollen.

Scadeck, so wie wir ihn vorgestellet haben, hatte, dem Gerüchte nach, ein groß Project gemacht, welches er dem Athematduleth eröffnete. Es bestund nicht allein darinn, daß man einige der vornehmsten Rajas gewinnen, und die andern in Furcht jagen wollte, dadurch dem Raja von Visapur die mogolische Krone zu verschaffen, sondern auch dem Hause Delli, durch Wegnehmung seiner wichtigsten Staaten, woraus man dem Schach Bascan ein Reich errichten wollte, der die kaiserl. Würde anständig zu behaupten für sich selbst nicht mächtig genung war, einen tödtlichen Streich zu versetzen. Er zeigte, daß man diesem Projecte einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, zur Gesandtschaft nach Amadabat einen Mann erwählen müßte, der sich zu den verschiedenen

denen Characteren der Rajas schickte, ihre Gemüther zu lenken fähig, und von den Sachen des mogolischen Reichs hinlänglich unterrichtet wäre, ihnen begreiflich zu machen, daß ihr wahrer Nutzen sey, Persiens Absichten beyzutreten, und daß es zur Unterstützung dieser Unterhandlungen und das Delli auf immer zu erniedrigen nöthig sey, eine Kriegsmacht von hundert tausend Mann in des Raja von Visapur Staaten rücken zu lassen, welche unter dem Namen von Hülfsvölkern und dem Vorwande, seine Rechte auf des Schach Reßing Frola Erbschaft in Gültigkeit setzen zu helfen, sich des Fürstenthums Delli, des Königreichs Jenup, und der schönsten Landschaften der Königinn von Golconda bemächtigen, und zu gleicher Zeit von dieser Seite die Rajas und Prinzen in Ehrerbietung halten müßte, die einige Neigung gegen diese Prinzeßinn haben möchten; daß man eine andre Kriegsmacht, wenigstens von vierzig tausend Mann, in des Raja von Multan Staaten marschiren lassen müßte, sie zu beschützen, seine Nachbarn in Zaum zu halten, und in der Nähe zu seyn, in das Fürstenthum Cabul einzubrechen, davon der Kaiser von Japon, der für das Haus Delli war, Raja war; und vornehmlich sich des Königes von Zagathay zu versichern, dessen ganz neulicher Einfall in das Fürstenthum Bacar, eine bereits geschehene mächtige Diversion war, deren man sich wesentlich zu Nutze machen müßte; daß unterdessen der Kaiser von China, gemeinschaftlich mit dem Könige von Cochinchina, seinem Sohne, die Staaten angreifen sollte, welche die Königinn von Golconda jenseits des Ganges besaß; daß aber von der Geschwindigkeit

digkeit in der Ausführung, und der Verschwendung des Geldes der glückliche Erfolg dieser Sache abhienge, welche nicht über ein halb Jahr dauren könnte, wenn man diesem Entwurf genau folgte.

Dem Ismael Beg gefiel dieses Project, allein der Aufwand der beyden Armeen, die sich auf hundert und vierzig tausend Mann erstrecken sollte, die Gesandtschaftskosten ungerechnet, erschreckte ihn. Ueberdieß hatte er ein allzukurzes Gesicht, einzusehen, daß der Einfall in der Königinn von Golconda Staaten als eine Ueberrumpelung gehandelt werden sollte, wozu man unumgänglich eine grosse Macht haben müßte, wofern man nicht dem Feinde Zeit geben wollte, sich zu erholen, und die Eroberungen, die man zu machen sich vorgesetzet hatte, theuer zu verkaufen oder gar zu verhindern; allein bey Annehmung des Plans behielt er sich innerlich vor, darinnen die Veränderungen zu machen, die ihm seine Sparsamkeit eingeben würde. Unterdessen ward der Urheber mit dem Titel eines Abgesandten an die Versammlung zu Amadabat belohnet, und mit dem grossen Calaat beehret, und man ließ ihm unsägliche Summen auszahlen. Er hatte Befehl, die Rajas und Fürsten des mogolischen Reiches zu besuchen, deren Bündniß gesucht zu werden verdiente; weder Schmeicheleyen noch Geld zu ihrer Gewinnung zu ersparen; mit dem Raja von Visapur die in dem Projecte beniemten Kriegsverrichtungen zu verabreden, und sich endlich mit dem Könige von Zagathay zum Besten der gemeinen Sache zu besprechen. Scadeck verabsäumte nichts, seine Gesandtschaft berühmt zu machen, und er trieb die Pracht so weit, daß man

sagen

sagen kann, man habe zu Amadabat niemals eine so prächtige und eine so zahlreiche und artige Hofstadt gesehen. Einen Begriff von seinen erstaunlichen Aufwande zu machen, darf man nur sagen, daß alle Wochen zween mit allerhand Vorrathe beladene Wagen von Ispahan nach Amadabat abgiengen, welche wegen derer von Orte zu Orte auf dem Wege unterlegten frischen Pferde in sehr kurzer Zeit daselbst ankamen. Gleichwohl reisete er nicht mit allem möglichen Vergnügen ab. Der Athematduleth erklärte ihm, daß der Sophi zwar vierzig tausend Mann gegen die Staaten von Multan marschieren lassen, dem Raja von Visapur aber nur eine gleiche Anzahl mit dem Titel eines Oberfeldherrns geben wolle. Scadeck that wegen der Unzulänglichkeit dieser Kriegsmacht zu den entworfenen Unternehmungen die allerstärksten Vorstellungen vergeblich; er sagte so gar, daß dieses des Schach Sephi Ruhm und der Nation Ehre in Gefahr setzen hiesse; daß man lieber nichts, als so wenig thun sollte; und er ward hierinn vom Reddi unterstützet. Er konnte nichts erhalten, und war genöthiget, seiner Bestimmung zu folgen, mit dem Verdrusse, die Scheiterung eines so schönen Projects vorauszusehen, aber zu gleicher Zeit mit dem Vorsatze, den glücklichen Erfolg desselben bloß seiner Verschlagenheit und den Triebfedern zu verdanken zu haben, die er spielen lassen wollte. In der That ward er um destomehr aufgemuntert, die Hülfe, deren er nöthig haben würde, aus sich selbst herzunehmen, da er wohl begriff, daß im Fall, eines übeln Erfolges die Schande desselben auf ihn allein geschoben werden würde.

In

In dieser Gemüthsverfassung besuchte er, ehe er sich nach Amadabat begab, die Rajas von Guzarate, von Bukor, von Multan, von Brampur, und etliche Prinzen, deren Bündniß man sich zu versichern nöthig hielt: er hatte Ursache wegen der günstigen Neigungen vergnügt zu seyn, darinn er einige fand, und welche er andern beyzubringen wußte.

Er begab sich endlich zu dem Raja von Visapur, welchem er Persiens Anschläge wegen seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron, und was er bey denen ersterwähnten Rajas und Fürsten gethan hatte, eröffnete. Er übergab ihm auch in des Sophi Namen den Bestallungsbrief zum Oberfeldherrn über ein Kriegsheer von vierzig tausend Persern, welche sich so bald, als es die Jahrszeit erlauben würde, in Marsch setzen sollten, ausser eines dergleichen, das sich an des Raja von Multan Grenzen versammlen würde. Er machte als ein verschlagener Mann viel Rühmens von dieser Hülfe, und machte Hoffnung zu andren, wenn es die Beschaffenheit der Sachen erforderte: „welches nicht wahrscheinlich zu seyn schiene, sagte er: wenn man, gleich nach der Ver„einigung der persischen Kriegsvölker mit des Ra„ja von Visapur seinen, die Königinn von Gol„conda in dem Herzen ihrer Staaten angriffe und „gerade auf Gebanadab, die Hauptstadt des Für„stenthums Delli marschierte; daß sich das ganze „Land nach derselben Einnehmung, welche nicht „schwer seyn würde, unterwerfen würde; daß man „sich darauf nach dem Königreiche Jenup wenden „müßte, dessen Eroberung um so viel leichter seyn „würde, da ihr die Einnehmung des Fürstenthums

„Delli

„Delli vorhergegangen, und der König von Zaga-
„thay, mit welchem er sich zu besprechen Befehl
„hätte, sie noch durch die mächtige Abwendung er-
„leichtern würde, die er in der Provinz Bacar ge-
„macht hätte.„ Also arbeitete Scadeck von weiten, die Mäßigkeit der Mittel selbst zum Vortheile der Unternehmung zu drehen, welche vielleicht zureichend würden haben werden können, wenn man sie angewendet hätte, wie er es vorschlug. Auf diese Art suchte man den Raja von Visapur zu hindern, die Augen wegen der Schwäche von Persiens Hülfe zu eröffnen, und brachte ihm den Plan der Kriegsverrichtungen des bevorstehenden Feldzugs, und den Gebrauch geschicklich bey, den er, um sich auf Unkosten des Hauses Delli zu vergrössern, mit den Kriegsvölkern machen müßte, die ihm der Sophi anvertraute.

Nachdem alles mit dem Raja von Visapur in Ordnung gebracht war, nahm Scadeck seinen Weg zu dem Könige von Zagathay, den er mit der Belagerung einer der vornehmsten Städte des Fürstenthums Bacar, nach einem grossen Siege, beschäftiget fand, den er über die Dellier erhalten, welche ihm endlich die Wahlstadt zu überlassen genöthiget waren, nachdem sie lange mit aller möglichen Tapferkeit gefochten hatten. Scadeck wünschte den Gion Kan wegen seines guten Erfolgs Glück, und gab ihm Nachricht, von des Sophi Vorsatze, zum Vortheile und Ruhe des mogolischen Reiches beyzutragen, und von der guten Freundschaft, die er mit dem Könige von Zagathay zu unterhalten wünschte. Der persische Minister hielt sich nicht lange bey diesem

sem Prinzen auf, der ihm mit der größten Achtbarkeit begegnete; und nachdem er die Armee bewundert hatte, welche ihm zu Ehren sich in Schlachtordnung stellen mußte, so nahm er den Weg nach Amadabat. Man saget, und es ist ganz wahrscheinlich, daß man bey dieser Unterredung die letzte Hand an die Einrichtungen geleget habe, welche diese beyden Kronen vorläufig gemacht hatten.

Die Königinn von Golconda war damals in dem verdrießlichsten Zustande: in der Zeit, da der König von Zagathay mit dem Raja von Lahor die Provinzen Bacar und Sambal mit einer erstaunlichen Schnelligkeit überwältigte, rüsteten sich der Sophi und Raja von Visapur, in das Fürstenthum Delli und das Königreich Jenup mit Feuer und Schwerd einzufallen. Zu gleicher Zeit drohte der Kaiser von China denen jenseits des Ganges gelegenen Provinzen. Die größte Nothwendigkeit zum Kriegführen mangelte dieser Prinzeßinn, und sie würde das Mißvergnügen gehabt haben, sich ihrer schönsten Staaten beraubet zu sehen, ohne daß sie dieselben hätte vertheidigen können, wenn sie nicht unter andren die Japoner, durch Vorschiessung ansehnlicher Geldsummen, unterstützet hätten, welche ihr das Mittel darbothen, zahlreiche Heere auf die Füsse zu bringen und zu unterhalten, die Feinde zurückzutreiben, und ihre Sachen endlich wieder herzustellen.

Ungefähr um diese Zeit eräugete sich zu Ispahan der Serizade Tod, einer Prinzeßinn, die erstlich sieben und zwanzig Jahre alt war, und mit dem Mirza Haddi, ihrem sechzehn Monate vor ihr verstorbenen Gemahle nicht glücklich gelebet hatte, ob sie

gleich schön, von einem liebenswürdigen Character und einer reizenden Freundlichkeit war. Sie hinterließ aus ihrer Ehe nur einen Prinzen, der noch ein Kind war.

Unterdessen setzten sich die verschiedenen Corps, woraus, nach des Sophi Befehle, die Heere von Visapur und Multan, bestehen sollten, in Bewegung. Diejenigen, welche unter des Raja von Visapur Befehle dienen sollten, versammleten sich auf den Grenzen Persiens gegen Guzarate, und das Heer von Multan hatte seinen Sammelplatz in der Provinz Segestan. So bald diese zwey sehr schönen Heere versammlet waren, setzte sich das andre, als ein Beobachtungsheer in den Staaten von Multan, und hielt sich darinnen diesen Feldzug und einen Theil des folgenden über, ohne daß es die geringste Feindseligkeit begieng. Azer hatte das Commando darüber, ein Mann von Verstande, welchem ein ganz frischer Kriegszug wider die aufrührischen Insulaner das grosse Calaat verdient hatte. Er galt für einen guten Officier, gleichwohl war seine Fähigkeit nicht durchgängig bekannt.

Das erste, darüber Scadeck, unabhänglich von dem Character eines Abgesandten zu Amadabat, den Befehl führte, nahm den Weg nach Visapur, wo es nach einem langen und beschwerlichen Marsche ankam. Es vereinigte sich daselbst mit dreyßig tausend Visapuranern, und machte also eine Macht von siebenzig tausend Mann aus, an deren Spitze sich der Raja von Visapur, als Oberfeldherr stellte. So fort marschierte er nach der Provinz Delli, als wenn er gerade auf die Hauptstadt derselben zuzugehen Willens wäre,

wäre, von welcher wir gesagt haben, daß ihm Scadeck so wohl gezeiget hatte, wie nothwendig und leicht derselben Einnehmung sey. Wenn er diese Partey ergriffen hätte, so würde er die Königinn von Golconda in grosse Verwirrung gesetzet haben. Bey dem ersten Gerüchte von des Schach Bascan Einbruche in das Fürstenthum Delli, ward Nagar in solche Bestürzung gesetzt worden, daß sie mit ihrer ganzen Hoffstadt nach Golconda geflüchtet war, und nur eine schwache Besatzung in Gebanadab gelassen hatte, mit dem Befehle, die alten Festungswerke auszubessern, und, wenn man Zeit dazu hätte, neue dazu zu fügen.

Schach Bascan hatte ganz andre Absichten, als die Hauptstadt von Delli zu belagern; er wollte mit der Eroberung des Königreichs Jenup anfangen, davon er sich zum Könige erwählen und krönen lassen wollte. Allein denen Kriegsbefehlshabern der Perser seine Absicht zu verheelen hielt er es für dienlich, sich anfänglich einiger kleinen Grenzplätze zu versichern, und in der Minute, da man sich vermuthete, daß er gegen Gebanadab marschieren würde, fiel er in das Königreich Jenup ein. Neßir, den man ihm zugeschicket hatte, unter ihm zu commandiren, weil Scadeck nicht zu gleicher Zeit an der Spitze der Armee und zu Amadabat seyn konnte, stellte ihm die gefährlichen Folgen dieser Aufführung vergeblich vor. Nichts konnte ihn zur Veränderung seines Marsches vermögen: er ließ nur in dem Fürstenthume Delli den Razac, einen persischen Officier mit zehn tausend Mann, meistentheils Perser, die Provinz in Zaume zu halten, und die eroberten Plätze zu bewahren.

Nach diesen Einrichtungen, welche er für zureichend hielt, theilte er seine Armee in verschiedene Colonnen, und setzte seinen Marsch gegen Jenupar, die Hauptstadt des Königreichs fort, unter deren Mauern, sie zu belagern, sich alle Truppen einzufinden Befehl hatten. Weil die Königinn von Golconda damals keine Armee, sondern nur einige im Lande hin und wieder zerstreute, leichte Reiterey, welche weniger zu befürchten als beunruhigend war, in diesem Lande hatte, so kam man, so zu sagen, ohne Verlust vor Jenupar, welches man ohne Anstand berennte. Die Besatzung war etwas über zwey tausend Mann an ordentlichen Soldaten stark, welche kaum eine Flinte loßschoß und fast gar kein Pulver und Bley hatte. Man wußte den schlechten Zustand des Platzes wohl: auch eben darum war Schach Bascan nicht willens, denselben förmlich zu belagern, sondern sich desselben vermittelst der darinnen habenden Verständnisse zu bemächtigen, oder ihn mit Sturme zu ersteigen. Er ward in der That nach einigen Tagen mit Sturmleitern überstiegen; welche Kriegsverrichtung um so viel rühmlicher, ie seltener sie ist. Den Anschlag und die Ausführung hatte man dem Kälife Sultan, einem braven und erfahrnen Officier zu danken, zu welchem das Kriegsvolk Vertrauen hatte. Er war ein Sohn Mahmuds, Königes von Thibet, von dem wir geredet haben, und einer seiner Beyschläferinnen, von einer erlauchten Geburt. Er stund seit einigen Jahren in Persiens Diensten, und Schach Sephi liebte ihn sehr. Er hatte ein dürres Gesicht, eine etwas schwarzgelbe Haut, ein gesundes Ansehen, sehr grosse Leibesgestalt und ausserordentliche Stärke. Sein

Ver-

Verstand war fein, sein Umgang liebenswürdig; er hatte Neigung zur Zärtlichkeit, und ward dafür gehalten, daß er, wegen seiner hohen Gaben bey den Frauenspersonen in grosse Achtbarkeit gesetzt worden, bey welchen er sich, wie man versichert, mit allem Rechte einen grossen Ruhm erworben hatte. Man giebt vor, er habe sich in ein Mägdgen, Namens Zilamire, verliebt gehabt, welche in der Kunst, die Leidenschaften vorzustellen unvergleichlich, aber wegen dieser Gabe noch weniger, als wegen ihres Witzes und edlen Empfindungen berühmt war. Sie sah in ihrem Hause alles, was zu Isspahan groß und vornehm war. Sie starb in sehr wenig Stunden unter den heftigsten Schmerzen, welche zu dem Verdachte Anlaß gaben, daß sie vergiftet worden wäre. Ja man sagte so gar, daß sie das Opfer einer Frau gewesen, welche über die nach ihrer Meynung allzuöftern Besuche eifersüchtig geworden, die der Kalife Sultan bey ihr abgeleget. Kurz nach ihrem Tode redete man viel von erdichteten Briefen von diesem Herrn und ihr; allein es ist kein einziger davon ans Licht gekommen, entweder weil sie unterdruckt worden, oder dieses Gerüchte ohne Grund gewesen.

So bald man in Jenupar alles in Ordnung gebracht hatte, ward Schach Bascan unter dem Frohlocken der Einwohner zum Könige erwählt und gekrönt, welche sich mehr als zu glücklich schätzten, daß ihnen der Ueberwinder, nach den Kriegsgesetzen, nicht nach aller Schärfe begegnet war.

Das Glück war diesem Prinzen weder in dem Fürstenthume Delli, noch in seinen Staaten von Visapur so glücklich. Kazac, welchen er, wie wir gesagt haben,

haben, mit zehn tausend Mann zur Versicherung der Eroberungen zurückgelassen, die man in diesem Fürstenthume gemacht hatte, und der sich zu schwach befand vor dem golcondischen General Baker das Feld zu halten, zog sich unter Secandra, eine ziemlich feste Stadt an dem Flusse Gemene zurück, auf welchem er seine Zufuhren kommen zu lassen hoste. Allein Baker schnitt ihm allen Zugang mit demselben ab, und brachte ihn in wenig Tagen zum äussersten Mangel an Lebensmitteln. Kazac, der keine Hülfsmittel mehr hatte, wollte sich lieber vergleichen als versuchen, sich mit seinem kleinem Heere auf eine rühmliche Art mit dem Degen in der Faust einen Weg zu eröffnen: welches ihm keine Ehre machte, ob man gleich versichert hat, daß er zu seiner Rechtfertigung schriftliche Befehle vom Ismael Beg vorgezeiget habe, also zu verfahren: welches einige Wahrscheinlichkeit hat, weil er vom Sophi wohl empfangen und nach diesem wieder gebraucht worden. Allein ein Fehler wars, davon er sich nicht waschen kann, daß er in dem Vergleiche den Weg nicht hatte benennen lassen, den seine Truppen in ihrem Zurückzuge nehmen sollten; so, daß man ihn einen langen und beschwerlichen Marsch zu thun zwang, worauf der größte Theil der Soldaten umkam, welchen man auch die zum Leben nöthigen Dinge abschlug. Kazac war ein grosser, schöner und wohlgewachsener Mann; er hatte Feuer und Lebhaftigkeit, und war vollkommen geschickt zum Hofleben, wo ihm seine schöne Gestalt mehr Ruhm als seine Kriegsfähigkeit erworben hatte. Baker nahm, nach dieser Kriegsverrichtung, das Uebrige der Provinz Delli in kurzer Zeit wieder ein.

Xura fiel, an der Spitze eines andern Heers, in das Visapuranische. Er schlug den General Rezza, der ihn aufzuhalten unvermögend war; überschwemmte alles mit Feuer und Schwerd, bemächtigte sich der vornehmsten Städte, und marschierte nach der Hauptstadt, welche er belagerte. Sie vertheidigte sich mit Herzhaftigkeit, ward aber endlich gezwungen, sich zu ergeben. Man warf den Golcondiern vor, nicht allein daß sie alle die Häuser und Paläste des Raja, woraus sie grosse Schätze entführten, geplündert, sondern alle Arten der Grausamkeiten darinnen verübet hätten, die einzige Sache, welche wir anführen wollen, wird zureichend seyn, einen Begriff von der Unmenschlichkeit zu machen, mit welcher sie die Ueberwundenen gehandelt haben sollen. Ein reicher Kaufmann, als er den Feind sich einer Brücke, die nach der Stadt gieng, zu bemächtigen in Begriffe sah, ließ sie auf das geschwindeste abwerfen, und that den Belagerern aus seinem Hause, das vor derselben lag, und in welchem er einige auserlesene Mannschaft versammlet hatte, grossen Abbruch. Nach Ueberwältigung der Stadt, henkten die Golcondier, diesen wackern Mann, welcher, da er für seinen Prinzen und sein Vaterland gefochten, nichts als seine Schuldigkeit gethan hatte, an statt ihn in Ehren zu halten, am Ende derselben Brücke auf, weil er sie so wohl vertheidiget hatte. Als Xura Meister von der Hauptstadt war, ward er es auch gar bald von dem ganzen Lande. Also befand sich Schach Bascan in einem Feldzuge ohne Staaten, und so weit gebracht, daß er zu Amadabat, wo er seinen Hof hielt, ein ziemlich betrübtes Leben führen mußte.

Diese widrigen Erfolge, und des Prinzen Salchers, der Königinn von Golconda Schwagers, Marsch, bestimmten die vereinigten Armeen von Zagathay und Lahor zum Zurückzuge; sie räumten die Provinz Sambal, trennten sich aber, wegen des entstandenen Mißverständnisses unter den Häuptern, und die Lahorische vereinigte sich mit den Persern in dem Königreiche Jenup. Unterdessen folgte Prinz Salcher dem Könige von Zagathay so nahe nach, daß dieser Monarch eine Schlacht nicht vermeiden konnte. Sie ward in der Ebene von Kusula geliefert: Die Dellier warfen alles übern Haufen, brachen bis in den Hinterhalt ein, und drangen in das feindliche Lager. Daselbst verließ der beutbegierige Soldat seine Glieder und legte sich aufs Plündern; ein sehr gewöhnlicher Fehler im Kriege. Der König von Zagathay machte sich denselben zu Nutzen, versammlete seine Truppen wieder, griff die Dellier an, machte ein grosses Blutbad darunter, und riß ihnen den Sieg aus den Händen.

Hierauf dachte die Königinn von Golconda den Gion Kan von dem grossen Bündnisse abzuziehen, wenn sie ihm einen Theil desjenigen überließ, was er erobert hatte. Diese Unterhandlungen konnten nicht so geheim bleiben, daß nicht etwas davon ruchbar geworden wäre. Neßir hatte auch dem Hofe von Persien Nachricht davon gegeben, und etlichemal gemeldet, daß man nicht das geringste Vertrauen in den König von Zagathay setzen dürfe; daß dieser Prinz nur seine eignen Vortheile suche; und daß man ihn in kurzen der Königinn von Golconda Partey ergreifen, oder wenigstens, ohne einige Absicht auf

Persien

Persien und seine Bundesverwandten, Friede mit ihr machen sehen würde. Man gab in Persien diesen Reden um so vielweniger Glauben, da Scadeck, welcher sich, ungeachtet seiner Einsicht und Verstandes, von diesem Prinzen, zu welchem er sich oft begab, hinters Licht führen ließ, gleich das Gegentheil meldete. Unterdessen waren diese Gerüchte nur mehr als zu gegründet, und der Ausgang bestätigte, daß sich Neßir nicht betrogen hatte. Der König von Zagathay machte in der That mit der Königinn von Golconda Friede, und zog seine Kriegsvölker zurück. Auch hatte diese Prinzeßinn kurz drauf das Vergnügen, den Raja von Lahor, durch des Kaisers von Japon Vermittelung, diesem Frieden beytreten zu sehen.

Des Königes von Zagathay Aufführung ward durchgängig gemißbilliget, und machte seinem Ruhme einen Flecken, den er niemals hat auslöschen können. Persien würde diesen Streich abgewendet haben, wenn Ismael Beg weniger sparsam gewesen, und dem Raja von Visapur, statt vierzig tausend Mann, hundert tausend geschickt hätte, deren grosse Obermacht den König von Zagathay zurück gehalten haben würde. Dem sey wie ihm wolle, so ließ die Königinn von Golconda, welche nach des Gion Kan Abfalle Freyheit mit ihren Kriegsvölkern zu handeln hatte, die sie ihm entgegen stellen müssen, sie in aller Eil nach dem Königreiche Jenup marschiren, und sah sich, da sich ihre Unterthanen, ihr zu helfen, bestrebten, bald im Stande, sich desto furchtbarer zu machen, da die Krankheiten und das Sterben die persische Kriegsmacht ansehnlich vermindert hatten. Der Ueberrest davon war in verschiedene entfernte Quar-

tiere vertheilet worden, daß sie einander nicht leicht unterstützen konnten. Der Raja von Visapur hatte, wider Meßirs Gutachtung, diese üble Einrichtung gemacht. Man giebet auch vor, daß sie Scadeck, welcher verschiedene Reisen von Amadabat zur Armee gethan hatte, angerathen hätte; und ob sie gleich nicht mit der Kriegsgeschicklichkeit übereinkömmt, die man ihm beyleget, so ist es dennoch gewiß, daß man ihm deswegen die Schuld gegeben hat. Kurz nach dieser verworrenen Einrichtung überließ Schach Bascan, auf die erhaltene Nachricht, daß er zum Kaiser von Mogol erwählet worden war, dem Meßir das Commando, und begab sich, zur Annehmung der kaiserlichen Krone, nach Amadabat.

Gegen den Anfang des Jahres war ein Comete erschienen, welcher sich einen ganzen Monat über hatte sehen lassen. Er war sehr schimmernd, und sein ungemein breiter Schweif, erstreckte sich sehr weit gegen Mitternacht. Seine Grösse und die Dauer seiner Erscheinung gaben zu vielen Gesprächen Anlaß, welchen, ohne Beyhülfe des Cometens, die Beschaffenheit der Sachen einiges Gewicht zu geben mehr als zureichend war. Allein so ist es, daß der Pöbel über dergleichen Lufterscheinungen, so natürlich sie auch sind, erschrickt, und allezeit widrige Vorbedeutungen daraus ziehet, die keinen andern Grund, als in seiner Unwissenheit haben.

Unterdessen rückte der Königinn von Golconda Armee mit starken Tagemärschen gegen das Königreich Jenup fort, und erhielt alle Tage ansehnliche Verstärkungen. Meßir, welcher Nachricht davon bekam, befohl die Quartiere aufzuheben, allein die grosse

Ent-

Entfernung, und weil sie nicht aneinander stießen, verhinderte die Zusammenbringung derselben: man konnte weiter nichts thun, als daß man zwey oder drey Läger machte, und sie aufs eiligste zu vereinigen suchte: der weit überlegene Feind ließ keine Zeit dazu. Neßir, dessen Lager das ansehnlichste war, hatte einen Verlust erlitten, der ihn genöthiget hatte, sich unter Jenupar zurückzuziehen, und es in Vertheidigungsstand zu setzen. Weil er seinen Waffenplatz daraus gemacht hatte, und welches ziemlich wohl versehen war, machte sich Rechnung, die Eroberung den Golcondern sehr theuer zu verkaufen. Er legte einen Theil seines Kriegsvolks in die Stadt, und ließ den Rest um die Mauern, hinter guten Verschanzungen, die er machen ließ, lagern, und welchen er alles beyfügen ließ, was er, nach seiner Erfahrung, für nöthig erachtete. Scadeck vereinigte sich daselbst mit ihm, und verschloß sich nebst ihm darinne. Die Golconder, welche Prinz Salcher commandierte, zeigten sich gar bald davor. Scadeck erboth sich sogleich, der Königinn Kriegsvolke die Stadt zu übergeben, in so fern der Armee und Besatzung zurückzugehen erlaubt würde. Prinz Salcher nahm den Antrag bloß in Absicht auf die Armee an, und wollte, daß sich die Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben sollte. Nachdem Scadeck und Neßir diese Partey ausgeschlagen hatten, so belagerte man sie förmlich; weil sie aber bis an die Zähne verschanzt waren, so gieng die Belagerung sehr langsam; und man sah so wenig Wahrscheinlichkeit, die Perser mit Gewalt überwältigen zu können, daß man die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln beschloß. Salcher sperrte alle

alle Zugänge so genau, daß es dem Scadeck und Neßir unmöglich war, das geringste von Aussen zu erhalten. Unterdessen durchstreifsten starke Parteyen der Golconder das Feld, und gaben keinen einzigen Perser Quartier. Eine von diesen Parteyen fiel einen kleinen Platz ohne Vertheidigung an, woraus man ein Hospital gemacht hatte, worinn wenigstens acht hundert kranke Perser unter einer Wache von ungefähr zweyhundert waren, welche sich so gleich ergaben, und ohne Erbarmen alle über die Klinge springen mußten.

Die durch ihre glücklichen Erfolge aufgemunterte Königinn von Golconda, gab endlich zur Belagerung von Jenupar Befehl, Salcher machte so gleich alle die nöthigen Anstalten zur Uebersteigung der Verschanzungen des Neßir. Sie wurden mit Tapferkeit angegriffen und auch vertheidiget. Die Golconder griffen etliche Tage hinter einander vergeblich an, sie konnten kein Erdreich gewinnen. Salcher, als er sein Volk widerwillig sah, und viel Leute vergeblich aufgeopfert hatte, fiel wieder auf seinen ersten Anschlag, nämlich den Feind blockirt zu halten und ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Diese Partey, welche die sicherste war, würde unfehlbar geglückt haben, wenn nicht Schach Sephi, auf die Nachricht von dem kläglichen Zustande seiner Truppen, ihnen die Armee von Multan zu Hülfe geschickt hätte. In wenig Monaten hatte der Hunger eine grosse Anzahl Perser umgebracht; und diejenigen, welche der Tod verschonet hatte, mußten das Fleisch von ihren eignen Pferden essen, davon das Pfund gegen das Ende der Belagerung für vier

bis

bis fünf Mamudis (*) verkauft ward. Man hat vorgegeben, es habe Ismael Beg dem Sophi Neßirs Zustand sorgfältig verheelet, und dieser Prinz nichts eher davon erfahren, als durch einen Brief, den man der Retima endlich in die Hände gespielet hatte. Sie ließ denselben, nachdem sie ihn gelesen, ungezwungen auf dem Tische liegen, und sah wohl voraus, daß der neugierige und vielleicht eifersüchtige Sophi sich desselben zu bemächtigen nicht ermangeln würde. Diese unschuldige List glückte, und Schach Sephi erfuhr durch dieses Mittel, in welcher äussersten Noth sich Neßir befand. Er schien erzürnt zu seyn, allein seine Schwäche gegen den Ismael Beg war so groß, daß er ihm deßwegen keine üble Miene machte: er ließ nur den Divan in seiner Gegenwart versammlen: man untersuchte darinnen, ob man dem in Jenupar verschlossenem Kriegsvolke zu Hülfe kommen sollte, oder nicht. Der Athematduleth war für die verneinende Parten, und stellte die unsäglichen Summen vor, die bisher einen Prinz gekostet hätten, der sich nicht selbst hülfe: allein der größte Theil der Staatsräthe, und vornehmlich Reddi, welcher mit Standhaftigkeit redete, ob er gleich seine Erhebung dem Ismael Beg zu verdanken hatte, zeigte, daß des Sophi Ruhme, und der Nation Ehre daran gelegen wäre, nicht allein den Neßir zu befreyen, sondern auch den Schach Bascan noch ferner zu unterstützen, da man bereits soviel für ihn gethan hätte; und daß man endlich, da die Gefahr ausserordentlich wäre, sich nicht lange bedenken

(*) Ein Mamudi gilt ungefähr 5. Ggr. 6. Pfen. deutscher Münze.

denken müsse, dem Azer in möglichster Eil nach Jenup zu marschieren anzubefehlen. Reddi sagte sogar, daß es am Gelde nicht mangeln würde, und daß er wenigstens drey Millionen Romans (*) zu diesem Kriegszuge in Bereitschaft habe. Es ward also beschlossen, daß man dem Neßir zu Hülfe kommen sollte, und diesem zu Folge bekam Azer Befehl mit starken Tagereisen zu marschiren. Bey dieser Zeitung bezeigte seine Armee eine unaussprechliche Freude und einen Eifer, der zu hoffen allen Anlaß gab, daß sie ungeachtet der Entfernung zeitig genung ankommen würde, dem Neßir aus dem Handel zu helfen. Unterdessen war man an dem persischen Hofe in einer sehr grossen Unruhe, und man ermunterte sich nicht eher, als bis man erfuhr, daß Azer auf den Grenzen des Königreichs angekommen, der durch zehn tausend Mann Neugeworbene verstärket worden war, die man ihm vor einigen Monaten zugeschicket hatte, und welche nicht hatten durchkommen können; und er endlich, ungeachtet Salcher die Blockade aufgehoben hatte, ihm entgegen zu gehen, sich mit dem Neßir zu vereinigen hofte, welcher sich seiner Seits mit einem Theile seiner Truppen, zur Erleichterung der Vereinigung, in Marsch gesetzet hatte, mittlerweile Scadeck mit den übrigen in Jenupar geblieben war. Kalife Sultan, der die Charte des Landes inne hatte, war gleichfalls mit vierzehn tausend Mann zum Azer gestossen, und hatte in einem Kriegsrathe bey seinem Kopfe versprochen, die Armee, ohne die geringste Hinderung, durch eine

(*) Ein Roman gilt ungefähr 2. Pfund Sterlings, oder zwölf Reichsthaler deutscher Münz.

eine ihm bekannte Oeffnung durchzubringen; allein es konnte den Azer nichts bewegen, weiter zu marschiren. Er zog sich entweder aus einer panischen Furcht, oder wegen der besondern Befehle Ismael Begs, wie man es argwohnte, mit einer Armee, welche beynahe sechzig tausend Mann stark, schöne und voller Feuer war, und nichts mehr verlangte, als dem Feinde entgegen zu gehen, zurück, und nahm den Weg nach dem Flusse Gemene, in dem Vorsatze, in das Visapuranische einzudringen. Azers Aufführung war um so viel mehr zu tadeln, da die Vereinigung ein wesentliches Stück und er stark genung war, sie wider Willen der Golconder ins Werk zu richten. Auch ward dieser General zurückgerufen, und fiel in Ungnade, aber zu spät; denn das Feuer seiner Soldaten war erloschen, und die Kälte der Jahrszeit, welche ausserordentlich geworden war, mittlerweile man die Zeit mit Kriegsräthen und Berathschlagungen verlohr, viele derselben aufgerieben hatten.

Man muß bekennen, daß Persien die schlimmste Partey ergriffen hatte. Da sein Vorsatz war, die in Jenupar belagerte Armee zu befreyen, so war das natürlichste Mittel, Azers seine in die Staaten von Visapur zu führen, davon sie nicht weit entfernet war; und aus welchen sie sich, ohne Befürchtung grosser Hindernisse, dahinn würde haben begeben können. Diese Abwendung würde dem Neßir unfehlbar Luft gemacht haben, weil sie den Prinzen Salcher, das Königreich zu verlassen, genöthiget haben würde, und Gebanadab zu bedecken, welches in Gefahr gewesen wäre. Man fiel endlich auf dieses

Vorha-

Vorhaben, allein es war nicht mehr Zeit; Azers Kriegsmacht war aufs äusserste gebracht, und schmolz vollends durch einen langen und beschwerlichen Marsch ohne Magazine und Kriegsnothwendigkeiten, mitten durch ein Land, das an sich selbst wenig fruchtbar, und durch der Feinde und Freunde Durchzug bereits verheeret war, und durch Salchers beständige Anfälle, der ihr auf dem Fusse folgte. Jedoch trug die Ankunft dieser, obgleich geschwächten, Armee in den Staaten von Visapur, zu deren Wiedereroberung bey; allein Neßir, der nach Azers Zurückrufung das Commando übernommen hatte, konnte sie ungeachtet der Hülfsvölker, welche der Sophi dahinn gehen ließ, nicht erhalten, die Dellier vertrieben sie aus diesem Lande, welches dreymal genommen und wiedergenommen, und endlich bey der dritten Eroberung desselben von der Königinn von Golconda gänzlich verwüstet ward.

Die Perser waren annoch Meister von einigen Plätzen in dem Königreiche Jenup, welche nach und nach belagert wurden. Scadeck war in Jenupar ungefähr mit eilf tausend Mann, die Kranken ungerechnet, eingeschlossen. Der Prinz Salcher, hatte, als er dieses Königreich, des Azers Armee zu folgen, verließ, den Zieki mit dem Befehle, Jenupar von neuen zu belagern, darinn zurückgelassen. Dieser General gehorchte, und schnitt dem Scadeck allen Zugang ab; allein dieser machte, nach einer mehr als zwey monatlichen Blockade den Anschlag, den Platz zu verlassen, und seinen Zurückzug vor dem Feinde zu verheelen. Um den glücklichen Erfolg einer so grossen Unternehmung zu versichern,

und

und seine eigne Truppen zu betriegen, befohl er vier Tage vor der Ausführung der Besatzung, sich zu einem allgemeinem Ausfalle fertig zu halten: hierauf versah man die Soldaten mit einer gewissen Menge Pulver und Bley, und nahm alle die Pferde weg, welche in der Stadt waren, und den verschiedenen Corps ausgetheilet wurden. Er entdeckte seine Absicht erstlich den Abend vor dem Aufbruche, und marschierte in der That den folgenden Morgen vor Tage an der Spitze von ungefähr zehn tausend Mann aus, darunter sechzehn hundert Pferde, ein Zug Feldartillerie, Munition und Proviantkarren und Bagagewagen waren. Er führte viel Geiseln mit weg, so wohl zur Sicherheit der Kranken, als zu einer Wiedervergeltung desjenigen, was bey der Einnehmung von Visapur vorgegangen war. Er hatte sich durch starke Brandschatzungen Geld geschaffet, die er von den Einwohnern eingetrieben, und wegen deren Bezahlung sie sich alles dessen entblösset, was sie kostbares hatten. Bey seinem Abmarsche hatte er die Vorsicht, die Stadtthore verschliessen zu lassen, damit Zieki, welcher Verständnisse darinn hatte, keine Kundschaft davon erhalten sollte, was vorgieng. Seine Anstalten waren so wohl gemacht, daß, da sein Vorzug den feindlichen Patrullen begegnete, diese glaubten, es giengen die Franzosen auf eine grosse Furagirung aus. Allein ob er gleich zween Märsche vor dem Zieki voraus hatte, so ward er dennoch von einiger leichten Reuterey eingeholt. Er verlohr wenigstens drey tausend Mann, so wohl durchs Schwerdt der Feinde und Ausreissen, als durch die ausserordentliche Kälte. Man nahm ihm fast alle seine Artillerie,

tillerie, die Bagage und so gar seine Equipage und des Generalcommissarius seiner Armee weg. Er hatte in dem Platze einen General und ungefähr neun hundert Mann gelassen, mit dem Befehle, so gut, als möglich seyn würde, sich zu vergleichen. Acht Tage drauf ließ Zieki diesen Officier auffordern, welcher einen ehrlichen Vergleich erhielt, indem die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen auszuziehen Freyheit hatte. Man fand in der Stadt eine zahlreiche Artillerie, einen grossen Vorrath an Pulver und Bley in dem Schlosse, Pontons, viel Kriegsgeräthe, und über drey tausend Kranke, welche zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Ungeachtet der Widerwärtigkeiten, welche Scadeck auf seinem Zurückzuge erlitte, verdient er um so viel grössere Lobsprüche, da der glückliche Ausgang seines Anschlages, wo nicht ganz und gar unmöglich, doch wenigstens sehr schwer war, indem Zieki alle Brücken hatte abwerfen lassen, und er, ungeachtet einer Unpäßlichkeit, die ihm nicht verstattete zu Pferde zu sitzen, seine kleine Armee nicht verließ und sich über alle hintragen ließ, wo seine Gegenwart nöthig war. Die Belohnung so vieler Sorgen und Beschwerlichkeiten war, bey seiner Ankunft zu Hofe, ein so frostiger Empfang, daß er sich auf ein Lusthaus zu begeben für dienlich hielt, das er etliche Meilen von Jspahan hatte.

Die Königinn von Golconda feyerte die Wiedereinnehmung von Jenupar durch ein prächtiges Fest, das sie in Gebanadab anstellte; dieß war ein Wettrennen von Pferden und Wagen, nach der Griechen Vorbilde, welches um so viel sonderbarer war, da nur Damen, an deren Spitze Nagar und ihre

Schwester

Schwester Remana waren, die Schranken betraten und um den Preiß stritten. Ein in dem mogolischen Reiche, und vielleicht in der übrigen Welt bis hierher unbekanntes Schauspiel.

Kurz drauf errichtete sie in Jenupar ein Gerichte, welches Vollmacht hatte, den Bürgern, auch den Vornehmsten den Proceß zu machen: einigen kostete es dabey das Leben, und andern unsägliche Geldsummen. Eine allzugrosse Zuneigung gegen den Schach Bascan war der Vorwand dieser Bestrafungen, allein das wahrhafte Verbrechen der meisten war wohl, daß sie sehr reich waren, und Nagar grosse und eilige Geldhülfe brauchte. Die Strenge, welche diese Prinzeßinn bey dieser Gelegenheit ausübte, vermehrte nur den Begriff der Grausamkeit, den sich ihre Feinde von ihr gemacht hatten, an statt ihn zu vermindern. Wir haben so oft von dieser Königinn geredet, daß es dienlich ist, so wohl sie, als ihren Gemahl, und den Prinzen Salcher, ihren Schwager, ein wenig genauer kennen zu lernen.

Nagar, die Königinn von Golconda und Jenup war jung, von einer vortheilhaftigen Leibesgestalt, und nach einiger Meynung, von einer grossen Schönheit. Sie hatte ein völliges Gesicht, grosse und erhabene Stirne, schöne Augen, spröden und starren Blick, etwas zu dicke Nase, ziemlich schönen Mund, ob er gleich aufgeworfene Lippen hatte, schöne Haut, und edlen Gang. Sie verband mit viel Verstande eine bey ihrem Geschlechte seltene Standhaftigkeit der Seele; Sie war befehlerisch, hitzig, rachgierig, aber auch großmüthig und erkenntlich: sie herrschte gern, und verlangte einen pünctlichen Gehorsam.

horsam. Die Grausamkeiten ihres Kriegsvolkes, und die harte Begegnung, welche sie den Städten in Visapur und Jenupar erweisen ließ, haben vielleicht mit einigen Grunde zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, daß sie ihre Lorbeern gern mit Blute anfeuchten wollen, und den Krieg als eine rasende Frau geführet habe. Es ist wahr, daß die heftige Begierde ihrer Feinde, sie ihrer Staaten zu berauben, und die äusserste Noth, darein sie versetzt worden, zureichend genung waren, ihren Haß zu reitzen, und sich die Gelegenheit sich zu rächen zu wünschen; allein die unverhofte Wiederkehre des Glückes hätte so wenig großmüthige Regungen ersticken, und nichts als eine edle Großmuth blicken lassen sollen, sie in Hoheit der Seele zu übertreffen, und vermittelst eines lobwürdigen Krieges zu überwinden. Uebrigens verdienen ihre Standhaftigkeit in der Widerwärtigkeit, und die Hülfsmittel, welche sie, sich daraus zu helfen, zu finden wußte, eben so viel Lob, als ihre Halsstarrigkeit, den Prinz nicht für das Haupt des Reichs zu erkennen, den die Rajas erwählt hatten, und folglich den Krieg zu verlängern, der dem mogolischen Reiche und dem übrigen Asien so viel Blut kostete, ihr Tadel zugezogen hat.

Narsic, Prinz von Aracam, ihr Gemahl, war von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, ganz gemeinen Gesichtsbildung, obgleich mit schönen Liniamenten. Er war gütig, von mäßigen Verstande, hatte keine Fähigkeit zum Kriege, und sich auch in seinen Feldzügen keinen Namen gemacht. Die Königinn, seine Gemahlinn, hatte ihn zu ihrem Gehülfen in der Regierung gemacht, mehr zu ihrer eignen Ehre, als

daß

daß sie seiner nöthig zu haben, oder Nutzen daraus zu ziehen glaubte.

Sein Bruder Salcher war groß, wohlgewachsen und sehr bockennarbig: er liebte den Krieg, verstund ihn wohl, war brav, von den Soldaten geliebt, aber von den Officieren wenig, welchen er manchmal hochmüthig begegnete. Er war munter und wachsam, wenigstens Vormittags, denn er ward dafür gehalten, daß er sich nach seiner Mittagstafel, wenig um die Kriegsgeschäfte bekümmert habe. Sein durchlauchtiger Ursprung und der Titel eines Schwagers der Königinn von Golconda, gaben ihm viel Gewalt: und Nagar, da sie ihm das Hauptcommando ihrer Kriegsmacht anvertraute, handelte klüglich und kam der Eifersucht und dem Mißverständnisse zuvor, welche nur allzuoft unter Generalen herrschen, die gemeiniglich einander an Geburt, Verdiensten und Fähigkeit nicht weichen wollen.

Unterdessen erboth sich der Sophi, der eines verderblichen Krieges müde war, sein Kriegsvolk zurück zu ziehen und dem Reiche selbst die Sorge zu überlassen, das Haupt zu unterstützen, das es sich gegeben hatte. Nach einigen Schwierigkeiten von Seiten der Königinn von Golconda, wurden diese Vorschläge endlich angenommen. Hierauf versammlete Neßir seine Truppen, und nahm den Weg durch Indien nach Persien zurück. Man ließ ihn Geisseln zur Sicherheit geben, daß er keine Feindseligkeit auf seinem Zurückzuge begehen wollte: eine sehr unnützliche Vorsicht; weil Salcher, mit seiner ganzen Armee den Persern bis an die Grenzen folgte. Von hundert und dreyßig tausend Mann, welche der Sophi,

phi, in verschiedenen Zeiten nach dem mogölischen Reiche hatte marschiren lassen, brachte Neßir nur fünf und zwanzig tausend, und, nach einigen, noch weniger zurück; allein darinn ist man einig, daß die Zurückgekommenen in einem beweinenswürdigen Zustande waren. Man hält dafür, es habe Schach Sephi in zween Feldzügen, nicht durch die Waffen, (denn es ist wenig Blut darinnen vergossen worden) sondern durch Hunger, Kälte und Ausreissen, zum wenigsten vierzig tausend Mann seines schönsten Kriegsvolks verlohren: ein ansehnlicher Verlust, und der schwer zu ersetzen ist. Sie haben ihn über sieben Millionen Romans (*), viel wackere Officierer, und eine sehr grosse Anzahl Leute gekostet, denen verschiedene Verrichtungen aufgetragen waren, die mit dem Dienste der Armeen Verwandtschaft hatten.

Nachdem Neßir sein Volk auf den Grenzen in die Quartiere verleget hatte, so begab er sich nach Hofe, wo er schlecht empfangen ward. Dieser General, dessen Tapferkeit und Aufführung man zu Jenupar dermaassen erhoben hatte, daß man ihn als den einzigen Feldherrn ansah, den Persien hätte, fand nicht einen Freund, der zu seinem Besten reden wollte oder durfte; und dieser Kriegsheld, welchen der Feind selbst bewundert und in Ehren gehalten hatte, bekam Befehl, sich auf seine Landgüter zu begeben. Einige haben geglaubt, daß Schach Sephi bloß dem Schach Bascan zu Gefallen, der ihn nicht liebte, Ungnade auf ihn geworfen habe: andre haben gesagt, daß er im Anfange sich wirklich wohl verhal-

(*) Vierzehn Millionen Pfund Sterlings oder 74. Millionen Thaler deutscher Münze.

verhalten, zuletzt aber nichts mehr gethan, und, an statt sich mit seinem Handwerke zu beschäftigen, die Zeit bey der Tafel zugebracht habe, die er über alle Maasse geliebt zu haben beschuldiget wird. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß ein Officier wenigstens von fünf und siebenzig Jahren, der für brav erkannt worden, und wohl gedient hatte, ein ander Schicksal, vornemlich nach einem so schweren Kriege, verdient hat, wobey, nach aller Bekenntnisse, die ihn geführet in zween Feldzügen mehr gelitten haben, als sonst ordentlicher Weise in zwanzigen kaum geschiehet. Er hatte einen jüngern Bruder, der den Stand eines Imans ergriffen hatte; er hieß Mahamet Neßir. Er war unter sehr grossen Leuten gewesen, und hatte Aufsehen bey Hofe gemacht, so wohl wegen seines Verstandes, seiner Lebhaftigkeit und lustigen Wesens, als wegen seiner Gaben und Wohlgefallens an den Ergetzlichkeiten der Tafel, und den Jagd-Uebungen. Sevagi hatte ihn gemeiniglich bey sich, welches ihm die Ehre zuwege brachte, daß er bey des Schach Sephi Lustreisen oft zugelassen ward. Er wußte seine Aufwartung nicht übel zu machen, und war ein Mann, der ziemlich nach der Mode lebte, ob er gleich nicht mehr in der Blüte seines Alters war, und eine rauhe Gesichtsbildung hatte. Er bekam auf einmal einen Eckel vor der Welt, und hatte sich, kurz nach des Sevagi Tode, deren Haupt er war, und denen er durch sein ordentliches Leben zum Vorbilde diente, in eine Einöde begeben. Seine Entziehung von der Welt setzte den Hof und die Stadt in Erstaunen, und diejenigen, welche ihn kannten, zweifelten, daß er eine sei-

ner Gemüthsneigung so widrige Parten beständig behaupten würde. Unterdessen beharrete er darinnen; entweder weil sein Eifer aufrichtig war, oder weil er sich vor dem was wird man sagen fürchtete; nichts als der verdrießliche Zustand seines Bruders in dem Königreiche Jenup konnte ihn vermögen, wieder bey Hofe zu erscheinen, wo er anhielt, daß man demselben Luft machen möchte. Nach Erfüllung seines Vorhabens nahm er den Rückweg nach seiner Wüste, und verließ sie nicht mehr.

Die Japoner hatten sich seit zwey Jahren gegen die Krone Persien auf eine Art betragen, welche als schimpflich angesehen werden konnte. Ismael Beg hatte sich beständig gestellt, als wenn er es nicht merkte, und durch seine Nachsicht die Japoner vielleicht nur kühner gemacht. Sie zu zähmen und ihnen Ehrerbietung gegen den persischen Namen beyzubringen, hatte man eine ansehnliche Schiffsmacht ausgerüstet; welche Bemühung um desto erstaunlicher zu seyn schien, da das Seewesen in Persien in keinem Flore war. Das Commando der Flotte war dem Tachmenes, dem andern Sohne der Zelide aus der ersten Ehe, einem Herrn von ungefähr dreyßig Jahren, gegeben worden, welcher die Schiffahrt besonders studiert hatte, welche, nach seinem Wunsche, bey den Persern in grösserer Achtung gewesen seyn würde. Er hatte seine Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände gewendet, und keine Gelegenheit verabsäumet, von dem Seewesen der allerberühmtesten Völker auf dem Meere sich zu unterrichten. Er war groß, und für sein Alter so dicke, daß sein Gang deswegen lahm schien: Er hatte ein rundes Gesicht, mehr kleine als

grosse

grosse Stirne, schwarze und düstre Augen, gemeiniglich einen rauhen, und manchmal schüchtern Blick, kurze und gebogene Nase, etwas platten und angenehmen Mund, weisse Haut, und sehr schöne Farben. Seine Stimme war stark, seine Rede lebhaft, und sein Ansehn gesund und munter. Sein Verstand war nicht schimmernd, aber richtig, er war gütig, sehr ordentlich in seinen Sitten und hatte sich eine allgemeine Hochachtung erworben. Er war ein wirklicher Freund und machte sich ein Vergnügen, Dienste zu leisten. Diejenigen, welche ihn nicht recht kannten, hielten ihn manchmal für frostig und von einem murrischen Gemüthe; allein seine Freunde wußten, daß seine Frostigkeit und seine verdrießliche Miene nichts über seinen Character vermochten, der vortrefflich war. Er war von Natur lustig, und scherzte gern, allein er beleidigte damit auch diejenigen nicht, welchen er keine Achtbarkeit schuldig war. Weil er niemals Schlachten gesehen hatte, so kann man nicht gewiß sagen, ob er brav war, allein er war von einer allzuguten Geburt, als daß man Ursache zu fürchten gehabt, daß er sich in den Gelegenheiten vergessen haben sollte, wo er mit seiner Person würde haben bezahlen müssen. Nach einer ungefähr zehn monatlichen Schiffahrt, welche die Japoner beunruhigte, und während derselben seine Gesundheit litte, lief er sehr krank in den Häfen von Persien wieder ein; man brachte ihn mit grosser Mühe an Land, und er starb nach einigen Tagen. Diejenigen, welche ihm in seinem Leben am fleißigsten aufgewartet hatten, führten nach seinem Tode seinem Nachruhme schimpfliche Reden: einige darunter haben vorgegeben, er

sey an einer Wunde gestorben, die er in einem besondern Gefechte mit einem Officier von seiner Flotte bekommen hätte. Vernünftige oder unterrichtete Leute verachteten alle diese Reden, und betauerten ihn wahrhaftig. Er hinterließ eine sehr reiche, schöne und noch sehr junge Wittwe, von welcher er keine Kinder gehabt hatte. Sein Tod betrübte Zeliden empfindlich, die ihn sehr liebte.

Zu Anfange des andern Jahres des Krieges in Jenup, kam ein türkischer Abgesandter zu Jspahan an, welcher, der Sage nach, zu sehr wichtigen Unterhandlungen bevollmächtiget war, in der That aber nur zu einem Handlungsvertrage. Sein Gefolge war zahlreich, und sein Einzug sehr prächtig. Dem Jbbi war es aufgetragen, ihn bey diesem Gepränge zu begleiten. Dieser Bothschafter hieß Horeb: Er war ein Mann, dessen besten Jahre vorbey waren, von mittelmäßiger Leibesgestalt, und ehrwürdigen Ansehen. Er hatte ernsthafte Gebehrden, lebhafte und scharfsüchtige Augen. Er hatte viel Verstand, ziemlich weitläuftige Erkenntnisse, einen verbindlichen Character, ungezwungene Höflichkeit, und liebte den Aufenthalt in Persien sehr. Man eignet ihm einige Liebeshändel zu, welche kein grosses Aufsehen machten, allein einige von den Vornehmsten seines Gefolges hatten dergleichen, welche so viel Gerüchte machten, daß er ihnen deswegen verbiethen mußte. Da der Gebrauch in Persien war, daß die türkischen Bothschafter freygehalten wurden, so wollte er seine Ausgaben selbst thun, und daß man ihm zu diesem Ende das Geld übergäbe, das auf ieden Tag festgesetzt war; welches ihm die Beschuldigung zuzog, daß

er etwas zu gewinnen begierig wäre, und auch nicht ohne Grund war, denn er war nichts weniger, als freygebig. Er hatte alle Arten von Vergnügungen zu Jspahan, und als er abreisete, gab ihm Schach Sephi für den Kaiser, seinen Herrn, kostbare Geschenke mit, welche diejenigen übertrafen, die er dem Sophi überbracht hatte, ob sie gleich sehr schöne waren. Er empfieng auch welche für sich und sein Gefolge, damit er vergnügt zu seyn Ursache hatte. Er blieb über ein Jahr zu Jspahan, und reiste nicht ohne Verdruß daraus.

Kurz nach der Ankunft dieses Abgesandten, schickte Schach Sephi einen an den Kaiser von China, welchem Unterhandlungen aufgetragen waren, die sich auf die Anschläge der beyden Kronen wider das Haus Delli bezogen, allein vornehmlich die Heirath einer chinesischen Prinzeßinn mit dem vermuthlichen Erben der Krone Persiens, einem jungen Prinzen von dreyzehn Jahren, von einer schönen Gestalt, von einem lebhaften und manchmal schwer zu lenkenden Geiste, der aber die größten Hoffnungen gab, zu Stande zu bringen. Der Abgesandte hieß Baubec Kan: es war ein grosser Mann, von viel Verstande, der wohl redete, voller Lebhaftigkeit, dessen wenig moralische Miene nicht sehr mit dem Stande eines Mullah überein kam, den er ergriffen hatte, und wozu er nicht gebohren zu seyn schien: man befürchtete auch, daß er an einem so fürsichtigen Hofe, als der zu Peking war, kein groß Glück machen würde. Er war fein, verstellt und in dem Verdachte, daß er von niederträchtigen und seinem Character unanständigen Streichen nicht frey sey. Er war zänkisch, miß-

trauisch,

trauisch, geitzig und so heftig, daß er sich manchmal unanständige Reden entfahren ließ. Er ward vom Gelaleddin sehr wohl empfangen, von den chinesischen Herren aber wenig geachtet, welche um so viel weniger aus ihm machten, da sein Ruhm vor ihm hergegangen war. Man wunderte sich an dem persischen Hofe, daß der Athematdouleth eine solche Wahl getroffen hatte; allein die Nachdenkenden bildeten sich ein, er habe diese Gelegenheit ergriffen, einen Mann mit Ehren zu entfernen, dessen Verstand und Verschlagenheit er fürchtete.

Der König von Necbal hatte sich, wie wir gesagt haben, für die Königinn von Golconda erklärt, und marschirte, nachdem er sich mit den Delliern vereiniget gegen die Chineser und Cochinchineser, welche in die jenseit des Ganges gelegenen Staaten des Hauses Delli, unter Bedreddins, eines chinesischen Befehlhabers, Anführung, eingefallen waren, welcher wegen der vor einigen Jahren unter ihm geschehenen Eroberung des Königreichs Cochinchina berühmt war. Der über seinen schlechten Fortgang mißvergnügte Hof zu Peking rief ihn zurück, und schickte den Segedin an dessen Stelle, welcher, aus Mangel einer gnungsamen Macht, kein besser Glück hatte, und seinen Vorgänger rechtfertigte. Er befand sich so gar in einer sehr verwirrten Stellung, da der König von Cochinchina sein Kriegsvolk zurückgezogen und die Unpartenlichkeit ergriffen hatte, ohne Zweifel aus Furcht vor der Japoner Kriegsschiffen, welche sich auf seinen Küsten zeigten, und eine Landung darauf zu thun droheten. Segedin, der durch den Abzug der Cochinchineser ansehnlich geschwächt

war, beschloß weislich, sich so weit zu entfernen, daß er sich keiner Unternehmung wider ihn zu befürchten hätte. Diese kluge Vorsicht würde gleichwohl unnützlich gewesen seyn, und dieser General sich gar bald gezwungen gesehen haben, die Partey zu verlassen, da ihn der Feind, von Posten zu Posten verfolgte, wenn nicht *Gelaleddin* in dem Fürstenthume *Jesova* eine Diversion gemacht hätte, welche den König von *Necbal* nöthigte, mit dem besten Theile seines Kriegsvolks dahinn zu eilen, das er mit der Königinn von *Golconda* ihrem vereiniget hatte. Diese Diversion, deren Endzweck war, in der *Nagar* Staaten durch des *Korsula* seine einzudringen, machte diesem Generale sogleich mehr Luft. Das Fürstenthum *Jesova* und die Hauptstadt ward vom *Negeddin*, des *Sophi* Schwiegersohne, welchem der Kaiser von *China*, sein Vater, diesen Kriegszug anvertrauet hatte, in kurzer Zeit erobert und eingenommen. *Korsula* ließ diesen jungen Prinzen seiner Eroberungen nicht lange geniessen, er zwang ihn, dieselben fast mit eben derselben Geschwindigkeit zu verlassen, als er sie gemacht hatte. *Negeddin* verlangte Verstärkungen, die ihn in Stand setzten, seinen Verlust unverzüglich wieder zu ersetzen: er erhielt sie nicht allein, sondern *Gelaleddin* schickte ihm auch den *Sulaki*, an des *Verid* Stelle unter ihm zu commandiren, den man für allzulangsam hielt, und welchem man überdieß den Verlust des Fürstenthums *Jesova* beymaß. *Sulaki*, der viel lebhafter und kühner war, drang wieder in *Jesova* ein, und marschierte, nach Einnehmung eines Schlosses, davon er die Besatzung zu Kriegsgefangenen machte, gegen den *Korsula*, in

der Absicht, eine Schlacht zu liefern; allein er fand ihn so vortheilhaftig gelagert, daß er ihn anzugreifen für nachtheilig hielt. Die Armeen blieben einander zween Tage in Gesichte, und der König von Necbal brach mit seinem Lager auf, da man es am wenigsten vermuthete, und zog sich in ein andres von seinen Fürstenthümern zurück, das an Jesova grenzet, welches er dem Negeddin Preis gab, der in der Hauptstadt als Sieger empfangen ward. Dieses Verfahren beunruhigte die Königinn von Golconda und den Kaiser von Japon, und ließ sie einen Vertrag zwischen diesem Monarchen und dem Hofe von China argwohnen; allein er zerstreute diesen Verdacht und machte seinen Bundesverwandten wieder Muth, da er seinen Zurückzug durch den Mangel der Fütterung, sein ungemein abgemattetes Kriegsvolk, und die Ueberlegenheit des Feindes rechtfertigte.

Die Chineser, welche Herren waren und in ganzen Lande herumlagen, trieben grosse Brandschatzungen ein, und erwarteten eine ansehnliche Verstärkung aus Persien, mit welcher sie im Frühlinge sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen glaubten. Gleichwohl lief Negeddin mitten unter den Ergetzlichkeiten, die er in der Hauptstadt wieder in Schwang gebracht hatte, in Gefahr das Leben zu verliehren, da des Nachts in seinem Zimmer Feuer auskam; einer von seinen Trabanten sprengte voller Eifer und Unerschrockenheit die Kammerthüre auf, ergriff den schlafenden Prinzen und rettete ihn: es war hohe Zeit, denn einige Minuten drauf fiel der Boden ein, und das Zimmer ward in Asche verwandelt. Der erkenntliche Negeddin belohnte seinen Erretter großmüthig. Dieser Zufall, welcher

welcher aus blosser Unvorsichtigkeit entstund, gab zu dem Verdachte Anlaß, daß er eine Wirkung von des Korsula Rache, oder wenigstens des Hasses seiner Unterthanen gegen ihre neuen Herren sey. Also fieng man an sehr weitentfernte Ursachen zu erdichten, welche des Königes von Mecbal Ruhme um so viel schimpflicher waren, ie mehr sie wider die Kriegsgesetze stritten.

Der Sophi beschloß endlich, seinem Schwiegersohne mit zwölf tausend Mann zu helfen, welche er nachher bis auf zwey und zwanzig tausend Mann setzte, und dem Prinzen Morad Backche das Commando darüber gab; welche Wahl er, der Versicherung nach, darum gethan haben soll, damit er dem Sulaki nicht mißvergnügt machen wollte, welcher sich, als ein zänkischer und hochmüthiger Mann erkläret haben sollte, daß er unter keinem einzigen persischen Officier, wenn er auf einen Grad höher als er wäre, dienen würde. Nachdem sich Morad Backche mit dem Negeddin vereiniget hatte, so untersuchte man mit den Generalen beyder Nationen die Mittel, wodurch man den Hauptzweck der Diversion erreichen könnte, und es ward beschlossen, einen Weg durch eben dasselbe Fürstenthum zu suchen, wohinn sich der König von Mecbal zurückgezogen hatte. Nachdem man der Erhaltung von Jesova wegen Vorsehung getroffen, so setzte sich die vereinigte Armee in Marsch. Die Prinzen, welche beyde jung, beherzt und nach Ruhme begierig waren, drungen in einem Feldzuge in dieses Fürstenthum ein, und bemächtigten sich, ungeachtet der Schwierigkeiten, welche ihnen die Natur des Landes entgegen setzte, das voller

engen

engen Pässe ist, die schwer zu überwältigen sind, und ungeachtet des Korsula Widerstandes, der ihnen jeden Fußbreit Erde mit so viel Tapferkeit als Fähigkeit streitig machte, etlicher festen Plätze. Es war einiger maassen wahrscheinlich, daß die Prinzen endlich bis in der Königinn von Golconda Staaten durchgedrungen seyn würden, wenn sie nicht länger, als sie gedacht, durch eine Belagerung aufgehalten worden, die sehr langwierig und blutig war, und welche sie wegen der späten Jahrszeit und gefallenen Schnees endlich aufheben mußten, um ihre sehr geschmolzene und abgemattete Armee in die Winterquartiere gehen zu lassen, welche sie höchst nöthig hatte.

Kurz nach des Schach Bascan Erhebung auf den mogolischen Thron, erfuhr man in Persien die Staatsveränderung, die sich in Rußland eräuget hatte, wo das Kriegsvolk seinen Kaiser, der noch ein Kind war, von Throne gestossen, und die Selatiheb, eine Prinzeßinn von ungefähr drey und dreyßig Jahren an dessen Stelle darauf gesetzt hatte. Der Haß gegen das Staatsministerium, welches sich, nach der Unterthanen Meynung, ein wenig allzusehr nach des Hauses Delli Grundsätzen richtete, verursachte diese Veränderung, welche so plötzlich und so wohl ausgeführet ward, daß man derselben Anfang und Ende in einer einzigen Nacht sah. Schach Sephi hatte damals den Sydameck, einen persischen Herrn von ungefähr sechs und dreyßig Jahren, als Abgesandten an diesem Hofe, welcher groß, wohlgewachsen, von einer sehr liebenswürdigen Gestalt, scharfsinnig, ungemein höflich und noch viel galanter war. Er soll sehr wohl in der Selatiheb Gnade gestanden haben, welcher

cher er in der That seine Aufwartung ordentlich machte, und die ihm mit Achtbarkeit begegnete. Etwas sonderbares war es, daß die Soldaten funfzig aus ihrem Mittel an den Sydameck abschickten, um ihm von dem vorgegangenen Nachricht zu geben, die Kaiserinn zu empfehlen, gegen welche er, wie sie wußten viel Zuneigung hätte, und zu bezeugen, wie sie nichts eifriger wünschten, als daß ihre neue Regentinn mit dem Sophi, den sie liebten und verehrten, in gutem Verständnisse leben möchte. Diese Begebenheit verursachte an dem Hofe von Golconda um so viel mehr Unruhe, da Selatiheb einige, dem Hause Delli ergebene, Minister und Herren hatte in Verhaft nehmen lassen, unter deren Papieren man Anschläge und Briefe fand, darüber die neue Kaiserinn vergnügt zu seyn keine Ursache hatte. Diese Veränderung brachte der Nagar Sachen an diesem Hofe ganz und gar in Unordnung, und gab zur Befürchtung eines Bruches Anlaß. Sydameck machte sich der Kaiserinn Neigungen geschickt zu Nutze; und da er von Tage zu Tage in mehr Achtung bey derselben kam, so zweifelte man nicht, daß sie Persiens Partey öffentlich ergreifen würde. Rußland, dessen Macht zwanzig Jahre zuvor fast ganz unbekannt war, war von den regierenden Häuptern Asiens nicht geachtet worden; allein der Kaiser Phadeck, ein geschickter Prinz, der grosse Absichten hatte, nachdem er seine Staaten auf einmal aus einer Art des Nichts herausgezogen, und so zu sagen, ein neues Volk geschaffen, hatte aller Augen auf sich gezogen, und es endlich so weit gebracht, daß er viel Einfluß bey den allgemeinen Staatsangelegenheiten hatte. Sydameck war der erste, welchen

Schach Sephi mit dem Titel eines Abgesandten an diesen Hof geschickt hatte. Dieses Betragen hatte daselbst gefallen, und man hatte Ursache zu glauben, daß sich Persien, in so fern es sich entschlösse, daselbst beständig einen Minister vom ersten Range zu haben, allda in grosser Achtung erhalten würde.

Das Jahr vor der Perser Auszuge aus dem mogolischen Reiche, liessen die Königinn von Golconda und ihre Bundesverwandten, verschiedene Läger nach Feldran gehen. Ihr Anschlag war in Persien einzudringen und dadurch den Schach Sephi zu nöthigen, sein Kriegsvolk zurückzurufen, welches nicht anders hätte geschehen können, als daß man es auf dem Zurückzuge grossen Gefährlichkeiten aussetzen müssen. Zum Glück hatte sich der Sophi vorgesehen: er hatte an statt die Waffen abzulegen, neue Werbungen angestellt, und die Neugeworbenen nach den Grenzplätzen geschickt. Er hatte, ausser einer zahlreichen Kriegsmacht, die er in wenig Tagen in der Nachbarschaft des Indus versammlen konnte, eine andre in dem ihm zugehörigen Theile von Feldran. Auf das Gerüchte, daß sich die Verbundenen von dieser Seite in Bewegung setzten, ward beschlossen, dieselbe agiren zu lassen. Das Commando darüber ward dem Seiff aufgetragen, welcher es, vielleicht aus Verdruß, daß man ihn nicht mit eben derselben Würde beehrte, womit Neßir wegen seines Kriegszuges nach Jenup, belohnet worden war, ziemlich unbedachtsam ausschlug. Nach seiner Weigerung commandierte Ibbi. Alle Prinzen und Grossen machten sich eine Schuldigkeit daraus, zu dieser Armee zu gehen. Man brach spät auf, und ob man sich gleich

alle

alle Tage einer wichtigen Sache versah, so gieng doch nichts vor, weil die Verbundenen zu keiner Unternehmung schritten. Der Sophi zeigte viel Mäßigung bey diesem Vorfalle; er sah den Feind vor seinen Thoren, und seine Anschläge waren ihm nicht unbekannt; gleichwohl stellte er sich nur in gute Verfassung, und machte sich der Verbundenen Aufführung nicht zu Nutzen, welche um so viel unbilliger war, da man noch keinen Krieg erkläret hatte. Ibbi beschäftigte sich mit Märschen des Lagers, und seinen ordentlichen Vorsichtigkeiten; er besichtigte die Plätze, setzte sie in Stand, und wendete besondere Sorge für die Befestigung einer Seestadt von einer äussersten Wichtigkeit an, welche Schach Sephi vor allem Anfalle versichern wollte. Dieß war des jungen Sevagi erster Feldzug. Er that sich dabey nicht so wohl durch die grosse Pracht seiner Equipage, als durch seinen Fleiß sich zu unterrichten, seine Wachsamkeit, seinen unermüdeten Eifer, und vornehmlich durch seine Leutseligkeit und Freygebigkeit hervor. Er verdiente die Lobsprüche der Befehlshaber, und erwarb sich das Herz der Soldaten. Dieser junge Prinz war damals siebenzehn Jahre: er war schön, für sein Alter groß, und sehr wohlgestaltet: er hatte etwas Feines in seiner Gesichtsbildung, eine edle und großmüthige Miene. Ein gezwungenes und verstörtes Betragen mit Personen von seinem Stande, oder mit Unbekannten, und eine Art der Furchtsamkeit liessen ihn manchmal ausser sich zu seyn scheinen: er entledigte sich derselben, während dieses Feldzuges, wenigstens zum Theile, und nahm viel freyere und ungezwungenere Manieren an. Er hatte Verstand; einen edlen Ehr-

geitz, und eine ungemeine Güte des Herzens. Mit einem Worte, es war ein sehr liebenswürdiger Prinz, und von welchem man alles zu hoffen hatte. Zelide sah ihn mit desto grösser Unruhe abreisen, da er ungemein zart war; allein ein zwey monatlicher Aufenthalt bey der Armee stärkte seine Leibesbeschaffenheit, und er kam ganz und gar zu seinem Besten verändert zurück.

Kurz vor diesem Feldzuge starb zu Jspahan Selatiheb, des weiland Kaisers von *China* Gemein des I. Gelaleddins ältesten Sohnes, Wittwe in dem drey und dreyßigsten Jahre ihres Alters, welchem zu Liebe sein Vater vor achtzehn Jahren den Zepter niedergeleget hatte, und welcher nur ein Jahr regierte. Diese Prinzeßinn war des Ali Homaju Tochter, und eine von den beyden, von welchen wir zu Anfange dieser Nachrichten gesaget haben, daß diese Heirath eine von den Friedensbedingungen zwischen Persien und *China* gewesen. Sie hatte seit ihrer Zurückkunft in Jspahan ein eingezogenes und sehr betrübtes Leben geführt.

Gegen das Ende eben dieses Jahres verlohr Retima den Titel einer Lieblinginn und fiel in Ungnade. Ihr gutes Herz verursachte ihr Unglück: sie hatte drey Schwestern, davon sie eine, Namens Osirie, die Wittwe eines persischen Herrn, der im fünf oder sechs und zwanzigsten Jahre an einem ansteckenden Fieber gestorben war, an Hof brachte. Sie war von einer hübschen Gestalt, sehr weiß, und sah sich, ob sie gleich seit ihrem Wittwenstande nicht viel Aufsehen in der Welt gemacht hatte, nicht ohne Vergnügen und Ehrgeitz bey Hofe. Da sie durch der Retima Vorsorge

sorge zu des Schach Sephi Lustreisen zugelassen ward, so verzweifelte sie nicht, sein Herz zu rühren und ihre Schwester auszustechen. Azamuth, einer von den vier Methers, soll viel Theil an diesem Liebeshandel gehabt haben. Dieß war ein grosser Mann, wohlgemacht, von einer angenehmen Gesichtsbildung, ungemein verbuhlt, und noch ein feuriger Liebhaber der Wollust, deren allzustarker Gebrauch ihn zeitig entkräftet, und vor der Zeit alt gemacht hatte. Er hatte das Frauenvolk sehr geliebt, und soll bey ihnen wohl gelitten gewesen seyn. Seine Buhlereyen hatten ein grosses Gerüchte gemacht, und ihm einige Händel zugezogen, daraus er sich mit Ehren loßgewickelt hatte. Er hatte viel Verstand, war lustig, zeitvertreibend, aber kein guter Wirth. Er hatte einen grossen Rang bey Hofe, und sich des Schach Sephi Gnade zu erwerben gewußt. Er war ehrgeitzig, und ward nach Ismael Begs Tode beschuldiget nach der obersten Staatsbedienung zu streben: zu welchem Posten er wegen seiner Neigung zur Wollust, seines ungeübten Verstandes, und seines etwas lüderlichen Ansehens, ungeachtet seiner Gaben, nicht geschickt gewesen seyn würde.

Schach Sephi konnte sich vor der Osirie Reizungen nicht verwahren; allein diese eigennützige Frau, welche ein gutes Glück aus den Vortheilen ziehen wollte, welche ihr ihre Schönheit über die Retima gabe, ließ ihre Eroberung erkaufen: sie wollte den Rang einer Favorittinn nicht anders, als mit Titeln und Vorzügen annehmen, davon man nur ein Beyspiel unter der Regierung des grossen Schach Abbas gesehen hatte; und sie ergab sich nicht eher, als bis sie sich

einen Gehalt versichern lassen, der sie vor künftigen Zufällen in Sicherheit setzen konnte. Schach Sephi war allzu verliebt, als daß er nicht alles hätte verwilligen sollen, und die Gewalt dieser Frau ward so groß, daß man befürchtete, sie würde zu einer uneumschränkten Regierung gelangen. Für sie ließ man in dem Lusthause, welches der Sophi zwey Jahre nach des Sevagi Tode erkauft hatte, so galante kleine Gemächer bauen, und für sie erfand man so bequehme Maschinen, welche geschickt waren, sie in den Zeiten und Umständen, welche ihr Liebhaber die größten Aufmerksamkeiten zu verdienen urtheilte, von einem Orte zum andren zu bringen.

Retima erfuhr ihre Ungnade mit der äussersten Betrübniß. Weil sie aufrichtig und bloß des Herzens wegen geliebet hatte, so war sie lange Zeit untröstlich. Allein ein *Imann*, ein sehr eifriger Mann und von grossen Verstande brachte sie wieder zu ihr selbst. Die vielfältigen Unterredungen, die sie mit ihm hatte, stellten die Ruhe in ihrer Seele wieder her, und erleuchteten sie wegen ihren Pflichten. Man sah diese sonst so prächtig gekleidete und mit Ergetzlichkeiten ohne Unterlaß beschäftigte Frauensperson die Moscheen emsig besuchen, schlecht gekleidet, und unter den andren Weibsbildern, von welchen sie sich lediglich durch ihre Bußfertigkeit und Sittsamkeit unterschiede. Sie ward in diesem Stande der Demuth mehr bewundert und verehret, als sie bey allem Schimmer ihrer Gnade geworden war. Schach Sephi versicherte ihr ungefähr neun hundert *Romans* (*) Einkünfte,

(*) 1800. Pfund Sterlings welche beynahe 40000. Französische Pfund betragen.

künste, schenkte ihr einen Palast, und befahl ihre Schulden zu bezahlen, welche sich auf siebenzehn tausend Romans beliefen (*); welche Summe, ob sie gleich ansehnlich ist, mäßig zu seyn scheinen wird, in so fern man Aufmerksamkeit darauf wendet, daß sie von ihrem besessenen Range nicht den geringsten Vortheil gezogen, und ungefähr nur fünf tausend Romans (**) jährlich erhalten hat, welche bey weiten nicht zu dem Aufwande zureichten, den sie bey Hofe machen mußte. Die Bezahlung dieser siebenzehn tausend Romans ward auf die Zolleinnahme angewiesen; allein diejenigen, welchen die Austheilung der Capitalien aufgetragen war, liessen, ungeachtet der Verordnungen des Sophi, die Gläubiger nicht allein lange schmachten, sondern auch meistentheils ansehnlich verliehren.

Von der Retima beyden andern Schwestern war die eine, Namens Eurica, seit etlichen Jahren an den Zingis, einen persischen Herrn, verheirathet, welcher zwar nicht von dem ersten Range war, aber doch seinen Platz bey Hofe hatte. Eurica war groß, wohlgewachsen, sie hatte diejenigen Gesichtszüge, welche gefallen, und eine Aufführung, welche nicht den geringsten Anlaß zur übeln Nachrede gab. Die andre Schwester hieß Dogdon, und war die jüngste; sie war von einer grossen Leibesgestalt, dicke und nicht wohlgemacht; ihre Gestalt war von denjenigen, von welchen man nichts saget. Sie war wenigstens sieben und zwanzig Jahre alt, und ward das folgende Jahr an den

(*) Ungefähr 34000. Pfund Sterlings, oder 765000. Französische Pfund.

(**) Ungefähr 1000. Pfund Sterlings, oder 22500. Französische Pfund.

den Mir Tehekar verheirathet, der seit etlichen Jahren Wittwer, noch jung, sehr reich und von einem ansehnlichen Range war, und von welchem man weder viel Gutes, noch viel Böses sagte.

Zu Ende dieses Jahres starb Asf Kan, Raja von Brampur, ein und achtzig Jahre alt, ohne Kinder in seiner Hauptstadt. Die Würde eines Raja und seine Staaten fielen, vermöge des Erbgangsrechts, auf den Alikuli Kan, einen Prinzen, aus eben demselben Hause, aber von einer andren Linie, etwas über achtzehn Jahre alt. Er trat den Besitz seiner Staaten in sehr gefährlichen Umständen und in einem Alter an, wo die Klugheit nicht allezeit den Weg weiset; gleichwohl beobachtete er eine weise Aufführung, und wollte dem Ansehen nach keinen Theil an den Unruhen nehmen, welche das mogolische Reich in Bewegung setzten, als zur Wiederherstellung der Ruhe in demselben beyzutragen.

Der Krieg ward zwischen China und Japon, wenigstens zur See eifrig fortgesetzt. Die beyden Nationen nahmen einander vielfältig Schiffe, und, nach denen zum Vorschein kommenden Berichten, hatten die Japoneser, ob sie gleich zur See viel mächtiger waren, derselben mehr verlohren, als die Chineser. Es ist wahr, daß, wenn sich China mit einer Flotte in See gewaget und den Ausschlag einer Schlacht versucht hätte, alles zu wetten gewesen wäre, daß es würde geschlagen worden seyn; allein es ließ nur verschiedene kleine Geschwader auslaufen, welche hin und wieder herumschwärmten und die Japoneser mehr beunruhigten, als wenn sie sich mit einander vereiniget hätten. Dieser Krieg kostete beyden Nationen unsägliche

Sum-

Summen, und sonderlich den Japonesern, deren Küsten, weil sie von keinen Festungen vertheidiget wurden, nicht anders, als mit einer grossen Anzahl Schiffen verwahret werden konnten: welches ihnen nebst der Hülfe, die sie der Königinn von Golconda leisteten, erstaunliche Unkosten verursachte; weil sie aber ungemein reich waren, und in ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Handlung und der Einrichtung des Staats unendliche Hülfsmittel hatten, so war ihr Aufwand und ihre Einbusse weit geringer in Vergleichung derjenigen, welche China hatte, welchem es an dergleichen Vortheilen fehlte. Unter andern Unternehmungen suchten die Japoneser sich einer Seestadt von China zu bemächtigen, wohinn man sehr grosse Schätze gebracht hatte. Sie hatten zu dieser Unternehmung grosse Zurüstungen gemacht: Der Erfolg derselben war nicht glücklich, sie wurden gezwungen, sich mit Verluste zurückzuziehen, und die Krankheiten und das böse Wetter richteten die Besatzung ihrer Schiffe vollends zu Grunde. Allein auch ihre Einbussen munterten sie zu grössern Bestrebungen auf: man sah mit Erstaunen aus den Häfen von Japon neue Flotten auslaufen, welche viel zahlreicher und furchtbarer als die in den vorhergehenden Jahren waren. So groß ist die Macht dieses Reiches! So bewundernswürdig ist der Muth dieses Volkes!

Unterdessen nahm Ismael Begs Gesundheit von Tage zu Tage ab, sein hohes Alter, und eine beständige Kränklichkeit, welche das Alter noch viel gefährlicher machte, kündigten ein nahes Ende an. Er fiel oft in sehr verdrießliche Umstände. Weil ihm die

Aerzte alle Arbeit durchaus verbothen hatten, so nahm er an den Staatsgeschäften so wenig Theil, als er nur konnte, und brachte den größten Theil seines Lebens auf einem Lusthause vier Meilen von Jspahan zu. Die Staatsbedienten giengen alle Tage dahinn, ihm ihre Berichte zu erstatten, und seine Befehle einzuholen. Jbben, von welchem wir gesagt haben, daß er dem Osman in der Verwaltung der Kriegsangelegenheiten gefolgt, war eines Tages dahinn gekommen, und befand sich, nachdem er etliche Stunden mit ihm gearbeitet hatte, entweder, wegen übler Leibesbeschaffenheit oder allzustarker Anstrengung der Gemüthskräfte, beym weggehen so übel, daß man ihn für todt hielt. Der Iman Hasdi, Jsmael Begs Vertrauter, welcher ihm sein Glück zu danken hatte, und vielleicht befürchtete, es möchte dieser Zufall bey dem Athematduleth, dessen Gesundheit nicht so beschaffen war, daß er nicht darüber erschrecken sollte, einen allzustarken Eindruck machen, leistete dem Jbben nicht die geringste Hülfe und ließ ihn mit aller Eil nach Jspahan bringen, wo er nach einigen todt, oder, nach andern, in einem so schlechten Zustande ankam, daß er den Tag drauf verstarb. Dieser Tod machte Aufsehen, und man legte ihn dem Hasdi ganz ungescheut zur Last, welchem man der Unmenschlichkeit beschuldigte. Sein Verfahren schien um desto verhaßter, da man versicherte, daß man dem Jbben das Leben gerettet haben würde, wenn man ihm bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre.

Man hielt eifrig um seinen Platz an. Neamed, des Daracha Sohn, von dem wir unter des Ali

Homaju

Homaju Regierung geredet haben, trug ihn davon. Neamed war groß, wohlgemacht; er hatte schöne Gesichtszüge, eine angenehme obgleich etwas schwermüthige Miene, einen schimmernden aber wenig gründlichen Verstand, und eine seichte Erkenntniß von viel Sachen, und weil er wohl und fertig redete, so betrog er bey dem ersten Umgange. Er hatte lange Zeit des Prinzen Jesseing Vertrauen besessen. Sein Ehrgeitz war ungemein, und man sagte, er habe nur darum so stark um Ibbens Platz angehalten, damit er einen Fuß in dem Staatsrathe haben und desto näher seyn wollen, sich die Bedienung des Divan Beghi zu verschaffen. Dieser neue Minister führte sich so geschickt auf, daß er viel Ansehen bey dem Schach Sephi erhielt.

Ismael Begs Tod eräugete sich wenig Monate hernach. Er litte lange Zeit und mit viel Standhaftigkeit. Er behielt seinen völligen Verstand bis er den Geist aufgab. Der Sophi besuchte ihn während seiner Krankheit zweymal, und sie waren lange allein mit einander verschlossen. Man giebt vor, es habe ihm Ismael Beg in diesen Unterredungen, da er seinem Herrn von dem Zustande des Königreichs und demjenigen Rechenschaft abgeleget, was er in den Umständen, darinn sich Asien befand, für nöthig hielt, Widerwillen gegen den Muzaim, einem Mullah von grossem Verstande, eingeflösset, von welchem er befürchtete, daß man ihn zu seinem Nachfolger ernennen möchte, ob er gleich beständig in einem guten Verständnisse mit ihm zu leben geschienen hatte. Ismael Beg starb zu vieler grossen Vergnügen, aber von dem Sophi betauert, der ihm

ein

ein prächtiges Grabmaal, ein ewiges Denkmaal seines guten Herzens und seiner Erkenntlichkeit aufrichten ließ.

Dieser Athematduleth, hatte den Schach Sephi und den ganzen Staat über sechzehn Jahre unumschränkt regiert. Das wenige Vermögen, das er hinterließ, war ein Beweiß seiner Uneigennützigkeit; allein er hatte seine Anverwandten vortheilhaftig zu versehen gesorgt. Die Art das Glück der Seinigen gründlich zu machen ist um so viel feiner, da sie weit edler und schimmernder ist, der Eigenliebe mehr schmeichelt, und übeln Verdachten nicht zum Zwecke ausgestellet ist, davon die reiche Verlassenschaft eines Ministers gemeiniglich nicht befreyet ist. Da ihn sein Ehrgeitz gereizt hatte, einem von seinen Neffen die Stelle eines Mehters zu verschaffen, so mußte er mit Verdrusse sehen, daß die andern Mehters wenig geneigt waren, einen Mann unter sich aufzunehmen, den sie als unwürdig zu einer Bedienung ansahen, nach welcher zu streben, wie sie sagten, bloß eine hohe Geburt Recht gäbe. Schach Sephi legte ihnen dießfalls Stillschweigen auf, allein er konnte sie mit aller seiner Gewalt nicht hindern, daß sie nicht alle Gelegenheiten, die sich nur eräugen konnten, begierig ergriffen hätten, diesem neuen Mitbruder Verdruß zu machen.

Ismael Beg hatte als ein Privatmann viel vortreffliche Eigenschaften; sein Verstand war lebhaft und scharf, sein Umgang angenehm und beliebt; seine Antworten waren geschwind und scharfsinnig; er war freundlich, ein ehrlicher Mann, sehr ordentlich in seinen Sitten, ein guter Verwandter, und ein

guter

guter Herr; aber fein, verstellt, rachgierig, und kein wahrer Freund.

Als ein Staatsmann war er der Vorurtheile allzufähig, allzuwenig wider die Angeber auf der Hut, von dem Ehrgeitze, auch in den Gedanken der Fremden für einen grossen Staatsmann zu gelten, auf eine lächerliche Art eingenommen; allzukarg, allzubegierig zu herrschen, und allzuwenig von demjenigen unterrichtet, worinn die wahre Ehre bestehet, als daß er seines Herrn seine zu gelegener Zeit zu behaupten hätte wissen sollen. Er hatte nur mittelmäßige Gaben ein grosses Königreich zu regieren, weil es ihm an demjenigen Umfange und Stärke der Einsicht fehlte, welche alle Gegenstände im Augenblicke ergreift, die Stärke und Schwäche derselben entwickelt, die Vortheile und Nachtheile derselben einsieht, und allezeit die dem Staate nützlichste Partey daraus ziehet. Da er sich mit einer grossen Friedensliebe brüstete, hatte er verschiedene Machten verblendet; unterdessen spielte er an verschiedenen Höfen seine Streiche, und arbeitete unter dem Hütgen, Asiens Ruhe durch Kriege zu stören, in welche sich einzulassen seine Absicht nicht war, ob er gleich noch so viel Hoffnung machte, Theil daran zu nehmen. Er machte des Sophi Ruhme einen Schandfleck, da er wider einen Vertrag handelte, den er ihn einige Jahre zuvor mit dem Hause Delli, zum Nachtheile älterer Verträge mit andern Prinzen, unverständiger Weise hatte unterzeichnen lassen, und schändete den persischen Namen durch die Mittelmäßigkeit der Kräfte, die er, zur Behauptung dieser Uebertretung des Vertrags anwendete. Bey seinem Eintritte in das Ministerium

fand

fand er den Staat in ausserordentlicher Unordnung, und er stellte ihn in kurzer Zeit wieder her; ein Zeitpunct, der seinem Gedächtnisse sehr rühmlich ist; allein er war nicht geschickt genung, sich weder der angebothenen Gelegenheiten zu Nutzen zu machen, Persiens Macht zu vermehren, noch denjenigen vorzusehen, die in der Folge darzwischen kamen. Mit einem Worte die grossen Begebenheiten, welche sich während seiner Staatebedienung zutrugen, öffneten ihm eine schöne und weite Laufbahne der Ehre, welcher er zur Schande und Nachtheile seiner Nation Gnüge zu thun unvermögend war.

Gleich nach Jsmael Begs Tode erklärte Schach Sephi, daß er durch sich selbst regieren wolle. In der That überließ er sich der Sorge seines Staats gänzlich, und bestimmte seinen Staatsräthen die Stunden mit ihm zu arbeiten. Man lobte die Partey, welche er nahm, sehr und mit Grunde, allein man konnte sich nicht überreden, daß er dabey beharren würde. Die wenige Lust, die er bekannter maassen zur Arbeit hatte und die Entfernung, darinn er beständig von den Staatsgeschäften gehalten worden war, gaben zu denken Anlaß, daß er in kurzen iemand erwählen würde, welchem er eine Last aufbürden könte, welche man für ihn allzuschwer hielt. Nach diesem Grunde spielte man viel heimliche Streiche bey Hofe; alle, welche nach diesem hohen Posten streben zu können glaubten, (und die Zahl derselben war nicht klein, denn niemand will an Verstande und Fähigkeit geringer als ein andrer seyn,) machten ihre Anschläge. Cosru selbst schmeichelte sich, die Stelle wieder bekleiden zu können, die er besessen hatte.

Darin-

Darinnen glücklich zu seyn, setzte er ein grosses Memorial auf, worinn er den verstorbenen Athematdouleth ohne Verschonen tadelte: er erhielt seinen Zweck, dieses Memorial in des Sophi Hände zu bringen, welcher voller Unwillen wider dessen Urheber, ihm alle die Schwere desselben würde haben empfinden lassen, wenn man ihn nicht besänftiget hätte. Man muß bekennen, daß Cosru seine Zeit sehr übel erwählte, und es höchst unvernünftig war, sich die Kühnheit zu nehmen, einen Mann zu tadeln, der, so zu sagen, noch ganz warm war, und dessen Andenken dem Schach Sephi werth war. Er hatte sich übel gerathen, und noch übler gedient; seine Uebereilung verdarb alles; und er ward, gesetzt wenn auch einige Hoffnung für ihn übrig gewesen wäre, derselben durch die Art gänzlich beraubet, mit welcher sich der Sophi seinetwegen erklärte. Dieser üble Fortgang, an statt die Anwerber abzuschrecken, munterte sie vielmehr auf, da sie den Cosru und seine Partey gefürchtet hatten. Allein der Sophi bemerkte für Niemand Vorzug, ausser vielleicht für den Reddi, dessen Ansehen sich durch seine Aufmerksamkeit sehr vermehrte, die er anwendete, die nöthigen Gelder zu den Unkosten zu verschaffen, welche dieser Prinz für sein Lusthaus brauchte. Eines Tages unter andern machte er in diesem Stücke seine Aufwartung auf eine geschickte Art. Schach Sephi, nachdem er etliche Stunden in eben demselben Hause mit ihm gearbeitet hatte, ließ ihn fortgehen, ohne daß er ihm etwas von dem Aufsatze der Vermehrung in den Gebäuden sagte, die sich ungefähr auf eine Summe von sieben und zwanzig tausend Romans

mans (*) belief. Seine natürliche Furchtsamkeit, und die unsäglichen Unkosten, welche er in den gegenwärtigen Umständen aufwenden mußte, erlaubten ihm nicht diesen Aufsatz dem Reddi selbst in die Hände zu geben, vor dessen Vorstellungen er sich vermuthlich fürchtete; allein er war kaum weggegangen, so gab er den Aufsatz einem von seinen Verschnittenen, mit dem Befehle, ihn dem Reddi unverzüglich zu bringen und zu sagen, daß es der Sophi vergessen hätte, ihm denselben zu geben. Reddi eröffnete ihn den Augenblick, und gieng, als er gesehen worauf es ankam, wieder in des Sophi Zimmer, und sagte zum Schach Sephi, daß er sich über die geringe Summe verwundere; daß er seine Rechnung auf eine viel grössere gemacht, und sich auf fünf und dreyßig tausend Romans (**) eingerichtet habe. Der Sophi ward von dem Eifer und der Gefälligkeit seines Ministers entzückt, und wußte sie ihm um desto mehr Dank, da er sich derselben am wenigsten vermuthete. Diese Kleinigkeit schrieb den Reddi in seines Herrn Gemüthe sehr wohl an. So gewiß ist es, daß bey den Grossen alles auf die gelegene Zeit ankömmt. Cosru verfehlt sie, und befördert sein Verderben; Reddi trift sie, und vermehrt die Gnade.

Mittlerweile diese Dinge in Persien vorgiengen, betauerte man in dem mogolischen Reiche den Nabal Akel Kan, Raja von Guzarate, der in seiner

(*) 54000. Pfund Sterl. ungefähr 1215000. Französ. Pfund.

(**) 70000. Pf. Sterl. oder ungefähr 1575000. Französ. Pfund.

ner Hauptstadt, acht und siebenzig Jahre alt, verstarb. Dieß war ein Verlust, vornehmlich in den Umständen, darinn sich das Reich befand. Die Grossen von Guzarate erwählten den Mir Kassem Kan zu seinem Nachfolger. Da sein Nutzen erforderte, daß er in den Streitigkeiten, welche das Reich zertheilten, unparteyisch bliebe, so zeigte er bey seiner Gelangung zur Regierung für keine Partey die geringste vorzügliche Neigung. In der Folge schien er der Königinn von Golconda ein wenig günstiger zu seyn, welches dem Kaiser ungemein mißfiel. Uebrigens, da die Macht dieses Raja weniger ansehnlich wegen seines Kriegsvolks als wegen des Ansehens ist, das ihm seine Würde giebet, ist sein Bündniß in Absehn auf den Krieg von keinem grossen Gewichte.

Einige Monate drauf starb zu Ispahan die Prinzeßinn Roxane, des Mirza Haddi Mutter, im siebenzigsten Jahre ihres Alters. Sie hinterließ des Cosru Partey, gewisser maassen, ohne Haupt, und eine sehr reiche Erbschaft.

Da die Unpartheylichkeit, wozu sich der König von Cochinchina verbündlich gemacht, nur die Wirkung seiner Furcht war, daß die Japoneser eine Landung in seinen Staaten thun möchten, so hinderte sie ihn auch nicht, den Segedin etliche Regimenter zu schicken, welche man für eben dieselben ausgab, die Geladdin ehmals zur Eroberung von Cochinchina hergegeben hatte, und, da sie beständig in dieses Monarchen Solde gestanden, auf seinen Befehl marschiren mußten. Der Hof von Japon mochte sich über dieses Verfahren, als einen Bruch der Unparteylich-

keit beklagen, wie er wollte, so konnte er deswegen keine andre Gnungthuung erhalten; er begnügte sich also, wenigstens dem Scheine nach, um so viel eher damit, da Olai die Artillerie und Kriegsnothwendigkeiten zurücknahm, die er im vorigen Jahre zum Dienste der Chineser geschickt hatte: allein dieser Prinz blieb nicht länger in der Unthätigkeit, als bis er seine Küsten vor allem Anfalle in Sicherheit und seine Häfen in so guten Vertheidigungsstand gesetzt, daß er von den Japonesern nichts zu befürchten hatte. Nach diesen genommenen Vorsichten rüstete er sich gewaltig und marschierte dem Segedin in Person zu Hülfe. Der glückliche Fortgang des Prinzen Negeddin in des Korsula Staaten, die Begierde für einen Bruder ein Königreich aufrichten zu helfen, eine ganz natürliche Regung! das eifrige Anhalten der Höfe von China und Persien, und ein starker Haß gegen das Haus Delli, bestimmten den König von Cochinchina die Unpartenlichkeit zu brechen. Gleichwohl wirkte die Vereinigung der Cochinchineser nicht alles, was man gehoft hatte. Die Dellier waren stärker, und man konnte weiter nichts thun, als daß man sich bis gegen das Ende des folgenden Jahres defensive verhielt, da sich der Dellische Feldherr zurückzog, um in Stande zu seyn, den König von Necbal zu unterstützen, und das Fürstenthum Bengala zu bedecken, in welchem man wegen des Fortgangs der Chineser und Perser einen baldigen Einbruch zu befürchten hatte: es würde sich ohne Zweifel so zugetragen haben, wie wir gesagt, wenn sie nicht die strenge Jahrszeit die Belagerung einer

Stadt

Stadt aufzuheben gezwungen hätte, die fast in dem Herzen von des Korsula Staaten lag.

Nichts destoweniger dachte Schach Bascan an den Frieden, und ließ der Königinn von Golconda von Zeit zu Zeit Vorschläge thun, welche sie beständig verwarf, weil sie von keinem besondern Frieden hören wollte: welche Aufführung ihren Feinden zu sagen Anlaß gab, daß sie den Krieg verewigen wollte; welche Aufführung aber gegen ihre Bundesverwandten desto regelmäßiger war, da sie sich ohne deren Hülfe nicht hätte vertheidigen können. Die Nothwendigkeit und Wirksamkeit dieser Hülfe, eröffneten der Nagar. Anhängern ein schönes Feld, welche daraus schlossen, daß die Staaten des Hauses Delli, wenn sie auch beysammen blieben, viel schwächer als die wider dasselbe kriegende Machten wären. Eine falsche Folgerung in Ansehung der Mannschaft, weil die zahlreichen Armeen, welche die Königinn von Golconda auf die Beine brachte, zur Gnüge bewiesen, daß ihre Staaten eine Baumschule von Soldaten waren; allein in Ansehung des Geldmangels war sie richtig, welcher sie in der That ausser Stand setzte, für sich selbst ihre Kräfte gebrauchen zu können.

Die Staaten und Prinzen des Reichs waren zwischen dem Kaiser von Mogol und der Königinn von Golconda getheilt; ieder hatte Parten nach seiner Neigung oder nach seinem Eigennutze genommen. Also arbeitete dieser so mächtige und furchtbare Staatskörper, durch Zerreissung seines eignen Busens, an seinem Untergange, und schmiedete sich selbst die Ketten, womit ihn der siegende Theil einmal belegen konnte, und welche ihm seine Blindheit zu sehen nicht

erlaubte. Das Kaiserthum Mogol war nicht allein von dem giftigen Hauche der Uneinigkeit angesteckt worden; das Kaiserthum Rußland und das Königreich Jalekeldar hatten auch ihren Theil davon, sie führten einen grausamen Krieg gegen einander, wozu Jsmael Beg die Jalekeldarier verhetzt haben soll, ohne Zweifel in der Absicht, Rußland zu beschäftigen, und die Königinn von Golconda der Hülfe zu berauben, welche sie sich durch Vermittelung des Kaisers von Japon, welcher bey diesem Hofe viel vermochte, würde haben versprechen können. Dieser Krieg war den Jalekeldariern vom Anfange bis zum Ende nachtheilig, und würde unglücklich für sie abgelaufen seyn, wenn die Kaiserinn von Rußland nicht so großmüthig gewesen wäre, den gethanen Friedensvorschlägen Gehör zu geben, worzu man sie durch die gethane Versprechung, daß man einen von ihren nächsten Anverwandten auf den Thron von Jalekeldar, welches ein Wahlreich ist, erheben wolle, geneigt machte. Zween Generale bezahlten den übeln Erfolg dieses Krieges mit dem Kopfe (welche Todesstrafe in Jalekeldar ehrloß ist). Es war unmöglich ihnen das Leben zu retten, vornehmlich dem einem, Namens Negef Kuli Beg, welcher bewies, daß er zu der Jalekeldarischen Armee, da sie von den Russen geschlagen worden, weder gestossen gewesen, noch zu derselben habe stossen können. Nichts konnte den Groll der meisten Glieder des Reichsraths überwinden, welchen diese Niederlage zu Herzen gieng; sie wurden hingerichtet. Der unglückliche Negef Kuli Beg, suchte den Abend vor der Vollstreckung seines Todesurtheils zu entflie-

entfliehen; allein da ihn widrige Zufälle, welche keine menschliche Klugheit voraus sehen kann, verhindert hatten, sich so weit zu entfernen, daß er nicht befürchten dürfen, wieder ergriffen zu werden, so ward er erkannt, in die Hauptstadt zurückgebracht und den Tag nach seiner Ankunft enthauptet. Der Haß der Nation starb mit ihm, und dieser grosse Mann ward durchgängig betauert. Klägliches und merkwürdiges Beyspiel der Undankbarkeit und Unbeständigkeit des Pöbels!

Gegen den Anfang dieses Jahres zeigten sich einige japonesische Kriegsschiffe und ein Brander vor dem Baume eines unparteyischen Hafens, in welchen ein chinesisches Kriegsschiff von siebenzig Canonen geflüchtet war, welches vom Hussein einem persischen Officier von ungemeiner Unerschrockenheit commandiert ward. Zwey japonesische Schiffe sonderten sich ab, liefen in den Hafen ein und forderten den Hussein auf, sich zu ergeben. Dieser beherzte Officier gab keine andre Antwort, als mit einer Lage seiner ganzen Artillerie; allein als er sah, daß die Japoneser diesem ungeachtet ihr Vorhaben verfolgten, und der Befehlshaber der Festung sich zu seiner Vertheidigung nicht regte, so ließ er seine Besatzung ans Land setzen, legte Feuer ins Schiff und sprengte es in die Luft. Die Kranken kamen dabey um: ein zwar unglücklicher doch gezwungener Zufall, da ihm die kurze Zeit sie auszuschiffen nicht erlaubt hatte.

Unterdessen hatte die Königinn von Golconda an dem Indus unter des Prinzen Salchers Befehle eine zahlreiche Armee, welcher über diesen Fluß zu gehen, Persien Einfall mit Einfall zu vergelten, und

den Hauptschauplatz des Krieges darinn aufzuschlagen drohete. Es war um so viel mehr zu fürchten, daß dieser Anschlag glücken möchte, da Nagar und ihre Bundesverwandten zu gleicher Zeit etwas höher eine andre grösse Armee in der Gegend von Amgdabat versammleten, welche der Vermuthung nach die Vereinigung mit dem Prinzen Salcher zum Augenmerk hatte. Diese Anschläge rückgängig zu machen, stellte Schach Sephi den Ibbi an die Spitze von funfzig tausend Mann, welche sich der Vereinigung widersetzen sollten; und er gab ungefähr eben so viel dem Seiff, mit Befehle, den Uebergang über den Indus zu verwehren, und die daran gelegenen Provinzen zu bedecken.

Ibbi gieng über den Indus und rückte gegen den Fluß Emni fort, in dem Vorsatze, sich eines vortheilhaftigen Postens zu bemächtigen; allein da ihm Halder, ein wachsamer japonesischer General zuvorgekommen war, so lagerte er sich an dem Ufer des Flusses Emni, worüber er zwo Brücken werfen ließ, damit er einen freyen Uebergang darüber haben und sich der Bewegung zu Nutzen machen könnte, welche die an der andren Seite dieses Flusses gelagerte feindliche Armee machen würde. Der Kaiser von Japon hatte sich an die Spitze dieser Armee begeben, bey welcher einer von seinen Söhnen, Namens Mir Kassein, vor ihm angekommen war. Die Truppen der verschiedenen Nationen, woraus dieselbe bestund, wurden durch brave und erfahrne Generale von ihrer Nation commandiert: Halder commandierte die Japoneser und diejenigen Kriegsvölker, die in ihrem Solde stunden, und die Dellier waren

unter

nter Jabers und Manots Gebothe. Man be- bachtete einander einige Tage über. Endlich, da die Zerbundenen eine Bewegung gegen ihre Rechte Strohm auf gemacht hatten, um sich, wie einige ɔollen, einer Verstärkung von zwanzig tausend Cei- anern zu nähern, welche anrückte, oder nach andrer Neynung, desto gemächlicher Lebensmittel und Füt- :rung zu haben, woran es ihnen durchaus fehlte, ließ Ibbi, auf die erhaltene Kundschaft von dieser Be- ɔegung, so gleich ungefähr dreyßig tausend Mann ber den Fluß gehen, das Fußvolk über die Brücken, nd die Reiterey über die Furte, in dem Vorsatze, en Nachzug der Feinde mit Gewalt anzugreifen und u schlagen. Halder, welcher des Ibbi Handthie- ung wahrnahm und daraus den Uebergang der gan- :n persischen Armee schloß, stellte die Japoneser ufs eilfertigste in Schlachtordnung, welche den Nachzug ausmachten, mittlerweile man dem Vorzu- e Befehl zuschickte, unverzüglich zurückzukommen. Die Perser, welche durch einen Hohlweg marschiert ɔaren, der ihnen die Einrichtungen des Feindes ver- eelte, erstaunten, als sie herauskamen, ihn in vol- :r Schlachtordnung zu finden; allein sie waren schon llzuweit gegangen, als daß sie zurück weichen konn- :n, und stunden überdieß in der Einbildung, daß ie nur mit dem Nachzuge zu thun hätten, deswegen narschierten sie unerschrocken auf die Japoneser oß, und hielten ihr ganzes Feuer aus, welches ent- :tzlich war. Die Perser, deren Glieder ziemlich ichte geworden waren, geriethen ein wenig in Un- rdnung und wichen; ihre Anführer versammleten sie vieder, liessen sie einen zweyten Angriff thun, der

 kein

kein besser Glück hatte als der erste, und endlich einen dritten, der auch schlecht glückte, weil die Dellier indessen dazu gekommen waren. *Mirgi Mola*, des Prinzen Jesseing Sohn, *Miram* des *Mirza Haddi* jüngerer Bruder, des Solimann und Sevagi zween Söhne thaten Wunder dabey. Einige Regimenter Fußvolk hielten sich tapfer, allein sie wurden von einem Corpo Muskelairs schlecht unterstützet, welches wegen seiner Anzahl ansehnlich war, und wegen seines Ranges unter der persischen Militz einen Vorzug hatte. Da dieses Corpo bey dem dritten Anfalle die Flucht nahm, so setzte es den größten Theil des Fußvolkes in Schrecken, welches die Flucht nahm und die Reiterey in Stiche ließ, welche sich im Zurückziehen mit grossem Nachtheile schlagen mußte. Diese Reiterey war der Kern von des Schach Sephi seiner; sie that sehr wohl, und litte ungemein. Die Japoneser bekannten selbst, daß sie über die Unerschrockenheit, mit welcher sie sie angegriffen, erstaunt, und daß es um sie gethan gewesen wäre, wenn das Fußvolk den dritten Anfall mit eben derselben Unerschrockenheit ausgehalten und sie nicht verlassen hätte, oder wenn die Dellier nicht zu gelegener Zeit angekommen wären. Die Flüchtigen, welche den Feind auf den Fersen zu haben glaubten, stürzten sich in den Fluß, wo ein Theil davon ersoffe. Die Perser verlohren in diesem Gefechte, welches fünftehalb Stunden dauerte, viel Leute, und vornehmlich eine sehr grosse Anzahl Officierer, welche, als sie ihre Regimenter fliehen sahen, sich in eine Linie stellten, und lieber ehrlich auf dem Platze umkommen, als schimpflich fliehen wollten.

Die

Die Verbundenen, welche von der persischen Artillerie übel zugerichtet worden waren, und sich einbildeten, daß die ganze Armee über den Fluß gegangen wäre, hielten es nicht für rathsam die Flüchtigen zu verfolgen: vermuthlich aus Furcht, daß sie die Ehrbegierde mehrere Vortheile zu erhalten, sie den bereits erfochtenen verliehren lassen möchte. Sie blieben also nur bis des andren Tages Nachmittage auf der Wahlstadt stehen, da sie aufbrachen, und, welches seltsam schien, ihre Verwundeten und einige Canonen im Stiche liessen. Nichts destoweniger hat man gesaget, daß, wenn sie sich der Perser Unordnung zu Nutzen gemacht hätten, und über den Fluß gegangen wären, sie ihren Sieg vollkommen würden haben machen können; in so grossen Schrecken war das ganze persische Kriegsheer.

Als Mir Kassein, des Kaisers von Japon Sohn, so verwundet er auch war, auf der Wahlstadt einen stark verwundeten Cavalier von den Persern erkannte, dessen Tapferkeit er in dem Gefechte bemerkt hatte, so ließ er ihn in ein Zelt tragen, und befahl, daß man denselben vor ihm verbinden solle: eine um so viel lobenswürdigere That, da sich dieser junge Prinz selbst vergaß, und alle seine Sorge auf einen Feind wendete, der viel geringer als er war, den aber eine grosse Tapferkeit ihm schätzbar gemacht hatte.

Einige Tage, nach dem Abzuge der Verbundenen, brach Ibbi auf, gieng über den Indus zurück, verschloß sich hinter starken Linien, welche er nachher verließ, um sich dem Seiff zu nähern und zu gleicher Zeit die Landschaften zu bedecken, auf welche, wie man wußte, der Prinz Salcher sein Absehn hatte. Dieser

Prinz hatte den Feldzug mit Vortheile eröffnet. Die Niederlage eines von Schach Bascans Generalen, und daß ein andrer ausser Stand gesetzt ward, sich ins Feld zu wagen, der frisch geschlossene Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und der Königinn von Golconda, die Unparteylichkeit zu welcher sich die Kriegsvölker dieses Prinzen verbindlich gemacht, die Aufhebung eines berühmten persischen Feldherrns mit seinem Truppe, die Wiedereroberung aller Plätze, derer sich die Perser bemächtiget hatten, des Neßirs Vertreibung von Posten zu Posten, die Verbündlichkeit, wozu der Sophi gebracht war, sein Kriegsvolk aus dem Kaiserthume Mogol zurückzuziehen waren eben so viel Siegeszeichen für Salchern. Nach diesen glücklichen Erfolgen war er gegen den Indus marschiert, und machte Anstalten, welche seinen Uebergang über diesen Fluß ankündigten. Der an den jenseitigen Ufer des Flusses verschanzte Seiff, dessen verschiedene auf eine gewisse Weite von einander verlegte kleine Läger den Uebergang zu verwehren Befehl hatten, beobachtete alle Bewegungen des Feindes, der ihn vielfältig beunruhigte. Endlich beschloß Salcher in einer Nacht den Uebergang zu gleicher Zeit an zween Orten zu versuchen. Er hatte eine Brücke geschlagen, die sich an einer Insel endigte, welche die Natur in der Mitten des Indus gemacht hat: er gieng, ungeachtet des unaufhörlichen Feuers der auf der Insel liegenden Perser, über diese Brücke, und faßte mit ungefähr zwölf tausend Mann Posto darauf. Unterdessen that Kalucad, einer von seinen Generalen, an der Spitze von dreytausend auserlesenen Mann, die er auf Schiffe setzen ließ, einen andern Versuch

einen

inen Posten gegenüber, der vom Kasamir, einem braven und erfahrnen persischen Generale vertheidiget ward. Kalucad that sich bey dieser Gelegenheit hervor, und würde vielleicht glücklich gewesen seyn, wenn er den Kasamir nicht gegen sich gehabt hätte. Nach diesem fehlgeschlagenen Unternehmen, war Salcher nur bedacht, sich auf der Insel zu behaupten, die Perser davon zu vertreiben, und seinen Uebergang zu vollenden. Seiff war nicht stark genung einem Feinde zu widerstehen, der ihm weit überlegen war, zumal da sein Kriegsvolk ungemein abgemattet war; welches den Sophi zu dem Entschlusse vermochte, den Ibbi zu dessen Unterstützung marschieren zu lassen. Die Verbundenen folgten diesem Generale auf dem Fusse nach, und schleiften unterwegens die von ihm verlassenen Linien; hierauf giengen sie, weil der Winter annäherte, über den Indus zurück und auseinander. Da auch andern Theils Salcher nach des Ibbi Ankunft die Unmöglichkeit sah, seinen Anschlag auszuführen, und die Ergiessung des Flusses befürchtete, so zog er sich zurück und legte seine Armee in die Winterquartiere. Einige Wochen drauf machte sich Kasamir der Dellier Entfernung zu Nutze, gieng mit einem ansehnlichen Lager über den Indus, warf in einer andren Insel, als von der wir geredet haben, Werke auf, und befestigte sie: eine Kriegsverrichtung, welche als denen Verträgen zuwider angesehen ward, der Kriegsvortheil aber für nothwendig urtheilte.

Kurz zuvor drang ein golcondischer General, welchen das Glück und eine wilde Herzhaftigkeit aus einem unbekannten Stande zu den ersten Ehrenstellen des Krieges erhoben hatten, an der Spitze eines kühnen

nen und raubbegierigen Haufens in das Fürstenthum Tarta ein, welche Provinz vermöge des Vertrags von Gebanadab mit aller Oberherrschaft an Persien abgetreten worden war; er verübte darinnen alle Arten von Ausschweifungen, und streute eine Schrift aus, welche darauf abzielte, die Unterthanen zum Aufruhre zu reizen, und sich wieder unter die Herrschaft ihrer alten Herren zu begeben. Starke Brandschatzungen, die er erpreßte, und eine ansehnliche Beute waren die ganze Frucht, die er von diesem Einfalle davon brachte, welche er theuer hätte bezahlen können, wenn er sich nicht, auf die ihm gegebene Nachricht, daß ihn ein starkes Corpo Perser über den Hals käme, in aller Eil aus dem Staube gemacht hätte.

Mittlerweile diese Dinge in Asien vorgiengen stund Rußland eine grosse Staatsveränderung bevor, deren Entwurf war, daß man die Kaiserinn vom Throne stossen, und den jungen Kaiser wieder darauf setzen wollte. Man nahm einige von den Verschwornen in Verhaft, unter deren Zahl verschiedene Damen von Hofe waren: achte wurden zum Tode verdammt, welchen die Kaiserinn das Leben schenkte, allein man schnitt ihnen die Zungen ab, worauf sie ins Elend geschickt wurden. Der Königinn von Golconda Minister an diesem Hofe ward namentlich von der Kaiserinn beschuldiget, daß er die Verschwörung geschmiedet und den Mißvergnügten Beystand versprochen hätte. Sie forderte deswegen von der Nagar Genugthuung, welche dieselbe zu geben sich bestrebte, da ihr an der Freundschaft dieses Hofes gelegen war. Der Minister rechtfertigte sich. Allein welche Eindrücke

lassen

lassen dergleichen Beschuldigungen nicht zurück, vornehmlich nach der Entdeckung, welche Selatiheb, kurz nach ihrer Gelangung zum Throne, von verdächtigen Briefwechseln zwischen ihren und den golcondischen Ministern gemacht hatte? Es scheint eine gewisse Fatalität mit der Person der Kaiserinn verknüpft zu seyn, die sie zum Ziele heimlicher und gefährlicher Streiche aussetzte: Denn Sydameck, welchen Schach Sephi, in der Absicht, die Königinn von Golconda und ihre Bundesverwandten zu hindern, als Abgesandten wieder nach Rußland geschickt hatte, wie er zwey Jahre zuvor gewesen war, ward im folgenden Jahre fast mit eben denselben Beschuldigungen beleget, und bekam von der Kaiserinn Befehl in vier und zwanzig Stunden die Hauptstadt und in acht Tagen das ganze Reich zu verlassen. Man bemächtigte sich seiner Papiere, in welchen man die Projecte einer bevorstehenden Staatsveränderung gefunden zu haben vorgab. Gleichwohl war dieser Unterscheid unter diesem und dem golcondischen Minister; daß Selatiheb von dem Sophi wegen des Sydameck Aufführung keine Gnungthuung forderte: welcher Unterscheid an der Wirklichkeit der Anklage zu zweifeln Anlaß gab, und diesen Herrn viel eher wegen solcher Bezeigungen in Verdachte haben ließ, welche vielmehr der Selatiheb Person als ihrer Krone nachtheilig und um so viel empfindlicher waren, da sie ihn mit Wohlthaten überhäufet hatte, und ihm mit besondrer Achtung begegnet war. Vielleicht hatten ihn auch einige Eifersüchtige, denen er durch seine ausserordentliche Neigung gegen das Frauenzimmer, und seine wenige Behutsamkeit in Liebeshändeln, mehr als zu

zu viel Gelegenheit dazu gaben, in dieser Prinzeßinn Gemüthe angeschwärzt hatten. Dem sey wie ihm wolle, so muß sein Verbrechen sehr groß gewesen seyn, weil er gezwungen ward, alles wiederzugeben, was er von der Kaiserinn Freygebigkeit hatte, auch so gar die Ehrenzeichen, womit sie ihn bey seiner ersten Gesandtschaft begnadiget hatte. Seine Stelle ward durch einen Mann ersetzt, der sich lange in Rußland aufgehalten hatte, und die Landessprache vollkommen inne hatte, allein man sagte, daß es ihm an denjenigen Stücken gemangelt, die einem Minister von ersten Range nöthig sind.

Zelim, welcher einige Jahre über bey dem Könige von Corea wegen Persiens Abgesandter gewesen war, war vor kurzen zurückgekommen. Der Sophi warf die Augen auf ihn, ihn zur Ausrichtung einer wichtigen Verrichtung an den Kaiser Schach Bascan zu schicken, welches verschiedenen geheimen Unterhandlungen mit einigen Fürsten des mogolischen Reichs und Vorstellungen zum Vorwande diente, die er ihnen in Ansehung der gegenwärtigen Umstände zu thun Vollmacht hatte. Dieß war ein grosser Staatsmann und vielleicht der geschickteste Gesandte, den Asien iemals gehabt. Er stund auch bey Auswärtigen in wohlverdienten guten Rufe. Er war von einem angenehmen Umgange, ein guter Freund, klug, von einer seltenen Einsicht, von Ehrgeize befreyt, und von demjenigen einnehmenden und vortheilhaften Ansehen, welches nur einem wahren Verdienst wohl stehen würde, welches dasselbe aber niemals hat. Er hatte eine anziehende Gesichtsbildung, angenehme und freundliche Miene, frostigen Zutritt, lange Gestalt,

und

nd ein wenig runde Schultern. Dieß war nicht die
inzige Reise, die er an den Hof zu Amadabat that;
oeil er gewisser maassen Persiens einzige Hülfe war,
) ward er im folgenden Jahre nochmals dahinn ge-
chickt.

Der Prinz Mirgi Mola vermählte sich nach sei-
er Zurückkunft zu Isspahan von der Armee am In-
'us, mit des Morad Backche Schwester Zulnie,
ner Prinzeßinn von ungefähr achtzehen Jahren,
hön, wohlgewachsen, von einem unvergleichlichen Ge-
ıüthe und feinen und zarten Verstande. Der Prinz
)r Gemahl, fast von gleichen Alter, war schön ge-
ung, aber entsetzlich dicke, manchmal von einem un-
mgänglichen Gemüthe und einer Neigung, davon
ıan nichts sagen wollte. Uebrigens war er gütig
nd menschlich, ob gleich im Grunde wenig großmü-
)ig. Seine Kindheit hatte grosse Hoffnung gemacht,
nd es ist zu vermuthen, daß sie würde erfüllet wor-
en seyn, wenn der andre, der die Aufsicht über die-
s Prinzen Erziehung hatte, den Fußtapfen des er-
en gefolget wäre, dem sie aufgetragen war. So
lten ist es in Ansehung der Erziehung, daß die Ver-
nderung nicht zum gänzlichen Verderben des Unter-
ebenen ausschlägt!

Persien machte den Winter über zu Wasser und
ande sehr grosse Zurüstungen zu dem folgenden Feld-
ıge, welchen es bey sehr guter Zeit, wenigstens zur
See, eröffnete. Gleich im andren Monate des Jah-
s ließ es seine Schiffe aus einem seiner Häfen aus-
ıufen, in welchen sich, das vorhergehende Jahr, ei-
ige chinesische Kriegsschiffe geflüchtet hatten, wel-
e von der japonesischen Flotte, von dieser Zeit an,
gleich

gleichsam blockirt gehalten worden waren. Die Chineser, welche fest entschlossen waren mit den Japonesern zu schlagen, wenn sie sich zeigten, giengen in der Perser Gesellschaft unter Segel. In der That erschien der japonesische Admiral gegen Mittag in Schlachtordnung und griff die Chineser an, welche den Vorzug von der vereinigten Flotte hatten. Die Chineser schlugen sich mit aller ersinnlichen Tapferkeit und litten viel, da sie der Japoneser Feuer drey Stunden alleine ausgestanden hatten. Vornehmlich that sich ihr Admiral dabey hervor; sein Schiff ward ungemein übel zugerichtet; allein er hatte den Ruhm, den japonesischen Admiral mast und tauloß zu schiessen, welcher sich nur eines einzigen Schiffes bemächtigen konnte, das auch in der Folge des Gefechts wieder genommen ward. Das Gefecht dauerte fünf Stunden mit einer unaussprechlichen Erbitterung von Seiten der Japoneser, welche den Vortheil des Windes hatten. Der persische Admiral kam erst gegen das Ende dazu: welche Handthierung um so viel seltsamer und tadelnswürdiger war, da zu vermuthen war, daß, wenn er die Chineser anfangs unterstützt hätte, der japonesische Admiral würde seyn geschlagen worden, da sich sein Conteradmiral, mit welchem er in Mißverständnisse stund, sehr weit mit seiner Abtheilung entfernet hatte, welche wenigstens den dritten Theil der Flotte ausmachte, daß er ihm nicht mehr beyspringen konnte. Die Japoneser, ob sie gleich viel stark beschädigte Schiffe, und vornehmlich ihren Admiral hatten, blieben Meister von der Wahlstadt, da sich die vereinigten Flotten in die Häfen von China zurückgezogen hatten. Der persische

sche General wendete alle seine Kräfte an sich zu rechtfertigen, allein man sah nicht im geringsten darauf, und er fiel in Ungnade, welche Strafe, nach dem Urtheile der Welt, allzugelinde war.

Muzaim, derjenige Mullah, von welchem wir gesaget haben, daß ihm Ismael Beg, auf seinem Todbette, beym Schach Sephi so übel gedient, brachte es endlich so weit, daß er in den Staatsrath kame. Er war ein Mann von viel Verstande, eben so verschlagen als der vorige Athematduleth, allein viel feiner, viel unternehmender, viel munterer und viel fähiger. Er war wenigstens sechzig Jahre alt, mager, von einer ordentlichen Leibesgestalt: er hatte lebhafte Augen, feine Miene, verführerische Sprache, und besaß die Gabe, alles zu überreden, was er nur wollte. Sein Leben war voller verwirrten Umstände gewesen, davon einige zu übeln Eindrücken Gelegenheit gegeben hatten, die in dem Gemüthe gewisser Leute noch nicht erloschen waren; er war auch von innen und aussen nicht ohne Feinde; vornehmlich fürchteten ihn die Japoneser. Uebrigens war er ein wahrer Freund, und wollte gern bekannt seyn. Er war vom Ehrgeize nicht befreyt, und hätte sich herzlich gern am Ruder der Geschäfte gesehen, denen er in viel Stücken, und vornehmlich was die Staatskunst betraf, wohl vorgestanden haben würde, seine Feinde und Neider mögen davon sagen, was sie wollen. Die Ehre des Staats lag ihm am Herzen, allein vielleicht hieng er seinen Projecten allzusehr nach. Man legte ihm eines bey, welches Persien gleich zu der Zeit des Schiffsgefechts, davon wir geredet haben, ausbrechen ließ. Dieses Project, welches erfunden zu haben

Muzaim ganz vermögend war, bestund in einer Landung in Japon, und darinn eine Staatsveränderung zum Vortheile eines jungen Prinzen zu bewirken, dessen Großvater ehmals den Thron dieses Kaiserthums besessen hatte, welchen zu verlassen ihn einige Mißvergnügte gezwungen hatten.

Man hatte nichts verabsäumet den glücklichen Erfolg einer so grossen Unternehmung zu versichern. Man hatte die chinesischen und persischen Schiffe auslaufen lassen, deren wir gedacht haben, indem man wohl vermuthete, daß sich der japonesische Admiral der Gelegenheit bedienen würde, sich in ein Gefecht mit ihnen einzulassen. Dieß war alles, was man verlangte, weil dieses Gefecht Zeit geben würde, die Landung auf Japon auszuführen, und die Japoneser, wenn sie auch den Sieg davon trügen, sich nicht in Stande befinden würden, ihrem Vaterlande zu Hülfe zu eilen (indem es sittlicher Weise unmöglich war, daß sie in einem Gefechte nicht viel gelitten haben würden, welches sehr hitzig seyn sollte), oder aufs wenigste zu spät kommen würden. Diese Urtheile waren richtig und auf die tägliche Erfahrung der Schiffsgefechte gegründet. Man hatte in andren Häfen viel Schiffe ausgerüstet, welche zu einem ganz andren Zuge als dem nach Japon bestimmet seyn sollten: man hatte sie mit einer grossen Menge Waffen und Kriegsgeräthschaften beladen: Diese Schiffe hatten Befehl bey einer Seestadt Anker zu werfen, und daselbst verschiedene Truppen aufzunehmen, welche man die Landung zu thun allda versammlet hatte. Das Geheimniß, welches die Seele grosser Geschäfte ist, war so wohl verwahret worden, daß die Befehlshaber selbst nicht

eher

eher wußten, wozu sie bestimmt waren, als in der Minute ihrer Abreise; mit eben derselben Behutsamkeit hatte man sich eine ansehnliche Partey in Japon gemacht. Man hatte aus einem von Jspahan sehr weit entfernten Lande den jungen Prinzen kommen lassen, der die Hauptrolle spielen sollte, und die Geschicklichkeit gehabt, ihn mitten durch seine furchtbarsten Feinde unter einem falschen Namen und dem ehrwürdigen Mantel des Völkerrechts, in Begleitung eines Bruders des Muzaim, gehen zu lassen; welcher Umstand nicht wenig beytrug, daß man diesen Mullah für den Urheber des Projects hielt. Die Nacht einer öffentlichen Lustbarkeit, von welcher man mit Vorsatze ausgesprengt, daß sie Schach Sephi mit seiner Gegenwart beehren würde, und von welcher viel Leute sich einbildeten, daß er ihr beywohne, hatte dieser Monarch eine geheime Unterredung mit dem jungen Prinzen, welcher darauf unbekannter Weise nach dem Orte der Einschiffung abreiste. Alles gieng nach des Sophi Wunsche: Die Schlacht war gehalten und die japonesische Flotte dabey so übel zugerichtet worden, daß sie die Häfen von Japon nicht wieder hatte erreichen können: Das andre Geschwader der Perser lag auf der Rhede derjenigen Seestadt, von welcher die Ueberführung des Kriegsvolks geschehen sollte. Nachdem der junge Prinz ohne Zufall daselbst angekommen war, so gehet man zu Schiffe, man segelt mit den allerschmeichelhaftigsten Hoffnungen ab; allein es entstehet ein Sturm, zerstreuet in wenig Stunden diese grosse Zurüstung, und machet das Project zu Wasser. Dergleichen Unternehmungen erfordern allezeit viel Geschwindigkeit und

vornehmlich in Winter, wo die Unbeständigkeit des Meers die Minuten kostbar machet. Man wendete keinen Fleiß genung in Persien an, oder besser zu sagen, man konnte nicht mehr thun; denn ungeachtet der gegebenen unbedingten Befehle, und ungeachtet der genommenen richtigen Maaßregeln, so konnte man sich einige Tage des guten Wetters nicht zu Nutzen machen, weil sich einige Ueberführungsschiffe nicht zur beniemten Zeit auf dem Sammelplatze hatten einfinden können. Diese Verzögerung machte nicht allein einen Hauptstreich rückgängig, sondern verursachte auch den Verlust vieler Menschen und etlicher Schiffe. Das Glück diente den Japonesern bey dieser Gelegenheit sehr; sie waren so wenig auf ihrer Hut, daß sie dem Feinde keine Schiffe und noch weniger Kriegsvolk entgegen zu stellen hatten. Die persische Flotte lief wieder in ihre Häfen ein, den Schaden wieder zu ersetzen, den sie erlitten hatte, und der junge Prinz kam nach Ispahan zurück, von des Schach Sephi Großmuth neue Mittel zu Wagung eines andern Versuchs zu erwarten.

Kurz nach dieser Begebenheit ward Tamel abgedankt; und dieser gewesene Minister ward wenig bedauert. Ob ihn gleich der Sophi, dieser Abdankung das Ansehen einer Ungnade zu benehmen, reichlich belohnte, so blieb man dennoch bey den Gedanken, daß ein geheimes Mißvergnügen Ursache daran sey. Schach Sephi gab ihm einige Zeit keinen Nachfolger. Endlich ward diese Bedienung dem Ibbi aufgetragen; man untergab ihm den Zelim, von dem wir geredet haben, und welcher wegen seiner Fähigkeit und Ehre, die er sich in viel grossen Unterhand-

lungen

lungen erworben hatte, dieses Platzes so würdig als irgend ein andrer war: man gab ihm den Rihalt zu, der wegen seiner langen Erfahrung, etlicher wichtiger Verrichtungen, die ihm aufgetragen gewesen waren, und vornehmlich des zu Gebanadab geschlossenen Vertrags bekannt war. Diese Einrichtung war von kurzer Dauer: entweder weil der Sophi den Ibbi an der Spitze seiner Armeen für nützlicher hielt, oder aus andren Ursachen, unter deren Zahl man das schlechte Vertrauen setzte, das man vorlängst zu dem Ibbi gehabt. Cotucha, eine Kreatur des verstorbenen Athematduleth, und der einige Jahre an dem ottomannischen Hofe Abgesandter gewesen war, ward erwählt. Weil er bereits Berg unter gieng, und sich nach der Zurückkunft von seiner Gesandtschaft auf seine Güter begeben hatte, so zog er seine Einsamkeit dem glänzenden Schimmer einer Stelle vor, deren Stachlichkeit er kannte, vornehmlich in den Umständen, darinn man sich befand. Nach des Taxis Ausschlagung ward Neameds ältester Bruder ernennt. Er hatte einen gründlichen und tiefen Verstand, und war ganz vermögend alle Gattungen von Bedienungen mit Ruhme zu bekleiden: allein er war nicht so umgänglich, wie sein Bruder, viel frostiger, und viel trockener. Der Sophi überhäufte diese Familie mit Ehren und Würden, da einer von den Söhnen zu gleicher Zeit die Stelle eines Großcadi erhielt, welche man dem Feyde nahm, der sich mehr mit seinen Ergetzlichkeiten als den Verrichtungen seines Amts beschäftigte. Man war diesen Platz gewisser maassen des Daracha Nachkommen, des neuen Codi Großvaters, schuldig, welcher

darinn viel Ruhm erworben, und aus einer eingeschränkten und wenig rühmlichen Bedienung, eine sehr ansehnliche und wichtige zu machen gewußt hatte.

Der Sophi, welcher in diesem Feldzuge mit Nachdrucke zu agiren beschlossen hatte, erklärte endlich den Krieg wider die Königinn von Golconda, den Kaiser von Japon und den König von Necbal. Hundert tausend Mann marschierten unter des Ibbi und des Kalife Sultan Anführung nach Feldran. Seiff gieng an der Spitze von funfzig tausend Persern an die Ufer des Indus und bedeckte die diesseits dieses Flusses gelegenen Provinzen. Scadeck, der wieder in Gnade gekommen war, stund mit einem ansehnlichen Lager an dem Flusse Ilemen, von da er das Fürstenthum Tatta und die benachtbarten Länder bedeckte. Kurorcha hielt sich an der Spitze von vierzig tausend Mann im Stande nach den Umständen und der Nothdurft sich zu bewegen. Ausser diesen verschiedenen Lägern hatte Schach Sephi den Kaiser Schach Bascan bey nahe mit zwanzig tausend Mann alter Soldaten versehen, und dem Negeddin eine Verstärkung von zwey und zwanzig tausend Mann unter dem Prinzen Morad Backche zugeschickt, wie wir bereits gesagt, da wir von dem Kriege in Jesova geredet haben.

Schach Sephi that dieses Jahr seinen ersten Feldzug an der Spitze seiner Armee in Feldran. Damals erfuhren die Ceilaner, wie wir zuvor beobachtet haben, daß sie sich, wenn sie mit der Königinn von Golconda vereinigt blieben, in Gefahr setzten, diejenigen Städte, welche ihnen von dem Hause Delli verpfändet worden waren, durch die persischen Waffen

sen weggenommen zu sehen. In der That belagerte dieser Prinz, ungeachtet des guten Verständnisses, das zwischen dem Sophi und den Ceilanern herrschte, einige Städte, worinnen diese Besatzungen hatten, und bemeisterte sich derselben ohne grossen Widerstand. Die Regenten von Ceilan waren nicht willens, ihre Soldaten wegen einer Sache aufzuopfern, bey welcher sie mehr die Staatsabsicht und Umstände als die Neigung erhielt, und aus dieser Ursache hatten sie diese Plätze nicht so zureichend besetzet, daß sie eine gehörige Vertheidigung hätten thun können. Unterdessen beklagten sie sich öffentlich über des Sophi Unternehmungen gegen Städte, welche sie die ihrigen nennten, und gaben zu verstehen, daß, wenn er fortführe, sie, sich öffentlich zu erklären, sich nicht entbrechen können würden. Allein der Sophi, welcher dem ceilanischen Kriegsvolke beständig mit Achtung begegnete, die man für keine Feinde hat, gieng nichts destoweniger seinen Weg fort, und antwortete, er glaube eben so viel Recht zu haben dem Schach Bascan beyzustehen, als die Ceilaner der Nagar zu helfen zu haben glaubten, angesehen man von beyden Theilen vorgäbe, vermöge der errichteten Verträge dazu berechtiget zu seyn. Die Königinn von Golconda und ihre Bundesverwandten waren so viel schwächer als Schach Sephi, daß es das gänzliche Ansehen hatte, es würde dieser Prinz, ungeachtet ihres vortheilhaften Vorhabens, in diesem Feldzuge den besten Theil von denjenigen unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, was das Haus Delli in Feldran besaß. Kutorcha hatte Befehl sich mit seinen vierzig tausend Mann einer der festesten Städte zu nähern, und man zweifelte

nicht, daß er dieselbe unverzüglich berennen würde: man war an dem Hofe von Golconda wegen anderer Plätze von gleicher Wichtigkeit, in eben derselben Furcht. Nagar bestrebte sich vergeblich die Ceilaner durch die Ehre zu reitzen: sie antworteten ihr, daß sie ihre Versprechungen erfüllet, ja noch mehr gethan hätten; daß es wider die Klugheit und ihren Nutzen sey, wenn sie sich der Gefahr, den Krieg in ihr eigen Land zu ziehen, aussetzen und sich für einen andern aufopfern wollten; daß sie in diesem Feldzuge bereits genung verlohren hätten, und das übrige durch den Weg freundlicher Vorstellungen und Unterhandlungen zu erhalten suchen müßten; und daß sie endlich darum mit Persien nicht brechen wollten, damit sie allezeit durch ihre Vermittelung einen offnen Weg zu einem Vergleiche erhielten: eine Aufführung, welche ihren Bundesverwandten nicht anders, als löblich scheinen konnte. Aus diesen Ursachen wehrten sich die Ceilaner mehr Macht anzuwenden, oder sich öffentlich zu erklären.

Die schnellen Eroberungen des Schach Sephi in Feldran, welchen sich die Verbundenen zu widersetzen keineswegs im Stande waren, wurden auf einmal durch die Zeitung gehemmet, daß Prinz Salcher über den Indus gegangen war, und an der Spitze von achzig tausend Mann dem Seiff stark zu Leibe gieng, welcher genöthiget worden war, die fördern Provinzen, die er besetzt hatte, in größter Eil zu verlassen, und sich in seine letztern zurückzuziehen, den Feind dadurch zu verhindern, in Persien einzudringen. Dieser Uebergang ward um so viel mehr bewundert, daß, obgleich Seiff stark genung war, densel-

denselben wenigstens sehr theuer erkaufen zu lassen, Salcher nicht den Widerstand von Seiten eben derselben Perser fand, welche im vorigen Jahre die Ehre gehabt, die Versuche, welche er gethan hatte, scheitern zu lassen. Man muthmaaste, es habe der Sophi, den König von Zagathay zu einem Entschlusse zu bringen, bey welchem man stark anhielt, sich wider die Königinn von Golconda zu erklären, und der es zu thun nur einen Vorwand verlangte, dem Seiff Befehl gegeben, die Golcondier ohne Widerstand über den Indus gehen zu lassen. Dieser Uebergang war in der That einer von den scheinbarsten Vorwanden, des Gion Kan Aufführung vor den Augen ganz Asiens zu rechtfertigen. Die Nothwendigkeit, wozu sich Schach Sephi, durch diese Begebenheit gebracht sehen würde, dem Schach Abbas wegen der Vertheidigung seiner eignen Staaten nicht mehr zu helfen; die verdrießlichen Folgen, die daraus für den Kaiser von Mogol entspringen würden, der sich von aller Hülfe entblösset sehen würde; die Furcht, es möchte die Königinn von Golconda, indem sie sich an diesem Prinzen rächete, gar an Unterdrückung des Reichs arbeiten; die Majestät des Oberhaupts, die Würde des ganzen Körpers in äusserster Gefahr, und die Ehre der Rajas, welchen daran gelegen war den Prinzen zu unterstützen, den sie erwählt hatten; alle diese Gründe konnten zureichend scheinen, den König von Zagathay zur Ubernehmung der Vertheidigung des Schach Bascan zu vermögen; und er bediente sich derselben wenigstens zum Theile, den Vertrag zu rechtfertigen, den er mit diesem Kaiser, dem Sophi und etlichen andern Prinzen

zen geschlossen hatte, um den Feindseligkeiten gegen die Nagar ein Färbgen anzustreichen.

Gleichwohl eilte Schach Sephi, welcher befürchtete, es möchten ihn die Golcondier seine Gefälligkeit theuer bezahlen lassen, daß er sie ohne Schwerdstreich über den Indus hatte gehen lassen, nachdem er den Kalise Sultan, den er seit dem mit dem grossen Calaat beehrt, an der Spitze der Armee in Feldran gelassen, dem Seiff mit dreyßig tausend Mann zu Hülfe, die er davon abtheilte. Kutorcha hatte auch Befehl, die unter seinem Commando stehende Armee gleichfalls dahinn zu führen. Diese Abtheilungen thaten starke Märsche, und bewerkstelligten endlich ihre Vereinigung ungeachtet der Anstalten, welche Salcher gemacht hatte, sie daran zu verhindern. Die Macht war von beyden Theilen furchtbar, die Hitze gleich; die Golcondier hatten den festen Vorsatz ihre Vortheile zu erhalten und sie weiter zu treiben; bey den Persern war eine feurige Begierde, die Feinde zum Rückgange über den Indus zu zwingen, und sich vor den Augen ihres Königes hervorzuthun. Diese Neigungen liessen nicht den geringsten Anlaß zu zweifeln, daß man handgemein werden würde, und man vermuthete es alle Tage, als der Sophi in eine gefährliche Krankheit fiel. In wenig Tagen war er aufs äusserste gebracht, und es gieng so gar das Gerüchte von seinem Tode herum. Alle andre Regungen machten in der Perser Herzen derjenigen Platz, die sie für ein so werthes Haupt empfinden mußten, ihre Liebe gegen diesen Prinzen, die gerechte Befürchtung ihn zu verliehren, vornehmlich in den Umständen, darinn man war, verschoben alle

Kriegs-

Kriegsverrichtungen, und die Generale liessen sich nur angelegen seyn, sich in so gute Verfassung zu stellen, daß sich der Feind weder der Perser Bestürzung noch des ihnen drohenden Unglücks zu Nutzen machen konnte. Allein in der Zeit, da man von nichts mehr als von der Stärke des Alters und der Natur hofte, kam eine glückliche Veränderung darzwischen und riß diesen Prinzen aus den Armen des Todes. Damals ward die Betrübniß, die man empfunden hatte, zur öffentlichen Freude. Alle Orden des Staats liessen ihre Freude um die Wette ausbrechen, und Persien war über zween Monate mit nichts als Lustbarkeiten und Gastgebothen beschäftiget, welche erstaunliche Unkosten verursachten, ob man gleich dieselben einzuschränken besorgt war, aus Furcht, daß das Glück der Privatpersonen dabey leiden möchte. Sehr rühmliche Zeugnisse des Eifers und der Erkenntlichkeit für die Nation, und noch weit rühmlichere für ihren Prinzen.

Salchers Uebergang über den Indus und sein Einfall in die benachtbarten Provinzen, hatten für Persien keine so nachtheilige Folgen, als es wohl Ursache zu fürchten hatte. Des Königes von Zagathay Marsch mit hundert tausend Mann nach dem Königreiche Jenup, nöthigte Salchern aufs eiligste über den Indus zurück zu gehen, und sich dem neuen Feinde zu widersetzen. Allein so grossen Fleiß er auch bey seinem Marsche anwendete, so konnte er doch nicht zeitig genung ankommen, daß er die Einnehmung der Hauptstadt und eines Theils des Königreichs hätte verhindern können. Des Gion Kan Aufführung gab der Königinn von Golconda

conda Bundesverwandten zu grossen Klagen Anlaß, und vornehmlich den Ceilanern, welche ihn in ihren Gesprächen keinesweges schonten. Der Haß des gemeinen Volks in Ceilan gegen diesen Prinzen war so groß, daß er sie wegen ihres eignen Nutzens dermaassen verblendete, daß sie nicht empfanden, wie vortheilhaftig es für sie war, daß er die Partey wider die Magar in einer Zeit genommen hatte, da die Ansprüche auf ihre Erbländer, welche sie gültig zu machen geneigt zu seyn schien, unfehlbar einen offenbaren Krieg zwischen Jagathay und Ceilan veranlassen mußten: sie sahen nicht, daß die Verbindlichkeiten, in welche sich Gion Kan eingelassen hatte, den Sturm von ihnen abwendeten, und daß, da ihm der Krieg wahrscheinlicher Weise viel Volk und Geld kosten müßte, er sich nicht lange im Stande befinden würde, sie zu beunruhigen.

Der Einbruch des Königes von Jagathay war für die Königinn von Golconda ein entsetzlicher Streich. Hierdurch wurden die Staaten dieser Prinzeßinn von neuen der Schauplatz des Krieges. Hierdurch waren Schach Bascan und seine neuen Bundesverwandten im Stande, Visapur wieder einzunehmen, ungeachtet Salcher auf seinem Marsche nach Jenup dreyßig tausend Mann hineinzuwerfen die Vorsicht gehabt, sondern so gar mit ihren Waffen bis in das Fürstenthum Delli einzudringen. Es war schwer, daß die Königinn von Golconda über alle zu gleich die Spitze biethen konnte: die vereinigte Armee in Feldran blieb in einer Unthätigkeit, welche die Gerüchte Lügen strafte, die man ausgesprenget hatte, daß sie den Kalife Sultan unverzüglich angreifen

angreifen würde; es war in der That wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Verbundenen etwas wider einen erfahrnen General zu unternehmen denken sollten, der vortheilhaftig gelagert, und dem sich auch mit einer etwas überlegenen Macht entgegen zu stellen gefährlich war. Zum Glück für die Königinn von Golconda, erklärte sich der König von Thibet und Raja von Lahor, welcher durch starke Vorstellungen und noch mehr durch des Kaisers von Japon Subsidien bestimmet worden war, für sie, und schickte dem Prinzen Salcher eine Verstärkung von zwey und zwanzig tausend Mann. Diese Verstärkung setzte ihn in Stand, die meisten Plätze wieder einzunehmen, deren sich der König von Zagathay bemeistert hatte, und diesen Monarchen zu einem desto eilfertigern Zurückzuge zu zwingen, weil er eines Theils zu einer Schlacht genöthiget zu werden befürchtete, die er der Wahrscheinlichkeit nach verlohren haben würde, da seine Armee durch Ueberlaufen und Krankheiten ansehnlich geschwächet worden war; und ihm andern Theils daran gelegen war, die Provinz Bacar zu bedecken, welcher eine neuerrichtete Armee der Golcondier mit einem Einfalle drohte. Des Gion Kan Zurückzug war so geschwind, daß er nicht Zeit hatte, die Besatzungen an sich zu ziehen, die er in Jenupar und zween oder dreyen andern Plätzen hatte: der größte Theil ward zu Kriegsgefangenen gemacht; über acht tausend Mann, die in Jenupar waren, zogen mit einer unsäglichen Beute aus, allein es ward ihrer von dem Feinde so übel gewartet, daß sehr wenig davon die grosse Armee erreichten.

Dieß

Dieß war der Ausgang von Gion Kans Unternehmung, welche der Nagar Anhänger ungescheut für eine unbesonnene That ausschriehen. Gleichwohl würde sie einen ganz andern Namen haben verdienen können, wenn des Schach Sephi Krankheit der Ausführung des Vorhabens keine Hindernisse in Weg geleget hätte, welches man hatte, den Salcher anzugreifen, ihn zu dem Rückgange über den Indus zu zwingen, und ihm bey seinem Zurückzuge dermaassen in den Haaren zu liegen, daß er sich ausser Stande befinden sollte, dem Könige von Zagathay die Stirne zu biethen; oder wenn es nach wiederhergestellter Gesundheit des Sophi möglich gewesen wäre, den Marsch so sehr zu beschleunigen, daß man die Golcondier hätte angreifen, oder zwischen das Feuer des Kriegsvolks von Zagathay und der Perser bringen können; oder wenn endlich die Jahrszeit erlaubt hätte, weit genung in der Königinn von Golconda Staaten einzudringen, daß Salcher dadurch genöthiget worden wäre, sich dahinn zu ziehen und von dem Könige von Zagathay abzusondern, welcher sich alsdenn stark genung befunden haben würde, zum wenigsten seine Eroberungen zu behaupten.

Den glücklichen Erfolgen der Königinn von Golconda wider den Gion Kan ward durch den Verlust einiger Plätze und unter andern eines sehr wichtigen die Wage gehalten, dessen sich der Sophi nach einer langen und blutigen Belagerung bemächtigte, und durch die Wiedereroberung eines Theils von Visapur des Schach Bascan. Diese verschiedene Kriegsverrichtungen endigten den Feldzug, und jede Partey bezog die Winterquartiere. Persien,

welches

welches die Absicht hatte, in der Nähe zu bleiben, damit es in folgenden Jahre die Feindseligkeiten frühzeitig anfangen könnte, schickte sich an, vierzig tausend Mann, unter Azers Commando, der wieder in Gnade gekommen war, in der Rajas von Guzarate, von Bukor und von Multan Staaten überwintern zu lassen. Man sprengte auch aus, daß diese Armee das Fürstenthum Cabul anzugreifen, oder bis in die Staaten des Königes von Zagathay einzurücken bestimmet wäre, um ihn zu nöthigen bey der gemeinen Sache zu halten, wenn er dieselbe zu verlassen denken sollte, wie man Ursache zu fürchten zu haben glaubte.

Der Sophi ward mit Ungeduld zu Isspahan erwartet. Er begab sich endlich dahinn und ward mit frohlockenden Zurufen der Einwohner empfangen, welche von dem Vergnügen einen Prinzen wiederzusehen, den sie anbetheten, eben so wohl gerührt waren, als sie von der Furcht ihn zu verliehren gerührt gewesen waren. Seine Krankheit war niemanden als der Osirie und ihrer Schwester Dogdon nachtheilig gewesen. Sie waren ihm nach Feldran, wie viele Damen von Hofe, gefolget, und von da an den Indus: es bekamen alle beyde Befehl, sich unverzüglich zurückzubegeben, und man entsetzte sie der Bedienungen, die sie des Sophi Zärtlichkeit zu verdanken hatten. Allein des Sophi wiedererlangte Gesundheit war das Ende ihrer Ungnade: sie kamen wieder nach Hofe, wo ihr Triumph um desto herrlicher war, da sie ihre Bedienungen wieder erhielten, und Schach Sephi der Osirie neue Beweise seiner Ergebenheit gab. Diese Lieblinginn ward kurz nach

ihrer

ihrer Zurückrufung von einer Krankheit angegriffen, die sie ins Grab legte. Einige haben geargwohnet, daß sie mit Gifte vergeben worden sey; andre haben ihren Tod einer zur Unzeit gebrauchten Arzney beygemessen; einige endlich haben sich eingebildet, er sey durch eine übermäßige Freude verursachet worden. Sie hinterließ grosse Reichthümer, welche sie zum Besten ihrer Schwester vermachte. Der Osirie Verlust gieng dem Schach Sephi ungemein nahe, allein es vertrieben wichtigere Sorgen seine Betrübniß. Die Vermählung des Prinzen von Persien mit einer Tochter des Kaisers von China war keine von den geringsten; sie war ins Stecken gerathen, und er mußte drauf denken, durch einen Gesandten förmliche Anwerbung um die Prinzeßinn thun zu lassen. Alle Herren vom ersten Range strebten nach dieser Ehre. **Mirza**, des jungen Prinzen Hofmeister, meynte als ein solcher Recht dazu zu haben: seine erlauchte Geburt, sein Rang, sein Verdienst, ausserdem Vortheile, den vermeyntlichen Kronerben erzogen zu haben, hätten dem Schach Sephi wohl zu seinem Besten vermögen können; allein er war wenig Tage vor dieses Prinzen Zurückkunft ins Elend geschickt worden. Diese Ungnade war auch so massiert gewesen, daß man ihm und seiner Frau nur einige Stunden verwilligte, sich zu gehorchen anzuschicken. Er war ein Mann von einem etwas hohen Alter, von einem frostigen Umgange, unveränderlich in seinen Entschliessungen, nicht sehr ehrgeitzig und unbegehrlich; von keinem gelinden Character, und der nicht nachgab, ausser diesem aber wegen seiner edelmüthigen Empfindungen und grossen Redlichkeit

des Vorzuges wohl würdig war, den ihm Schach Sephi wegen der Erziehung seines Nachfolgers gegeben hatte. Einige zur Unzeit gehaltene und wieder erzählte Reden verursachten seine Verbannung.

Unterdessen veränderten sich die Zeitungen wegen der Wahl einer Person zur Gesandtschaft nach China tagtäglich; allein endlich hemmte der Sophi die öffentliche Ungewißheit, indem er den Mullah Baubec Kan dazu ernannte, der damals sein Abgesandter an dem Hofe zu Peking war. Des Schach Sephi Neigung zur Sparsamkeit mochte nicht weniger Theil an der Ernennung dieses Mullah, als das eifrige Anhalten seiner Freunde haben, welche eine so schöne Gelegenheit, sein Glück ansehnlicher zu machen, nicht aus den Händen lassen wollten.

In eben derselben Zeit der Verbannung des Mirza, hatte Azuf, welcher des Prinzen Jessing Hofmeister gewesen war, gleiches Schicksal. Man verwunderte sich um so viel mehr darüber, da er ein naher Blutsverwandter der Staatsräthe Taxis und Neameds war, welche in grossen Gnaden stunden und ihn ans Bret gebracht und bisher unterstützet hatten. Er hatte sich so wenig beliebt gemacht, daß sich fast kein Mensch fand, der Mitleiden mit seinem Unglücke hatte.

Viel Hofleute, unter welchen einige waren, denen der Sophi mit Achtbarkeit begegnet war, fielen gleichfalls in Ungnade, weil sie sich die Freyheit genommen, die Absicht zu mißbilligen, die der Sophi hatte, den jungen Sevagi und folglich die beyden Prinzen, seine Vettern, Solimanns Söhne, in allen den Ehren, Würden, Rechten und Vorzügen

wieder herzustellen, welche Schach Abbas der Grosse ihren Vätern feyerlich zugestanden hatte, und welcher sie nach dieses Monarchens Tode, auch so gar bis auf ihre Nachkommen, gerichtlich beraubet worden waren. Man erwies diesen Prinzen diese Ungerechtigkeit vornehmlich auf des Mirza-Haddi Anhalten, und der Roxane, seiner Mutter, und dieser Prinzen Schwester, Anstiften, einer ausserordentlichen Frau, welche nicht meynte, daß sie sich selbst verunehrte, da sie sich in ihrem eignen Geblüte verfolgte. Das allerverhaßte bey dem Verfahren dieser Prinzeßinn war, daß sie, so zu sagen, ihren Sohn die ersten Streiche zu führen, so gar in derselben Zeit zwang, da er sich bey den Ergözlichkeiten auf dem Schlosse von des Sevagi Vater befand.

Der Bewegungsgrund, welcher den Sophi die Befehle Schach Abbas des Grossen wieder zu beleben vermochte, war des jungen Prinzen Sevagi Vermählung mit der Anais, einer Nichte des Prinzen Jesseing, deren Vollziehung man diese Handlung der königlichen Gewalt gern vorhergehen lassen wollte. Es war ganz natürlich, daß der Sophi einer Prinzeßinn von seinem Geblüte ausnehmende Merkmaale seiner Freundschaft gabe, und zum Vortheile der Kinder, welche von ihr gebohren werden würden, alles thate, was man von der höchsten Macht erwarten konnte. Diesem suchten die meisten Grossen, welche ihre Rechte und ihren Rang ohne die geringste Veränderung auf ihre Nachkommen zu bringen eifrig waren, Hindernisse in Weg zu legen. Diese Sache setzte den Hof in eine ausserordentliche

Bewegung: die klügsten Hofleute spielten ihre Rolle dabey unter der Decke; die unvorsichtigsten brachen öffentlich loß, und wurden deswegen durch die Verbannung gestraft. Allein, ungeachtet dieser Merkmaale von des Sophi Strenge, und so vortheilhaftig auch seine Neigungen gegen den Sevagi waren, mußte sein Vorsatz grosse Schwierigkeiten antreffen, und sein höchster Wille konnte wenigstens die Protestationen und andre Handlungen zur Erhaltung der erlangten Vorzüge, nicht hindern.

Anais, jung, schöne und wegen ihrer Mutter aus königlichen Geblüte entsprossen, war eine ganz fähige Partie, des Sevagi Neigung und Ehrgeitz zu schmeicheln. Es hatte wenig daran gefehlt, daß sie nicht den Mirgi Mola geheirathet hätte. Ihre Mutter Scherazade hatte sich so wohl dabey aufgeführet, daß sie über der Fulnie Mutter Zephis die Oberhand behalten hatte; und man stund im Begriffe die letzten Einrichtungen zu machen, als diese neue Triebfedern spielen ließ, welche der Scherazade Hoffnung vernichteten. Der Hof war damals auf einen Lusthause eine Tagereise auf dem Wege von Ispahan. Scherazade genoß daselbst alles Vergnügen, welches die Gewißheit einer grossen Vermählung ihrer Tochter einer Mutter empfinden lassen kann: sie versah sich nichts widriges, und erfuhr eines Abends mit der äussersten Bestürzung, daß sie sich auf den Prinzen Mirgi Mola keinen Staat mehr zu machen habe: sie zweifelte anfänglich daran, und reiste unverzüglich nach Ispahan, weil sie Gewißheit davon einziehen wollte, und begab sich in Jesseings Palast, wo ihr diese betrübte Nachricht

bekräftiget ward. Ihre Betrübniß war ausserordentlich, allein sie ließ ihr nicht vergessen, daß noch nichts verlohren sey, weil man noch keine Anstalt zur Vollziehung des Beylagers gemacht hatte: sie gab sich alle Mühe, welche eine in allen Stücken so vortheilhafte Sache erforderte, und hatte den Verdruß, ihren Anschlag fehlschlagen zu sehen. Die Verbindung mit dem Prinzen Sevagi tröstete sie, wenn anders einiger Unterschied im Range und Reichthume ein ehrgeitziges Herz trösten kann.

In eben dieser Zeit rechtfertigte sich Zenska, ein persischer Kriegsbefehlshaber, welcher einige Monate zuvor mit den schimpflichsten Schandflecken seiner Würden entsetzet worden war, weil er in einer ihm anvertrauten Festung, worinn man geurtheilet hatte, daß er sich länger hättte halten können, einen wenig rühmlichen Uebergebungsvergleich gemacht hatte, und ward in seinen ersten Stand gesetzt. Ein schönes Beyspiel von des Schach Sephi Gerechtigkeit, und noch mehr von seiner Gütigkeit und Mäßigung! Unter einer weniger gelinden Regierung würde man ganz anders verfahren haben: man würde diesem Officier auf der Stelle das Leben haben nehmen lassen, welcher alsdenn in seinem Unglücke um desto mehr zu beklagen gewesen seyn würde, da ihn eine allzugrosse Uebereilung die Mittel seine Ehre und guten Namen wieder zu erlangen, benommen haben würde.

Die Anstalten zu des Prinzen von Persien Vermählung hinderten den Sophi nicht, besondere Sorgen auf die Mittel zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges zu wenden; man warb neue Völker; man

ließ

ließ viel Truppen nach Feldran marschieren, wo man ausstreute, daß die Perser durch die Belagerung eines wichtigen Platzes den Feldzug frühzeitig eröffnen würden; man redete stark von einer nahen und zahlreichen Generalserhebung; mit einem Worte, man schickte sich an im folgenden Jahre, ungeachtet der Vergleichsentwürfe, die auf dem Tapete waren, und der erklärten aufrichtigen Neigung des Sophi, zur Beruhigung von Asien beyzutragen, einen nachdrücklichen Angriff zu thun. Die Königinn von Golconda, der Kaiser von Japon und ihre Bundesverwandten verabsäumten ihrer Seits gleichfalls nichts, ihre Waffen sieghaft zu machen; sie schmeichelten sich während des Winters noch verschiedene Prinzen zum Beytritte ihres Bündnisses zu vermögen, und auch die Abneigung zu überwinden, welche die Jalekeldarier zeigten, sich in Krieg einzulassen, oder sich wider den Schach Bascan zu erklären, welcher sich mit ihrem Könige, als einen Fürsten des mogolischen Reiches, seit einigen Monaten durch den Vertrag von Amadabat, imgleichen dem Könige von Zagathay, dem Raja von Brampur und etlichen andern Prinzen verbunden hatte.

Dieß war der Zustand der allgemeinen Sachen, als Remana, der Königinn von Golconda einzige Schwester, welche sich ungefähr vor einem Jahre mit dem Prinzen Salcher vermählet hatte, in der Hauptstadt desjenigen Theils von Feldran starb, der dem Hause Delli zugehörte, und darüber sie Regentinn war. Diese Prinzeßinn ward ungemein bedauert; sie war nur sechs und zwanzig Jahre alt:

ihre Gütigkeit, ihre Leutseligkeit, ein unvergleichlicher Character, ihre Schönheit, welche viel Leute über ihrer Schwester ihre setzten, hatten ihr die Anbethung der Unterthanen erworben, und ihren Verlust empfindlicher gemacht. Eine unglückliche Niederkunft mit einem todten Kinde, verursachte ihr eine verzehrende Krankheit, welche über zween Monate dauerte, und alle Kunst der berühmtesten Aerzte nicht heilen konnte. Dieser Tod brachte der Königinn von *Golconda* einen Vortheil zuwege, indem er die Clausel ihrer Ehberedung mit dem *Narsic* aufhob, vermöge welcher versprochen war, daß, wenn sie keine männlichen Kinder, und *Remana* hingegen dergleichen hätte, sie allein Recht zu der Erbfolge der erblichen Güter des Hauses *Delli*, mit Ausschliessung der *Nagar* Töchter, haben sollten. Obgleich die Königinn von *Golconda* einen Prinzen hatte, und noch andre hoffen konnte, so würde sie doch allezeit wegen des zukünftigen in Unruhe gewesen seyn, wenn *Remana* Prinzen hinterlassen hätte, da ihr hingegen derselben ohne Kinder erfolgter Tod alle Ursache zur Unruh benahm: ein sehr geschickter Bewegungsgrund, sie wegen ihres Verlusts zu trösten!

Eine Begebenheit, welche sich kurz nach der *Remana* Tode eräugete, gab den politischen Grüblern eine weitläuftige Materie. Nachdem die persischen Kriegsvölker ihre Quartiere genommen hatten, reiste *Scadeck*, an statt nach *Ispahan* zurückzugehen, mit seinem Bruder und einem zahlreichen Gefolge von der Armee ab. Er begab sich anfänglich zu dem Schach

Bascan:

Bascan: von da nahm er seinen Weg durch die Grenzen von Cabul, um mit dem Könige von Zagathay, wie man sagte, die Verrichtungen des bevorstehenden Feldzuges zu verabreden. Vielleicht geschah es auch diesen unruhigen und mißvergnügten Prinzen wieder zu befestigen, welcher sich öffentlich darüber beklagte, daß die Perser die Golcondier bey ihrem Zurückzuge über den Indus nicht angegriffen, oder sie wenigstens auf ihrem Marsche nach Jenup verfolgt hätten; ein doppelter Fehler, sagte er, welcher der gemeinen Sache grossen Nachtheil zugezogen hatte, weil er ihn gezwungen hätte, seine Eroberungen fahren zu lassen, und sich mit Uebereilung vor einem Feinde zurückzuziehen, welchen man, wenn man ihn angegriffen, würde haben schlagen, oder zwischen zwey Feuer bringen können, wenn man ihm gefolgt wäre. Da der Krieg, den man führte, gewisser maassen Scadecks Werck war, so kam es auch ihm zu daran zu arbeiten, daß sich Persien mit Ehren herauszöge: er war bey dem Könige von Zagathay sehr bekannt und hochgehalten: es war also sehr wahrscheinlich, daß seine Reise kein ander Augenmerk hatte, als sich mit diesem Prinzen zu unterreden. Scadeck, dessen Marsch man wußte, kam auf den Grenzen von Cabul an, und ward, weil er keine Pässe hatte, und unter dem Vorwande des Krieges, den Schach Sephi dem Chanavas Kan, Kaiser von Japon, und Raja von Cabul angekündiget hatte, als ein persischer General mit seinem ganzen Gefolge angehalten. In der That schien es wider die gesunde Vernunft zu seyn, daß Scadeck, um sich nach Attock zu begeben, den Weg durch Cabul vor dem ordentlichen Wege vorgezo-

gezogen, und sich in diesem Falle mit Pässen zu versehen verabsäumet hatte, wenn er nicht den überlegten Vorsatz gehabt, sich anhalten zu lassen, damit Persien, welches vielleicht ein Mißtrauen in den König von Zagathay setzte, und seiner überdrüßig war, einen scheinbaren Vorwand hätte, mit ihm zu brechen oder sich zu rechtfertigen, wenn die künftigen Kriegsverrichtungen nicht nach dieses Prinzen Willen giengen, in so fern er beständig bey dem Bündnisse bliebe. Allein die schleunige Abreise dieses Monarchens aus seiner Hauptstadt zu seiner Armee, die er erst vor etlichen Tagen, gleich in der Zeit, verlassen hatte, da Scadeck unter Wegens war, und da man von seiner Reise zu ihm redete, gab zu den Gedanken Anlaß, daß Gion Kan alle Unterredung vermeiden und folglich von dem zu Amadabat geschlossenen Vertrage abgehen wollte. Einige muthmaaßten, es habe Scadeck darum seinen Weg durch die Grenzen von Cabul gerichtet, damit er in Person untersuchen wollen, ob es nicht möglich wäre, die persische Armee in dieses Fürstenthum an der Seite von Guzarate und Multan eindringen zu lassen, und sie dahinn durch zwar beschwerliche aber nicht unübersteigliche Gebirge zu führen. Dieser Argwohn war um so viel weniger ohne Grund, da diese Gebirge, welche man als eine zureichende Vertheidigung ansah, weder mit Volke noch Festungen versehen waren, und Scadeck mit seinem ganzen Gefolge ohne Noth darüber gieng, unter welchem er viel Officiers haben sollte, die verständig und fähig waren, einen Riß von der Beschaffenheit des Landes zu machen. Man gieng noch weiter; man bildete sich ein, daß Scadecks Gefangen-

gennehmung in den Staaten von Cabul nur darum geschehen sey, um ihm ein schlechtes und natürliches Mittel darzubiethen, mit dem Kaiser von Japon in irgend eine Unterhandlung zu treten, die auf einen allgemeinen Frieden, oder einen besondern Vergleich abzielte; zu welchem Ende man an den baldigen Befehlen, ihn nach Japon überzuführen, nicht zweifelte.

In eben derselben Zeit sprengte man ein Gerüchte aus, daß Schach Sephi den Gauren die freye und öffentliche Uebung ihrer Religion in seinen Staaten erlauben wolle. Dieser Anschlag, welchen viele als einen grossen Staatsstreich ansahen, fand viel Widersprecher; einige zogen ihn in Zweifel; andre hielten die Ausführung desselben für unmöglich, weil er die Gesetzkundigen vor dem Kopf stieß, welche allezeit mit einem unmäßigen Eifer sich zu brüsten bereit sind, und denen es sehr leicht ist, das allezeit abergläubische und folglich unwissende Volk nach ihren Willen zu lenken, und viel eher vermögend sind einen Staat umzukehren, als gewisse Neuerungen zu erdulden.

Wenn es erlaubt ist, seine Gedanken wegen der Anschläge zu wagen, die man regierenden Häuptern beyleget, so sollte dieses Project weder wunderlich noch in der Ausführung unmöglich scheinen.

So weitläuftig und volkreich auch Persien war, so hatten es doch die vielfältigen Einbussen in einem viertehalbjährigen Kriege ansehnlich von Menschen entblösset; die neuen Werbungen hatten nicht ohne gros-

se Schwierigkeiten geschehen können, weil man aus Mangel lediger Pursche, seit einigen Jahren, verheirathete Männer hatte müssen marschieren lassen; die Mannschaft, welche die verschiedenen Provinzen geliefert hatten, waren meistentheils unter der ordentlichen Länge, allzu jung und so schwach, daß viel davon eher sturben ehe sie zu den Lägern oder Besatzungen kamen, wozu sie bestimmt waren; die alten Regimenter waren geschmolzen, und es war nur der Name davon übrig; kaum waren bey iedem ein hundert Mann, die den Krieg gesehen hatten, und den Neugeworbenen mit dem Gewehr umzugehen lernen, sie zur Zucht und den Arbeiten des Kriegs gewöhnen und ihnen dasjenige beybringen konnten, was man **Verstand des Leibes** nennet. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte der Krieg lang und blutig seyn; man konnte sich keinen Staat auf die neuen Soldaten machen, als bis sie drey Jahre in Besatzungen zugebracht hatten; gleichwohl mußte man die Läger ergänzen, und diejenigen wieder ersetzen, welche man alle Jahre aus den Besatzungen zum Dienste im Felde nahm: Die Bauern, eine Gattung von Menschen, welche die Armeen bevölkert, fehlten; die Unmöglichkeit die Auflagen zu bezahlen, und ein Elend, das man nicht wohl abmahlen kann, hatte seit einigen Jahren eine grosse Anzahl derselben gezwungen, ihre Dörfer und den Bau ihrer Aecker zu verlassen, ja gar aus ihrem Vaterlande zu fliehen, welches nothwendiger Weise eine Verringerung der Einkünfte des Sophi veranlasset hatte: ein höchstnothwendiges Stück beym Kriege! Es war höchstnöthig, allen diesen Uebeln auf das geschwindeste abzuhelfen; und das Mittel, solches

zu

zu thun, war, daß man sich neue Einwohner zu verschaffen suchte, welche für den Staat so wohl an Menschen als Beyträgen zu den Abgaben ein neues Hülfsmittel wurden. Die Wahl dieser Anschaffung eines neuen Volks war nicht gleichgültig; es war natürlich diejenigen vorzuziehen, welche vermöge ihrer Geburt oder Ursprunges dem Staate selbst angehörten, und welche diejenige Liebe des Vaterlandes in Herzen trugen, welche mit allen Menschen gebohren zu werden scheinet, oder diejenige geheime Neigung, welche die Kinder gemeiniglich gegen das Land ihrer Väter haben. Die Gauren, überhaupt, hatten alle diese Eigenschaften; überdieß waren sie durch ihren Aufenthalt in fremden Ländern, viel arbeitsamer, geschickter in der Handlung, wohlhabender und auch geschmeidiger geworden, und folglich waren sie geschickt den Staat in Flor zu bringen. Die ehrwürdigen Bewegungsgründe der Religion bey Seite gesetzt, so hatte die Verfolgung, welche man gegen sie verübet, Persien einen unaussprechlichen Schaden gethan: Die Bevölkerung hatte dadurch gelitten, die Künste hatten dabey verlohren, die Schätze des Fürsten waren dadurch vermindert worden, und die Ausländer hatten sich davon bereichert. Welche Gegenstände! wie viel ist einem Regenten daran gelegen! wenn sie den Schach Sephi gerührt haben, und er nach denselben zu handeln gedacht hat, so ist nichts erstaunendes dabey. Ein ieder vernünftiger Prinz, der von der Wahrheit unterrichtet, das Wohl seines Staats liebet, und ein geschickter Staatsmann ist, wird also verfahren.

Noch

Noch andre Bewegungsgründe hätten den Sophi vermögen können, diesen Befehl zum Besten der Gauren zu ertheilen. Es waren eine erstaunliche Menge derselben in verschiedenen Ländern, und vornehmlich in denjenigen, mit welchen er Krieg führte. Das Vertrauen in ihren König, die Liebe des Vaterlandes, die gemäßigte Himmelsgegend, die vielfältigen Mittel Glück zu machen, konnten viele derselben nach Persien zurück führen. Welcher Verlust für die feindlichen Mächten, oder für diejenigen, welche es mit der Zeit werden konnten.

Man hatte, ohne Zweifel, das Project einer Staatsveränderung in Japon nicht gänzlich aus den Augen gesetzt; es konnten es günstige Umstände wieder beleben: Die gesunde Staatskunst erforderte, sich die Gauren zu Freunden zu machen, welche in diesem Kaiserthume zahlreich sind, und sie zum Voraus geneigt zu machen, damit sie wenigstens der Unternehmung keine Hinderung in Weg legten.

Es schien mehr als wahrscheinlich zu seyn, daß sich die Ceilaner endlich öffentlich für die Königinn von Golconda erklären würden: Die Gauren machten die stärkste Partey ihrer Unterthanen aus; das Andenken der Uebel, die sie in Persien erfahren hatten, gab ihnen einen Abscheu vor der persischen Regierung, welchen die Eingebohrnen nicht hatten; es war daran gelegen, diese widrige Eindrücke zu vernichten, und vortheilhaftigere dagegen zu erregen, welche die Gauren ihrem Vaterlande wo nicht wieder geben, doch eine Begierde bey ihnen darnach

nach erwecken, und vielleicht die Eroberung ganz Ceilans oder zum Theile erleichtern könnten, wenn der Krieg einmal zwischen dem Sophi und den Ceilanern erkläret werden sollte.

Persien hatte in seinem Schoosse noch viel gaurische Familien, welche ihre Religion in Geheim übten, und welchen diese Finsterniß, dieser Zwang am Herzen lag. Es war den Feinden Persiens nicht unbekannt; es war zu fürchten, daß sie endlich diese Gauren auf ihre Seite bringen möchten, unter welchen mächtige genung waren, die Aufruhrsfahne zu pflanzen, und daß ein innerlicher, durch die von aussen erregter, Krieg den Staat zu seinem Untergange bringen möchte. Die Klugheit erforderte, dergleichen grossen Uebeln zuvorzukommen, und diese Familien zur Ehre und Unterstützung des Vaterlandes zu vermögen, indem man sie an dem Orte angriff, der den Menschen am empfindlichsten ist, nämlich ihr Glaube und die Freyheit denselben öffentlich zu bekennen. Diese politische Aufführung mußte unfehlbar glücken, weil sich diese Gauren sehr glücklich geschätzet haben würden, wenn man sie des Sophi andren Unterthanen gleich gehalten hätte, denen sie alsdenn weder an Treue noch Eifer nachgegeben haben würden.

Was die Widersetzung der Gesetzkundigen anbelanget, so wird man sie, nach einer Untersuchung ohne Vorurtheil, nicht für unüberwindlich halten. Das Recht die Gesetze auszulegen gehört für die Häupter; diese können denjenigen das Maul stopfen oder

oder öffnen, welchen die Unterweisung der Unterthanen als Unterlehrern aufgetragen ist; sie geben denjenigen den Ton, welche von ihnen abhängen. Es ist nicht unbekannt, daß diese Häupter meistentheils weder vom Ehrgeitze, noch vom Eigennutze noch von der Begierde, bey Hofe wohl zu stehen, Figur daran zu machen, und ihre Familie befördern zu können, befreyet sind. Welche Hülfsmittel hat die Staatskunst nicht in diesen verschiedenen Leidenschaften, diese Häupter nach ihrem Wohlgefallen handeln und reden zu lassen, und folglich alles, was ihnen untergeben ist!

Es ist in Persien eine andre weit gefährlichere Gattung von Menschen; weil sie niemanden angehören, und für ihre Person nichts zu verliehren haben; nämlich die Faquiers. Allein sollte eine nur etwas überlegte Aufmerksamkeit, über den Nutzen, den sie dem Staate bringen, über ihre Stiftung, und die wichtigen Veränderungen, die sie nach und nach darinn eingeführet haben; über den Eigennutz, der sie beherrschet, über ihre Gemüthsart, und die Kunst, welche sie zur Erreichung ihrer Augenmerke anwenden; über die Furcht, darinn sie wegen einer genauen Untersuchung ihrer ursprünglichen und wirklichen Güter sind, über die Vortheile, die daraus erwachsen würden, wenn man ihnen allen Umgang ausser ihnen, und besonders mit den Weibern und Kindern untersagte, wenn man sie den Häuptern der Gesetzkundigen unmittelbar unterwürfe, und ihnen ausdrückliche und auf das strengste gehandhabte Verbothe thäte, keine Leute unter einen gewissen Alter unter

ter sich aufzunehmen, nicht unter andern Mitteln geschickte darbiethen, sie in Zaume zu halten, und ihnen das Vermögen zu schaden zu benehmen?

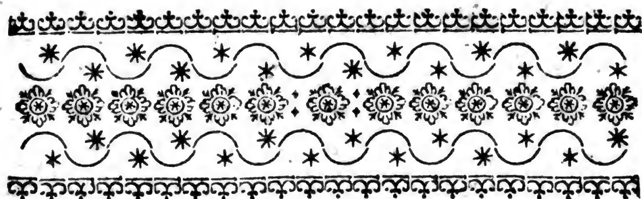
Was könnte man über dieses von den Einschmeichelungen und Verhetzungen so wohl der Gesetzkundigen als der Faquiers befürchten, wenn man beständig dafür besorgt wäre, die Künste und Handlung in Flor zu erhalten, den Ackerbau durch Belohnungen und auch durch Vorzüge zu befördern; Freygebigkeiten über zahlreiche Familien auszuschütten; ohne Ansehn der Personen Recht zu sprechen, und das Volk in einen gewissen Wohlstand zu setzen, welcher die Empfindung ihres wesentlichen Elends abwendete? Die Menschen, so wenig erleuchtet man sich dieselben auch einbildet, werden allezeit überhaupt einen gewissen Zustand einem ungewissen zukünftigen vorziehen, welcher sie der Gefahr auszusetzen vermögend ist, einen gegenwärtigen zu verliehren, der ihnen gefällt und dessen sie ruhig geniessen. Die zeitlichen Vortheile sind der erste Gegenstand, der sie rühret, der Religion ihre sind erstlich der andre; und wenn sie nicht klärlich sehen, daß sie ihr Glück befestigen oder verbessern kan, so werden sie nichts für sie thun. Von diesen Empfindungen sollte man zu glauben gereizt werden, daß sie die Vorsehung in ihre Herzen zu einem Walle wider den Aberglauben und den falschen Eifer habe legen wollen.

Man wird diese Betrachtungen ohne Zweifel für allzulang und für desto unzeitiger halten, da sie nur auf ein Project gehen, welches keinen andern Grund, als

als ein pöbelhaftes Gerüchte haben kann: allein wenn man betrachtet, von welcher Wichtigkeit dieses Project an sich selbst ist, so wird man es uns vielleicht einigen Dank wissen, daß wir die Bewegungsgründe untersuchet haben, welche den Begriff davon an dem persischen Hofe hätten gebähren können, und daß wir die Mittel erklärt, welche uns geschickt zu seyn geschienen haben, die Ausführung desselben möglich zu machen.

E N D E.





Register
der
vornehmsten Materien
dieser Nachrichten.

A.

Anais

B.

C.

D.

E.

F.

G.

 zurück,

Er

H. Hal=

H.

J.

Ibbi,

dazu,

dazu, aber vergeblich, da die Unterhandlungen dar-
zwischen kommen; Gesandten zu Schiras, einer
Stadt in Persien; was sie daselbst thun. S. 35.
u. f. Er giebet dem Cosru, Fazels und Abduls
Bedienungen. 38. u. f. Er unterstützt den Red-
di und Oinam. 47. Rotte, ihn zu verderben.
53. Er denket vom Hofe zu gehen, und giebet
dem Sophi den Rath, den Prinzen Sevagi an
das Ruder der Staatsgeschäfte zu setzen. 82. Er
mißbilliget der Rettma Erhebung zu dem Range
einer Lieblinginn nicht, und warum? 55. u. f. Pro-
ject, den Checur wieder auf den Thron von Thi-
bet zu setzen; dient zum Vorwande eines Krieges
wider den Schach Reßing Frola; Ismael
Begs geheime Absicht. 60. Seine Aufführung
mit den Thibetanern; Anstalten zu Checurs
Reise nach Thibet; schwache Hülfe, die man ihm
leistet; übler Erfolg. 62. Er verläßt den Cosru.
80. Betrachtungen über die nothwendigen Eigen-
schaften eines Ministers. 82. Des Sevagi Tod
zwinget ihn im Ministerio zu bleiben; er giebet
dem jungen Sevagi wesentliche Merkmaale seiner
Freundschaft. 86. Er nimmt zum Theil ein Pro-
ject an, welches ihm Scadeck mittheilet, und war-
um nur zum Theile; seine Erklärung gegen den
Scadeck wegen der Ausführung dieses Projects.
125. Er verursachet Razars Capitulation zu Se-
candra. 133. Seine grosse Kargheit veranlasset
des Gion Kan Abtritt. 136. Warum er den Bau-
bec Kan zur Gesandtschaft nach China erwählt.
209. Seine Gesundheit nimt ab. 169. Sein Tod.
171. Prüfung dieses Ministers und seiner Aufüh-
rung 172. u. f.

Ispa-

L.

M.

nebst

Salcher,

Sa-

ma; diese Liebe soll zur Decke eines geheimen Umgangs mit der Zachi, der Retima Schwester, gedient haben; seine Betrübniß über der Zachi Tod, und seine besondre Sorgfalt für ihr Kind, sind der Grund dieses Verdachts. S. 56. Er fängt seine Ergetzlichkeiten wieder an, welche dieser Tod gehemmet hatte; seine Abendmahlzeiten in den kleinen Gemächern seines Palastes; kurze Beschreibung dieser Gemächer, und was man darinnen trieb. 57. Er leistet dem Checur, seinem Schwiegervater, schwache Hülfe. 66. Er kündiget dem Schach Reßing Frola den Krieg an; der Vorwand dazu, und dessen wahrer Endzweck; er marschiert mit zwo Armeen, mit der einem an den Indus, und mit der andren an den Ganges, nach einem vorhergeschlossenen Bündnisse mit dem Kaiser von China und dem Könige von Necbal; Fortgang beyder Armeen. 68. Er schicket an eben demselben Tage dem Susa, Ibbi, Neßir und Seiff, seinen Generalen, das grosse Calaat 78. Geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser von Mogol, und warum? worauf ein Friede folget, der zu Gebanadab unterzeichnet wird; die Artikel dieses Friedens; das Fürstenthum Tatta wird darinnen auf ewig an Persien abgetreten. 81. Er läßt den Cosru in Verhaft nehmen. Ersuchet den Prinzen Sevagi, das Ruder der Geschäfte zu übernehmen. 83. Er lässet sich alle Tage nach dem Gesundheitszustande dieses gefährlich kranken Prinzen erkundigen. 87. Er setzet seine Reisen noch zwey Jahre nach dieses Prinzen Tode fort; sie hören auf, und er vollendet ein Lusthaus, auf dessen Auszierung er alle

 seine

Sulaki,

T.

V. U.

X.

Y.

Z.

Zelide

Ende des Registers.



Verzeichniß
oder
Schlüssel
der eignen Namen
in diesen
Nachrichten.

A.

Abdul, ein Sohn Fazels, Herr von Morville.
Abdulla Kan, Raja von Multan, der Churfürst von Cöln.
Akabar, der Kriegsminister Herr le Blanc.
Alikuli Kan, Raja von Branpur, der Prinz von Sulzbach.
Ali Homaju, der Herzog Regente von Orleans,
Amadabat, Frankfurt.
Anais, die an den Herzog von Pentievre vermählte Prinzeßinn von Modena.
Aracam, das Großherzogthum Toscana.
Asien, Europa.
Ast Kan, der vorige Churfürst von der Pfalz.
Attock, Brandenburg.
Ava, ein Theil von Mayland.
Azamuth, - - - -
Azer, Maillebois.
Azuf, des Herzogs von Chartres Hofmeister.

B.

Bacar, Schlesien.
Balck, Dännemark.

Verzeichniß.

Baubec Kan, der Bischof von Rennes, Abgesandter in Spanien.
Bedreddin, der Herzog von Montemar.
Bulaki, der Herzog von Berwick.
Brampur, die Pfalz.
Bukor, das Churfürstenthum Trier.

C.

Cabul, Hannover.
Ceilan, die sieben vereinigten Provinzen.
Chanavas Kan, George I. König von England.
Chan Keßing Frola, Kaiser Carl VI.
Checur, der König Stanislaus.
China, Spanien.
Cochinchina, das Königreich Neapolis.
Corea, Portugall.
Cosru, Chauvelin.
Cotucha, Herr von Villeneuve, Abgesandter zu Constantinopel.

D.

Dabur von Hasse Clesse, der Landgraf von Hessencassel.
Daracha, Herr von Argenson, Generallieutenant der Polizey, und Siegelbewahrer.
Delli, Oesterreich.
Divan Beghi, der Kanzler.
Dogdon, Schwester der Herzoginn von Chateaurour.

E.

Emni, der Fluß Mayn.
Eveneg, der Prinz Eugen.
Eurica, Frau de la Tournelle.

F.

G.

H.

F. Fatime,

F.

Fatime, Frau von Mesle.
Fatme, Mademoiselle von Charolois, des Herzogs von Bourbon Schwester.
Fazel, von Armenonville.
Feldran, Flandern.
Ferizade, die verwittibte Prinzeßinn Mutter des Herzogs von Bourbon.
Feyde, die Prinzeßinn von Conti, Herzoginn von Chartres.

G.

Ganges (das Land jenseit des Ganges) Italien.
Gauren, die Reformirten.
Gebanadab, Wien in Oesterreich.
Gelaleddin, Philipp V. König von Spanien.
Gemchid, der Marschall von Villars.
Gemene, die Donau.
Giaffar, der Herzog von Vermandois.
Gion Kan, Friedrich II. König von Preussen.
Golconda, Ungarn.
Golcondier, die Ungarn.
Guzarate, Maynz.

H.

Halder, der Graf von Stairs.
Hasdi - - -
Hassein, Herr von S. Florentin.
Horeb, der türkische Gesandte zu Paris.
Hussein, ein französischer Officier, Hauptmann eines spanischen Schiffes.

Baubec Kan, der Bischof von Rennes, Abgesandter in Spanien.
Bedreddin, der Herzog von Montemar.
Bulaki, der Herzog von Berwick.
Brampur, die Pfalz.
Bukor, das Churfürstenthum Trier.

C.

Cabul, Hannover.
Ceilan, die sieben vereinigten Provinzen.
Chanavas Kan, George I. König von England.
Chan Keßing Frola, Kaiser Carl VI.
Checur, der König Stanislaus.
China, Spanien.
Cochinchina, das Königreich Neapolis.
Corea, Portugall.
Cosru, Chauvelin.
Cotucha, Herr von Villeneuve, Abgesandter zu Constantinopel.

D.

Dabur von Hasse Clesse, der Landgraf von Hessencassel.
Daracha, Herr von Argenson, Generallieutenant der Polizey, und Siegelbewahrer.
Delli, Oesterreich.
Divan Beghi, der Kanzler.
Dogdon, Schwester der Herzoginn von Chateaurour.

E.

Emni, der Fluß Mayn.
Eveneg, der Prinz Eugen.
Eurica, Frau de la Tournelle.

F. Fatime,

Verzeichniß.

F.

Fatime, Frau von Nesle.
Fatme, Mademoiselle von Charolois, des Herzogs von Bourbon Schwester.
Fazel, von Armenonville.
Feldran, Flandern.
Ferizade, die verwittibte Prinzeßinn Mutter des Herzogs von Bourbon.
Feyde, die Prinzeßinn von Conti, Herzoginn von Chartres.

G.

Ganges (das Land jenseit des Ganges) Italien.
Gauren, die Reformirten.
Gebanadab, Wien in Oesterreich.
Gelaleddin, Philipp V. König von Spanien.
Gemchid, der Marschall von Villars.
Gemene, die Donau.
Giaffar, der Herzog von Vermandois.
Gion Kan, Friedrich II. König von Preussen.
Golconda, Ungarn.
Golcondier, die Ungarn.
Guzarate, Maynz.

H.

Halder, der Graf von Stairs.
Hasdi - - -
Hassein, Herr von S. Florentin.
Horeb, der türkische Gesandte zu Paris.
Hussein, ein französischer Officier, Hauptmann eines spanischen Schiffes.

F. Fatime,

F.

G.

H.

Baubec Kan, der Bischof von Rennes, Abgesandter in Spanien.
Bedreddin, der Herzog von Montemar.
Bulaki, der Herzog von Berwick.
Brampur, die Pfalz.
Bukor, das Churfürstenthum Trier.

C.

Cabul, Hannover.
Ceilan, die sieben vereinigten Provinzen.
Chanavas Kan, George I. König von England.
Chan Keßing Frola, Kaiser Carl VI.
Checur, der König Stanislaus.
China, Spanien.
Cochinchina, das Königreich Neapolis.
Corea, Portugall.
Cosru, Chauvelin.
Cotucha, Herr von Villeneuve, Abgesandter zu Constantinopel.

D.

Dabur von Hasse Clesse, der Landgraf von Hessencassel.
Daracha, Herr von Argenson, Generallieutenant der Polizey, und Siegelbewahrer.
Delli, Oesterreich.
Divan Beghi, der Kanzler.
Dogdon, Schwester der Herzoginn von Chateaurour.

E.

Emni, der Fluß Mayn.
Eveneg, der Prinz Eugen.
Eurica, Frau de la Tournelle.

F.

G.

H.

J.

Jaber, der Herzog von Arenberg.
Jalekeldar, Schweden.
Japon, England.
Ibben, Herr von Bretueil, Kriegsminister.
Ibbi, der Marschall von Noailles.
Jenup, Böhmen.
Jenupar, die Stadt Prag.
Jesova, Savoyen.
Jesseing, der Herzog von Orleans, des Regenten Sohn.
Ilmen, der Fluß die Mosel.
Indus, der Rhein.
Ismael Beg, der Cardinal von Fleuri.
Ispahan, Paris.

K.

Kalife Sultan, der Graf von Sachsen.
Kalmucken, die Schweizer.
Kalucad, der Fürst von Waldeck.
Kasamir = = =
Kasa, Herr von Segur.
Kigan, Herr von Cogni der Sohn.
Kihalt = = =
Korsula, der itzige König von Sardinien.
Koturi, Victor Amadäus sein Vater.
Kusula, die Schlacht bey Kutenberg in Böhmen.

L.

Lahor, Sachsen.

M.

Mahamet, Herr Doudun.
Mahamet Nessir, Abt vom Berge S. Michael, des Broglio Bruder.

Mah-

Verzeichniß.

O.

Olai, König der beyden Sicilien.

Onumar, der Graf von Plelo, französischer Abgesandter in Dännemark, bleibt vor Danzig.

Orcan, der Graf von Charolois.

Ori, die Schlacht bey Parma.

Orınus, die Bastille.

Osirie, die Herzoginn von Chateaurour, der Frau von Mailli Schwester.

Osnam, Herr von Angervilliers.

P.

Phadeck, Petrus der grosse, Kaiser von Moscau.

R.

Rajas, die Churfürsten.

Remana, die Erzherzoginn Marianne, Carls des VI. Tochter.

Retima, Frau von Mailli.

Reddi, Herr Orri, Generalcontrolleur.

Rezza, der Graf von Töring, baierischer General.

Rica, der Graf von Maurepas.

Rorane, die Herzoginn von Bourbon, die Mutter.

Rustan, der Cardinal du Bois.

Rutorcha, der Herzog von Harcurt.

S.

Saheb, Mademoiselle von Sens, des Herzogs von Bourbon Schwester.

Salcher, Prinz Carl von Lothringen.

Samarcand, Königsberg in Preussen.

Scadeck, der Marschall von Belleisle.

Schach Abbas I. Ludewig der grosse.

T.

Tachmenes, der Ritter von Antin.
Tamel, Herr Amelot, Staatssecretär.
Tatta, Lothringen.
Taxis, Herr von Argenson, Staatssecretär bey den auswärtigen Geschäften.
Thibet, Pohlen.
Tunqvin, Venedig.

V.

Visapur, Bayern.
Vrinub, Braunschweig.
Usbeck, Herr von Mailli.
Usbecken, die Preussen.

X.

Xura, der Graf von Khevenhüller.

Y.

Yerid, Herr von Gilmes.

Z.

Zachi, Frau von Vintimile.
Zelide, die Gräfinn von Toulouse.
Zelim, Herr von Chavigny.
Zenska, der Befehlshaber von Lauterburg.
Zephis, die verwittibte Prinzeßinn von Conti.
Zicki ; ; ; ;
Zilamire, eine Comödiantinn le Couvreur.
Zingis, Herr von Tournelle.
Zulima, Herr von Priee.

Corrigenda.

Seite 1. Zeile 12. Geime für Gaume.
= 3. = 17. liest f. ließ.
= 19. = 30. den Giafar f. dem und dem Schicksale f. das Schicksal.
= 34. = 12. nur f. nun.
= 34. = 27. Begebenheit f. Ergebenheit.
= 49. = 12. Riß f. Rest.
= 49. = 29. Hauswesen f. Aufwesen.
= 58. = 7. Cythere f. Cythene.
= 63. = 21. gerade f. gerathe.
= 66. = 9. vor f. von.
= 84. = 3. Sucheisen f. Putzeisen.
= 89. = 31. Chanavaskan f. Schavaskan.
= 91. = 4. kann man sagen f. kann sagen.
= 95. = 11. Urschrift f. Umschrift.
= 96. = 20. ungetheilten f. eingetheilten.
= 106. = 21. Multan f. Multoan.
= 197. = 2. Kibelt f. Kipalt.
= 197. = 11. Coutu Chan f. Cotucha.
= 197. = 20. Nach dessen Ausschlagung ward Taxis u. s. f. Nach des Taxis Ausschlagung.
= 201. = 17. Baskan f. Abbas.
= 208. = 19. ausser dem f. ausserdem.
= 208. = 25. maskiert f. masciert.

